

VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 5



Münster 2010

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 5

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
Fax 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2011

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandestraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99909-2
ISSN 0018-0084

© **LIT VERLAG** Dr. W. Hopf Berlin 2010

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 320 Fax +49 (0) 2 51-922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, e-Mail: mlo@medien-logistik.at

Schweiz: B + M Buch- und Medienvertrieb, e-Mail: order@buch-medien.ch

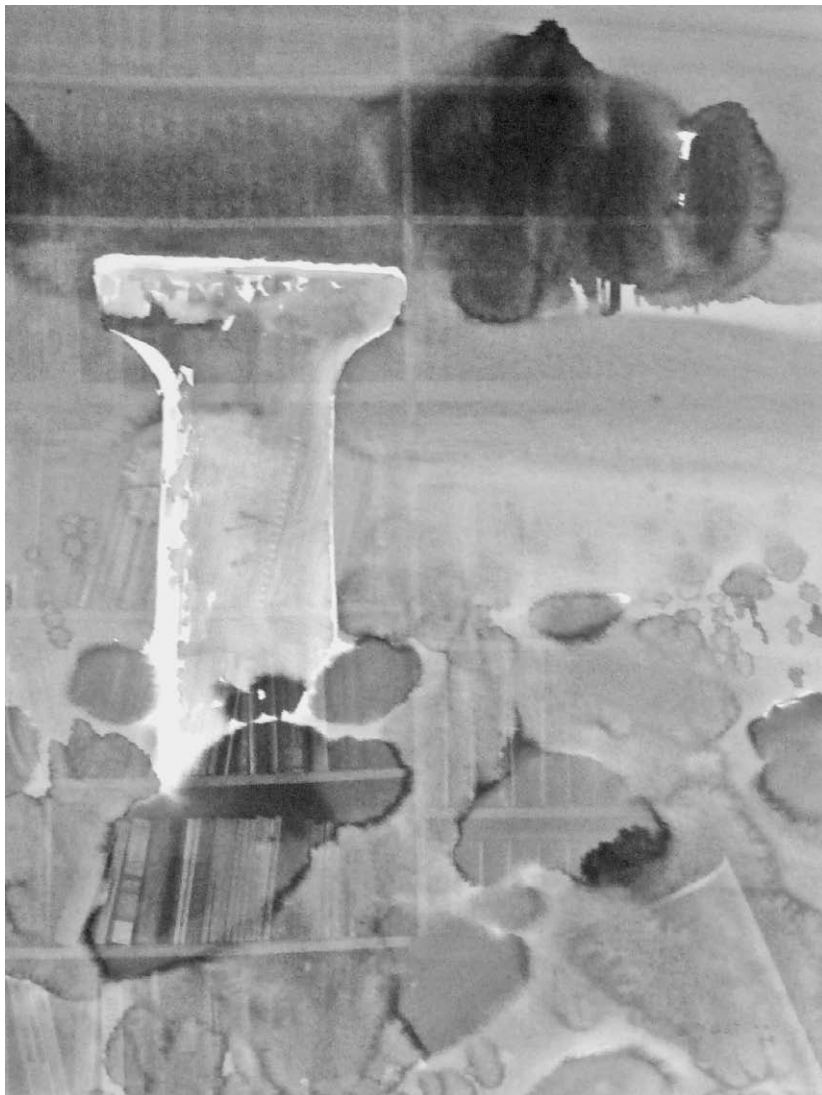
Vorwort

In einer Besprechung des letzten Heftes der Hellenika N.F. 4 in der Griechenland-Zeitung wurde von der Rezensentin ein Vorwort vermisst. Das sei hier nachgeholt.

Die von der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften (VDGG) herausgegebenen, 1964 gegründeten, zunächst von Johannes Gaitanides, danach von Isidora Rosenthal Kamarinea bis 2002 wissenschaftlich und redaktionell betreuten „hellenika“ erscheinen seit 2006 jährlich in Neuer Folge als „Hellenika N.F., Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen“. Sie verstehen sich als eine Kulturzeitschrift zur griechischen, insbesondere neugriechischen Kultur. Sie will keine wissenschaftliche Zeitschrift sein, aber die Beiträge sollen durchaus fachlich-wissenschaftlich fundiert sein. Das Jahrbuch wendet sich alle, die sich mit dem Land und seiner Kultur verbunden fühlen und an alle, die sich fachlich mit dem Land, seinen Menschen und seiner Kultur sowie den Beziehungen zwischen den Ländern und Menschen beschäftigen. Für die Beiträgen versuchen wir, Kenner der Materie zu gewinnen und ein möglichst breites Spektrum von Themen anzusprechen. Die vielen deutsch-griechischen Gesellschaften und Vereine sollen sich in den Hellenika wieder finden.

Themen dieses Heftes Hellenika N.F.5 sind die Arbeitsmigration (Gastarbeiterwanderung) aus Anlass des ersten Anwerbevertrages mit Griechenland vor 50 Jahren, die griechische Schuldenkrise, Kultur der Pontier in Deutschland, die Kykladeninsel Amorgos, die vor fast 50 Jahren Objekt einer von den Deutsch-Griechischen Gesellschaften getragenen Hilfsaktion wurde, die sich bis in die 70er Jahre des 20. Jh. fortsetzte, aber auch Themen zeitloser Dimension wie zur Geschichte des Malvasier Weines oder dem traditionellen griechischen Tanz. In dem Artikel Feuerschutz, Walloneneiche und der Wald von Xeromero wird auf die aktuelle Hilfsaktion der Deutsch-Griechischen Gesellschaften zum Waldbrandschutz und damit auch Naturschutz hingewiesen. Die Beiträge werden ergänzt durch Besprechungen neuer griechischer Bücher in deutscher Übersetzung und Bücher über Griechenland und zu griechischen Themen.

Cay Lienau, Münster im September 2010



Gretel Just: Aquarell

Inhalt

1960 – 2010. 50 Jahre Griechen in Deutschland – eine Erfolgsgeschichte für zwei Nationen. Rede zur Eröffnung des Festaktes am 2.5.2010 in Bonn. Sigrid SKARPELIS-SPERK.	3
Politische Kultur in der Krise. Griechenlands Schuldendebakel und die Beziehung der Bürger zum Staat. Heinz-Jürgen AXT.	7
50 Jahre Anwerbeabkommen: Die griechische Gastarbeiterwanderung und ihre Auswirkungen auf Herkunfts- und Zielgebiete. Cay LIENAU. ...	28
Die Kykladeninsel Amorgos im Jahre 2010 und die Inselaktion der Deutsch-Griechischen Gesellschaften. Hartmut HERMANN.	44
Griechen in Görlitz. Klaus-Dieter TIETZ.	60
Aufzeichnungen aus einem wüsten Land – Die Griechenlandreise des Fürsten Pückler-Muskau im Jahre 1836 und sein Griechenlandbild. Anastasios KATSANAKIS.	71
Der griechische traditionelle Tanz in der Zeit der osmanischen Herrschaft. Savvas MAVRIDIS.	83
Das kollektive Gedächtnis der Pontos-Griechen. Constanze VIETH.	91
Der Malvasier – Byzanz und die lateinische Romania im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Westen. Klaus-Peter MATSCHKE. ...	99
Die Sphinx im Kloster. Burkhard MEYER.	120
Eine Brücke nach Griechenland. Christos ANTONOPOULOS, Sotiris CHAMAKIOTIS.	124
Gedichte aus der Sammlung „Labyrinth“. Thanassis LAMBROU (ins Deutsche übertragen von Herbert Speckner).	128
Hubert Just zum 90. Geburtstag - ein offener Brief. Gerhard FRANK. ...	132
Griechenland – Brennpunkt und Transformation. Zum 80. Geburtstag des Kulturmittlers Günter Dietz. Andrea SCHELLINGER.	135
Feuerschutz, Walloneneiche und der Wald von Xeromero. Cay LIENAU	137
Zum Archiv der Vereinigung und der Deutsch-Griechischen Gesellschaft zu Berlin e.V. Veit STÜRMER.	140
Jannis Ritsos und Romiosini. Jens BEUCKER.	141

BUCHBESPRECHUNGEN.	141
Stella BETTERMANN: Ich trink Ouzo, was trinkst du so? Meine griechische Familie und ich. (Barbara Blume).	141
DREIDOPPEL, Kaspar: Der griechische Dämon: Widerstand und Bürgerkrieg im besetzten Griechenland 1941 – 1944. (Diana Siebert). . .	144
EGNER, Björn/TERIZAKIS, Georgios (Hg.): Das politische System Griechenlands. Strukturen, Akteure, Politikfelder. (Hartmut Hermanns). .	145
Hans EIDENEIER, Ärmellos in Griechenland. Griechisch-Deutsche Sprachfindigkeiten. (Horst Möller).	147
HILDEBRAND, Birgit und KOSMAS, Konstantinos (Hg.): Athen. Eine literarische Einladung. (Horst Möller).	148
KAHL, Thede / LIENAU, Cay (Hrsg.): Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteurop. Peripheriegebieten. (Hartmut Hermanns)	149
KAPELOUSOU, Dimitra: Die Tochter des Geigers. (Diana Siebert)). . .	151
Asteris KUTULAS: Mikis Theodorakis. Ein Leben in Bildern. (Horst Möller).	151
Petros MARKARIS: Die Kinderfrau. (Cay Lienau).	153
Nina NAHMIA: Réina Gilberta. Ein Kind im Ghetto von Thessaloniki. (Jutta Jacobmeyer).	154
Jannis Ritsos und Romiosini. (Jens Beucker).	156
Jannis RITSOS–Literatur in Zeiten politischer Repression. (Niki Eideneier)	158
Jannis RITSOS: Martyries –Zeugenaussagen. (Horst Möller).	162
Jannis RITSOS: Zwölf Gedichte zu Kavafis, Griechisch – Deutsch, übertragen von Niki Eideneier. (Horst Möller).	163
EmmanouilROIDIS: Der Ehemann erfährt’s zuletzt. (Horst Möller). . .	164
SCHARLAU, Astrid: Zwei Türen hat das Leben. Erinnerungen von Dimitris Mandilaras. (Kunigunde Büse).	165
Hans-B. SCHLUMM, Andreas KERTSCHER und Konstantinos ZERVOPOULOS (Hrsg.): Joseph M. Mindler: Hymne an die Freiheit. (Diana Siebert).	167
Christoph U. SCHMINCK-GUSTAVUS. Winter in Griechenland. Krieg / Besatzung / Shoah. 1940-1944. (Wolfgang Jacobmeyer).	169
TOROSI, Eleni: Warum Tante Iphigenia mir einen Koch schenkte. Geschichten meiner griechischen Familie. (Horst Möller).	170
VASSILOKOS, Vassilis. Das letzte Adieu. Kettenerzählung. (Horst Möller).	171
WARLAMIS, Efthymios: Mein geliebtes Griechenland. (Jutta Jacobmeyer)	172
WEITERE BÜCHER zu Griechenland.	174
MITGLIEDERVERZEICHNIS, ANSCHRIFTEN.	175
INHALT HELLENIKA N. F. 4, 2009	176

1960 – 2010. 50 Jahre Griechen in Deutschland – eine Erfolgsgeschichte für zwei Nationen
Rede zur Eröffnung des Festaktes am 2.5.2010 in Bonn*

Sigrid SKARPELIS-SPERK, Bonn

Verehrte Redner und Ehrengäste, liebe Freundinnen und Freunde der Griechinnen und Griechen!

Man soll die Feste feiern wie sie fallen habe ich jenen geantwortet, die mich gefragt haben, warum wir gerade in solch schwierigen Tagen des 50 Jahre Deutsch-griechischen Gastarbeiter-abkommen mit höchsten Staatsgästen wie Philippos Petsalnikos, dem Präsidenten des griechischen Parlaments unter der Schirmherrschaft der Staatspräsidenten unserer beider Länder Horst Köhler und Karolos Papoulias gedenken.

Wir lassen uns die guten deutsch-griechischen Beziehungen, die ohne Zweifel im öffentlichen Bewusstsein beider Länder schweren Belastungen ausgesetzt sind, nicht durch eine gezielte Kampagne der großenteils sachlich einseitigen, polemisch-pornografischen Medien-Berichterstattung in Deutschland kaputtmachen! Und die Retourkutsche z.T. auf gleichem Niveau in Griechenland war genau so wenig angemessen oder hilfreich! Leider hat sich diese Kampagne nicht, wie wir alle hofften, allmählich abgeschwächt, sondern ist durch das Zaudern und Zögern in den letzten Wochen der EU-Kommission aber auch der Bundesregierung bei der Lösung der zunächst griechischen und nun europäischen Finanzkrise nur noch harscher und falscher geworden. Selbst als Polithooligans aus dem Bundestag sich zu populistischen Schnapsideen verstiegen, wurden sie nur milde getadelt. Die Spitzen der deutschen Politik haben dieser Kampagne zunächst zugeesehen und sie leider nicht energisch gebremst oder durch Darstellung der Fakten die Lage beruhigt.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Bundesregierung einer antipolnischen Kampagne so lange zugesehen hätte.

Erfreulicherweise hat sich nun Bundespräsident Horst Köhler vor drei Tagen – zwar nicht zur Kampagne, aber zur Sache, d.h. zur notwendigen Gegenwehr gegen die internationalen Finanzmärkte und

* Aus: Hellenika N.F.5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

zur Unterstützung Griechenlands klar geäußert: Er warf der internationalen Finanzindustrie vor, mit unverantwortlichem Treiben und so genannten Finanzinnovationen ihre Gewinne in die Höhe getrieben zu haben, aber Risiken für alle anderen zu produzieren. „*Die Gewinne haben wenige gemacht, die Verluste muss die Allgemeinheit tragen*“. Er forderte klar: „*Die Politik muss ihr Primat über die Finanzmärkte zurückgewinnen*“, für mich heißt das auch im Falle Griechenlands, einen Mitgliedstaat der EU nicht den Finanzwölfen zum Fraße vorwerfen. Die deutschen Gewerkschaften haben von Anfang an diesen Kurs vertreten und die rabiate Politik der Ratingagenturen und Spekulanten gegenüber Griechenland deutlich verurteilt. Ihnen sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Gerade im Falle Griechenlands aber auch der schwächeren Länder des EURO-Raumes dürfen wir nicht tatenlos zusehen, wie die Ratingagenturen im Verein mit den Spekulanten die Zinsen auf Staatsanleihen hochjagen: Wir müssen dafür sorgen, dass sie die Finger verbrennen und Verluste machen, sonst geht das Spiel weiter: heute gegen Griechenland, morgen gegen Portugal, und dann weiter gegen Spanien und Italien. Wirksame Hilfe heißt für mich nicht, dass unsere Staatsbank KfW Kredite für 3 % aufnimmt und sie dann zu 5 % an Griechenland weitergibt: über 150 Millionen Euro Gewinn aus der „Griechenland-Hilfe“ für die deutsche Staatskasse – das finde ich mit Verlaub unanständig hoch. Aber gerade wegen dieser gravierenden und hoffentlich sehr bald einer wirksamen Lösung zugeführten Probleme halte ich es für wichtig, dass wir uns heute an erster Stelle an den Beginn der guten Zeiten in den deutsch-griechischen Beziehungen erinnern, als das Abkommen geschlossen wurde, dessen wir heute gedenken, Arbeiterinnen und Arbeiter zu Hunderttausenden geholt wurden und Menschen kamen, wie Max Frisch schrieb. Nicht nur Griechenland und die Griechen änderten sich in diesem jahrzehntelangen Prozess – auch die deutsche Gesellschaft änderte sich. Darüber werden wir heute noch viel von den folgenden Rednern hören.

Die deutsch-griechischen Gesellschaften z.B., um für uns zu sprechen, erlebten einen Aufschwung, verbunden mit einer erstaunlichen Wandlung: Von der Vereinigung der Philhellenen mit einigen, wenigen ausgesuchten Exemplaren griechischer WissenschaftlerInnen, Ingenieuren, Künstlern und Ärzten – sie sind auch weiterhin zahlreich in unseren Reihen – zum Gastarbeiterunter-

stützungsverein unter breiter Beteiligung von Griechen, z.B. in Nordrhein-Westfalen. Praktische Unterstützung war für die Griechinnen und Griechen auch bitter nötig: von der Politik bis hin zu Lebensproblemen in den Städten und Gemeinden und zur Arbeit in den Betrieben. Zu letzterem will ich nichts sagen, da redet heute jemand, der wahrhaft berufen ist – Michael Vassiliadis, selbst Sohn eines griechischen Gastarbeiters und seiner deutschen Frau – wohl aber will ich einige Worte zur deutschen Politik und praktischen Lebenshilfe hinzufügen.

Nicht allzu lange nach der großen griechischen Arbeiterwanderungswelle nach Deutschland brachte sich im Mutterland der Demokratie eine Diktatur durch einen Militärputsch an die Macht. Nicht nur die griechischen Demokraten haben breit mit ihren Widerstandsorganisationen und den Griechischen Gemeinden gegen die Junta gemacht. Die Sympathie von Millionen Deutschen, die der deutschen freiheitlichen und sozialen demokratischen politischen Kräfte, der deutschen Presse – und ganz wichtig – auch der Gewerkschaften war überwältigend und praktisch. Für viele von heute scheint das ein selbstverständliches Stück unserer modernen deutschen Geschichte – aber das war es nicht: Das Deutschland eines Willy Brandt, Walter Scheel und Augustin war kein souveränes Land, auf unserem Boden standen über 1 Million fremder Truppen unter Besatzungsstatut und es bedurfte einer systematischen Politik, um die deutschen Handlungsspielräume auszuweiten und griechischen Verfolgten Asyl, Fremden-Pässe und Arbeit zu verschaffen – die NATO sah das gar nicht gern. Für die Deutschen war das nicht nur ein Akt der selbstverständlichen deutschen Hilfe für die griechischen Verfolgten, es war weit mehr: die Griechen waren nicht nur Empfänger von Unterstützung, sie haben vor allem der deutschen Jugend und der jungen deutschen Demokratie in einem System kommunizierender Röhren wichtige Einsichten hautnah vermittelt: Demokratie lebt nur, wenn wir sie uns mit dem Herzen und unseren Händen zu eigen machen und sie forderte nicht nur von den Spitzen der Politik, sondern von hunderttausenden von uns, Stellung zu beziehen gegen Unfreiheit und Terror, für die Freiheit und für Solidarität für diejenigen, die der Hilfe bedürfen.

„Die“ Griechen, unsere Griechen, haben uns aber nicht nur ihre geachtete Arbeitskraft und mehr Einsatz für die Demokratie gebracht, sie haben sich nicht nur so gut integriert, dass sie als die „unauffällige Minderheit“ in den amtlichen Berichten erwähnt werden, sondern

auch Vergnügliches: die Neigung zu besserem Essen, das Tanzen und vor allem das Feiern. In einem schönen Lied der deutschen Romantik von Josef von Eichendorff heißt es: *Wer in die Fremde will wandern, der muss mit der Liebsten geh'n, es jubeln und lassen die anderen den Fremden alleine steh'n*. In Griechenland und bei den Griechen ist das anders, und das ist wichtig – das hatte mich mein Mann gelehrt: Feiern mit und nicht ohne den Fremden, da können wir immer noch einiges von den Griechen dazu lernen. Feiern verbindet mehr als Festansprachen.

Zum Abschluss möchte ich noch einige Namen erwähnen von Personen, die nicht hier sein können, aber für die deutsch-griechischen Beziehungen in all diesen Jahren wichtig waren: Karolos Papoulias, nun Präsident der Hellenischen Republik, der sich damals als Gastarbeiter in Köln sein Doktorstudium mit dem Aufforsten des Kölner Stadtwaldes verdiente, Metropolit Irenäus, der ruhig und konsequent als Demokrat gegen die Junta stand und gleichzeitig zusammen mit dem Diakonischen Werk dafür sorgte, dass neben dem seelischen Heil die soziale Sorge für die Menschen nicht zu kurz kam und schließlich Horst Ehmke, der in den Zeiten der Militärjunta als Chef des Bundeskanzleramts die Entlassung von über dreihundert griechischen Gefolterten und Gefangenen aus den Gefängnissen der Junta organisierte.

Ich sehe auch einige unter uns, von denen ich mich freue, sie stellvertretend für so viele Engagierte begrüßen zu können: Georg Albrecht stellvertretend für alle, die im Diakonischen Werk und an anderen Stellen immer engagiert und intensiv für Hilfsbedürftige da waren und Michael Giftakis, seit 1965 in Deutschland bei Metzeler Lindau – stellvertretend für alle Betriebsräte und Vertrauensleute nicht nur der IGBCE.

Politische Kultur in der Krise Griechenlands Schuldendebakel und die Beziehung der Bürger zum Staat*

Heinz-Jürgen AXT, Duisburg/Essen

Als die neu ins Amt gewählte Regierung unter Georgios Papandreou am 20. Oktober 2009 öffentlich erklärte, dass das Defizit des griechischen Staatshaushalts nicht 3,7 %, sondern „mehr als 12 %“ des Bruttoinlandsprodukts (BIP) betrage, hat das nicht nur die Euro-Partner in helle Aufregung versetzt, sondern auch eine Lawine in der Berichterstattung über Griechenland losgetreten.

Ein Land, das ansonsten eher am Rand des Medieninteresses steht, rückte plötzlich ins Zentrum. Audiovisuelle und Printmedien berichteten fortan tagtäglich über die Situation in Griechenland. Mediennutzer hierzulande wurden über viele Details der Verschuldung, ihre vermeintlichen Ursachen und Auswirkungen informiert. Dass es dabei nicht immer sachlich zugeht, sondern Emotionen und gar Antipathien geschürt wurden, sei zugestanden. Erinnert sei hier nicht nur an die vielen Berichte in der „Bild-Zeitung“, sondern auch im „Focus“, der in seiner Ausgabe vom 22.2.2010 „die Griechen“ zu „Betrüger(n) in der Euro-Familie“ machte.

Die griechische Presse blieb freilich nicht untätig und rückte, so wie es „Eleftheros Typos“ am 24.2.2010 tat, das heutige Deutschland in die Nähe des Nationalsozialismus. Die Qualitätsmedien freilich informierten insbesondere unter der Rubrik Wirtschafts- und Finanznachrichten über viele wichtige Aspekte der griechischen Schuldenkrise. Einige Fragen sind gleichwohl bislang kaum untersucht worden. Dazu gehört auch die Fragestellung, ob sich Anzeichen erkennen lassen, dass im Zuge des Verschuldungsdebakels die politische Kultur in Griechenland Veränderungen unterliegt.

Von besonderem Interesse dürfte es sein zu prüfen, ob und inwieweit

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

sich das Verhältnis der Bürger zum Staat wandelt.¹

Wann immer die politische Kultur in Griechenland zum Thema der Forschung gemacht worden ist, hat dabei die Beziehung zwischen Individuum und Staat eine bedeutende Rolle gespielt. Im Folgenden soll daher der Frage nachgegangen werden, welche Anzeichen dafür sprechen, dass sich als Folge der aktuellen Verschuldungskrise die Einstellung der Bürger zum Staat verändert. Es wird dazu wie folgt verfahren: Zunächst werden Befunde aus der einschlägigen Forschung zur politischen Kultur in Griechenland zusammengetragen, um daraus gleichsam ein Set an Hypothesen über das Verhältnis Bürger-Staat in Griechenland zu gewinnen. Dass der Begriff der politischen Kultur durchaus zu Kontroversen einlädt, wird ebenfalls diskutiert. Im zweiten Teil wird die Verschuldungskrise analysiert und dabei insbesondere gefragt, welche Rolle dabei dem Staat zukommt. Nachfolgend werden die Effekte des aktuell auf Drängen seiner Gläubiger von Griechenland verfolgten Stabilisierungs- und Sanierungsprogramms untersucht. Abschließend wird auf die eingangs formulierten Hypothesen zurückgegriffen und geprüft, ob sich Veränderungen im Verhältnis Bürger-Staat ergeben.

Befunde aus der Forschung zur Politischen Kultur

Auch wenn es üblich ist, den Begriff der Politischen Kultur in seiner Genese der amerikanischen Sozialwissenschaft zuzuschreiben, so sollte doch daran erinnert werden, dass schon Max Weber diesen Begriff im Jahr 1904 benutzt hat. Wenn Weber ein wenig später (1920) bemerkt hat: „Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber die Weltbilder, welche durch Ideen geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“², so klingt diese Feststellung ungeheuer

¹ Über die Verletzung von gültigem EU-Vertragsrecht und die kontroverse Diskussion von alternativen Beistandsszenarien s. Axt, H.-J., Griechenlands Schuldenkrise: Gefahr für den Euro? Das Dilemma von vertragskonformen oder politisch opportunen Lösungen, Duisburg 9.3.2010 (http://www.suedosteuropa-gesellschaft.com/pdf_2010/doku/griechenland_schuldenkrise_axt.pdf). Zu den finanzpolitischen Effekten, das Stabilisierungsprogramm sowie die Weiterung der Euro-Krise auf andere Staaten s.: Axt, H.-J., Odyssee einer Eigendynamik – Wie aus dem Griechenland-Schock ein Euro-Krise wurde, in: Südosteuropa-Mitt.50 (2010) 3, S. 6-25.

² Weber, Max, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1920, S. 252. Zum Statement von 1904 vgl. ders., Die Objektivität wissenschaftlicher

modern, werden hier doch gleichsam Theoreme des „rational choice“ und des „Sozialkonstruktivismus“ miteinander verknüpft, vielleicht sogar „versöhnt“.³ So sehr die Forschung zur Politischen Kultur durch die amerikanischen Sozialwissenschaftler Gabriel Almond und Sydney Verba geprägt wurde⁴, so sehr hat sich an ihnen auch die Kritik entzündet. Es wurde nämlich schon früh kritisiert, dass der Begriff der Politischen Kultur gleichsam als „Normalzustand“ das „westliche Modell“, die „westliche Moderne“, die anglo-amerikanischen Normen, oder eine Stabilitätsgemeinschaft unterstelle und sich daran orientiere.⁵

Geht es hier um eine unterstellte normative Voreingenommenheit, kritisieren andere Forscher einen verkürzten Kulturbegriff beim Konzept der Politischen Kultur, weil Kultur auf individuelle politische Einstellungen und normative Orientierungen verkürzt werde.⁶ Unstrittig ist, dass mit der Einbeziehung der Politischen Kultur eben nicht nur politische Ordnungen, Institutionen und grundlegende Normen wie z.B. Verfassungen in den Blick genommen werden, sondern die Bedeutung von Überzeugungen, Ideen, Wertorientierungen, Einstellungen und Mentalitäten gewürdigt wird. Klaus Pickel konstatiert: „In der Anfangszeit der Politikwissenschaft, setzte sich die Analyse politischer Systeme hauptsächlich mit den Institutionen und systemischen Gegebenheiten politischen Handelns auseinander. Der Bürger kam in diesen Betrachtungen häufig nur am Rande vor und spielte für das politische Geschehen eine untergeordnete Rolle. Er war ja diesen Ansätzen zufolge überwiegend von Außenbedingungen determiniert und entsprechend handlungsbeschränkt.“ Erst mit dem Ansatz der politi-

Erkenntnis, in: Ders., Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1968, S. 186-262, hier S. 197 f.

³ Rational Choice-Theorien unterstellen, dass Akteure insofern rational handeln, als ihre Präferenzen sich an der Nutzenmaximierung bzw. Kostenminimierung orientieren. Demgegenüber räumt der Sozialkonstruktivismus Ideen einen deutlich höheren Stellenwert in der Politik ein, indem davon ausgegangen wird, dass den Akteuren die Welt nur durch Wahrnehmung und Deutung zugänglich ist und dass sie diese Welt auf der Grundlage von Ideen und Interpretationen gestalten.

⁴ Vgl. Almond, Gabriel/Verba, Sydney, *The Civic Culture*, Princeton 1963.

⁵ Vgl. Reichel, Peter, Politische Kultur. Zur Geschichte eines Problems und zur Problematisierung eines Begriffs, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 42/82, 23.10.1982, S. 13-26, hier S. 14.

⁶ Vgl. Schwellung, Birgit, Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf das Politische. Überlegungen zu einer Neuausrichtung der politischen Kulturforschung nach dem „cultural turn“, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 11 (2001) 2, S. 601-629.

schen Kulturforschung sei ein „Rahmen für eine Vielzahl theoretischer Überlegungen und empirischer Analysen (erstellt worden), die versuchten, Aussagen über die Verankerung der politischen Systeme in ihren Gesellschaften vorzunehmen. Das zentrale Ziel der politischen Kulturforschung ist die Erfassung „subjektiver“ Rahmenbedingungen, welche die Stabilität eines politischen Systems fördern oder aber gefährden. Dabei kommt dem Wertegerüst der Bürger und ihren Einstellungen zur politischen Struktur eine wichtige Rolle zu.“⁷

Wie Wolfgang Höpken bei seiner Suche nach einer „balkanischen politischen Kultur“ überzeugend dargestellt hat, spielt die Kategorie des „sozialen Vertrauens“, die von Robert Putnam eingeführt wurde, eine besondere Bedeutung.⁸ Wenn es nämlich bei den verschiedenen Darstellungen zur politischen Kultur in Griechenland eine Übereinstimmung gibt, dann ist es die Feststellung, dass es kaum ein soziales Vertrauen in dem Sinne gibt, dass die Bürger – abgesehen von Kritik im Einzelnen – ihrem Staat grundsätzlich positiv gegenüber stehen. Vielmehr wird eine Dichotomie, oder gar ein ins Feindselige gehender Antagonismus konstatiert.⁹ Verbreitet wird für diese Einstellung in Griechenland, aber auch in anderen Balkanstaaten die lang währende Osmanenherrschaft herangezogen, die bewirkt habe, dass die Bürger sich nicht mit dem Staat hätten aussöhnen können.¹⁰ Der Staat sei dem Bürger fremd geblieben, Kontakte mit der Obrigkeit seien schließlich nicht direkt, sondern über Mittelsmänner erfolgt. Im Osmanischen Reich seien dies die „Phanarioten“, also wohlhabende byzantinische Adelsfamilien, bzw. die Orthodoxe Kirche gewesen. Damit wurde zugleich der Grundstock für die dominierenden Patron-Klientelbeziehungen gelegt, die bis heute trotz aller Modifikationen die griechische Gesellschaft durchziehen und das Verhältnis Bürger-Staat beeinflussen. Nicht Institutionen wie z.B. Parteien traten in der Vergangenheit als Vermittler zwischen Bürger und Staat auf, sondern lokale Notabeln, die die Interessen ihrer Klientel gegenüber der Ob-

⁷ Pickel, Gert, Politische Kultur und Demokratieforschung www.uni-leipzig.de/~prtheol/pickel/Pickel_pokult_end.doc, Stand: 19.7.2010).

⁸ Vgl. Höpken, Wolfgang, Gibt es eine „balkanische“ politische Kultur, in: Südosteuropa-Mitteilungen, 49 (2009) 6, S. 30-47.

⁹ Vgl. ebda., S. 36.

¹⁰ Vgl. zur durchaus kontroversen Diskussion zu diesem Aspekt: Axt, Heinz-Jürgen, Die PASOK. Aufstieg und Wandel des verspäteten Sozialismus in Griechenland, Bonn 1985, S. 21 ff.

rigkeit zur Geltung bringen. Als Gegenleistung erwarteten sie Unterstützung und Loyalität.

Mit dem Übergang zur Demokratie und dem Aufkommen von Parteien veränderte sich die Rolle der Patrone. Nunmehr mussten sie als Abgeordnete ihre Klientel zufriedenstellen. Als Gegenleistung erwarteten sie Unterstützung bei Wahlen. Der Klientelismus erhält den Charakter eines politischen Tauschgeschäftes: Wahlstimme gegen konkrete Leistung. Dies kann in der Erteilung von Genehmigungen, aber auch der Verschaffung eines Arbeitsplatzes im öffentlichen Dienst bestehen. „Der Staatsapparat“, so stellt Auernheimer fest, „diente als Mittel des sozialen Aufstiegs, u.a. in der Form des Klientelismus. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl wiesen die Balkanländer während der Zwischenkriegszeit die höchste Zahl an Beamten in Europa auf.“¹¹ Der „klassische“ Klientelismus wandelte sich zum Partei-Klientelismus.¹² Nunmehr erbrachte parteipolitische Loyalität die erhofften Vergünstigungen. Die Abgeordneten übernehmen nicht nur die legislative Funktion, sondern fungieren als Mittelsmänner zur Administration und staatlichen Organen.

Das stark utilitaristisch ausgeprägte Verhältnis zum Staat hat dann auch eine eigentümliche Form des Patriotismus hervorgebracht: Man verteidigte den Staat, wenn er von außen in Gefahr geriet, aber Loyalität gegenüber dem Staat ging damit nicht einher.¹³ In der Legitimitätsforschung unterscheidet man zwischen instrumentellen und affektiven Typen: Beim erst genannten Typ von Legitimität stehen konkrete Kosten-Nutzen-Kalküle im Vordergrund, beim zweiten Typ dagegen eine grundsätzliche Akzeptanz der politischen Herrschaft.¹⁴ Unter Rückgriff auf diese Kategorien lässt sich mit Bezug auf Griechenland konstatieren, dass der Staat allenfalls eine instrumentelle, aber keine affektive Legitimität erfährt. So lässt sich denn auch häufig die

¹¹ Auernheimer, Gustav, Politische Kultur: Modernisierung und Europäisierung einerseits, Tradition und Identität des „Griechentums“ andererseits, in: Egner, Björn/Terizakis, Georgios (Hrsg.), Das politische System Griechenlands. Strukturen, Akteure, Politikfelder, Baden-Baden 2009, S. 91-122, hier S. 113.

¹² Vgl. Axt, Heinz-Jürgen, Die PASOK..., a.a.O. und Zervakis, Peter, Der Hellenozentrismus als Fremdkörper in der Europäischen Union? Zur Bedeutung der politischen Kultur für die verspätete Europäisierung der Institutionen Griechenlands, in: Knipping, Franz/Schönwald, Matthias (Hrsg.), Aufbruch zum Europa der zweiten Generation. Die europäische Einigung 1969-1984, Trier 2004, S. 40ff., hier S. 408 f.

¹³ Vgl. mit Bezug auf Serbien Höpken, Wolfgang, Gibt es..., a.a.O., S. 37.

¹⁴ Vgl. Easton, David: A Re-Assessment of the Concept of Political Support, in: British Journal of Political Science, 5 (1975) 4, S. 435-457.

Beobachtung machen, dass Kritik an den Zuständen in Griechenland massiv zurück gewiesen wird, wenn sie „von außen“ geäußert wird. „Unter sich“ kritisiert man in Griechenland dagegen sehr scharf den eigenen Staat, seine Bediensteten und seine Einrichtungen. Das lässt sich an Eurobarometer-Umfragen bestätigen, die vor der aktuellen Verschuldungskrise und der Finanzkrise von 2008 veröffentlicht worden sind. Nach der Eurobarometer-Umfrage 68, deren Daten in der zweiten Hälfte des Jahres 2007 erhoben worden sind, haben 65 % der befragten Griechen „eher Vertrauen in die EU“, dagegen haben „eher Vertrauen in die eigene Regierung“ nur 46 % und „eher Vertrauen in das eigene Parlament“ 52 %.¹⁵ Damit vertrauen die Griechen zwar in höherem Maße den nationalen Institutionen, als dies die Bürger in anderen EU-Staaten und insbesondere den jungen Mitgliedstaaten aus Ost und Mitteleuropa tun. Aber der Abstand zwischen dem Vertrauen in die europäischen und die nationalen Institutionen ist doch auffällig.¹⁶

Johannes Gaitanides hat schon 1969 sehr plakativ den Bürgern in Griechenland die Herausbildung einer „leidenschaftlichen Abneigung gegen den Staat“ attestiert.¹⁷ Nicht nur die Fremdherrschaft, sondern auch ein ausgeprägter Individualismus ist nach dem Autor dafür verantwortlich zu machen. Weil Regierungswechsel von einem umfassenden Austausch der Beamten begleitet waren, hat sich nach Gaitanides auch kein fähiger Verwaltungsapparat entwickeln können. Das Misstrauen der Bürger gegenüber dem Staat habe sich dadurch noch mehr verstärkt. Nach Wahlen wurde nicht selten die gesamte Ebene der Abteilungsleiter und Direktoren ausgetauscht. Wo dies nicht möglich war, wurden Doppelbesetzungen vorgenommen. Regierungsnahe Berater wurden mit Zeitverträgen eingestellt.¹⁸

Als „klassisch“ sind auch die Analysen von Keith R. Legg einzustufen, der die Modernisierung des griechischen Staates wie folgt beschrieben hat: Im Zuge der Modernisierung seien die politischen Insti-

¹⁵ Vgl. Europäische Kommission, Eurobarometer 68 (http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb68/eb_68_de.pdf, Stand 18.7.2010).

¹⁶ Vgl. hierzu Axt, Heinz-Jürgen, Vom Populismus zur Europäisierung: Erfahrungen mit Griechenland, in: Südosteuropa-Mitteilungen, 48 (2008) 2, S. 38-55.

¹⁷ Vgl. Gaitanides, Johannes, Umgang mit Griechen, Schwäbisch Hall 1969, S. 19.

¹⁸ Der Verfasser hat das ausführlicher am Beispiel der Wahlen von 1989 analysiert. Vgl. Axt, Heinz-Jürgen, 2,7 Millionen fanatische Griechen? Oder warum 40 % der Wähler noch immer Papandreou bevorzugen, in: Südosteuropa, 39 (1990) 2, S. 119-136.

tutionen von westlichen Staaten übernommen worden. Sie funktionierten im griechischen Kontext nur völlig anders. Interpersonelle und klientelistische Beziehungen seien weiterhin dominant geblieben. Für Patrone und Klienten diene der Staat der persönlichen Manipulation und Ausbeutung. Gleichzeitig sei die Regierung die Quelle für den persönlichen Gewinn. Eine Beschäftigung in der Regierung sei die bedeutendste Aufstiegschance. Damit sei die Bürokratie weit über den notwendigen Bedarf angewachsen, weit mehr jedenfalls als in den entwickelten westeuropäischen Staaten.¹⁹

Natürlich verändern sich im Zuge von Industrialisierung und Modernisierung die Grundelemente von politischer Kultur. Doch auch Nikiforos Diamandouros, der diesen Prozess beschrieben hat, stellt die „suspicion towards the political authorities“ als zentral heraus.²⁰ Hariton Korisis schließlich bezeichnet die öffentliche Verwaltung als die „große Kranke des Systems. Sie ist eine Anhäufung von Beamten, deren Berufung in den öffentlichen Dienst häufig als Ergebnis von Protektion oder Gunstbezeugungen („Rusfeti“) angesehen werden muss...“²¹ Ähnlich argumentiert Nikolaus Wenturis, wenn er von der permanenten Angst der Bürger schreibt, „das Opfer der omnipotenten Staatsmaschinerie zu werden“ – eine Angst, die lediglich durch den Klientelismus gemildert werde.²²

Verschuldung in Griechenland: der öffentliche Sektor auf Expansionskurs

Mitglieder der Europäischen Währungsunion sind zu einer stabilitätsorientierten Haushalts- und Wirtschaftspolitik verpflichtet. Nach den im Vertrag von Maastricht verankerten Stabilitätskriterien darf das Defizit des Staatshaushalts höchstens 3 % des BIP betragen. Grundsätzlich sollen Staatshaushalte ausgeglichen sein. Dass man überhaupt

¹⁹ Vgl. Legg, Keith R., *The Nature of the Modern Greek State*, in: Koumoulides, John T. A. (Hrsg.), *Greece in Transition. Essays in the History of Modern Greece 1821-1974*, London 1977, S. 283-296, hier S. 286 ff. Legg fasst hier zusammen, was er in seinem Standardwerk „*Politics in Modern Greece*“ (Stanford/California) schon 1969 dargestellt hat.

²⁰ Diamandouros, Nikiforos, *Greek Political Culture in Transition: Historical Origins, Evolution, Current Trends*, in: Clogg, Richard (Hrsg.), *Greece in the 1980s*, London 1983, S. 43-69, hier S. 45.

²¹ Korisis, Hariton, *Das politische System Griechenlands*, Hersbruck 1980, S. 74 f.

²² Vgl. Wenturis, Nikolaus, *Griechenland und die EG. Die soziopolitischen Rahmenbedingungen griechischer Europapolitiken*, Tübingen 1990, S. 29 f.

eine Verschuldung von 3 % zugelassen hat, ist der Überlegung geschuldet, dass bei Konjunktureinbrüchen Staaten vorübergehend zur Belebung der Wirtschaftstätigkeit Schulden aufnehmen können sollen. Der gesamte öffentliche Schuldenstand darf nach den Maastricht-Kriterien 60 % des BIP nicht übersteigen.

Wie Tabelle 1 zeigt, weist Griechenland insofern eine „Spitzenstellung“ auf, als sowohl das Haushaltsdefizit als auch die Staatsschuld erheblich über den maximal zulässigen Grenzen der Währungsunion liegen. Bei den übrigen, mittlerweile als „PIIGS“²³ bezeichneten und von den Finanzmärkten kritisch beäugten Staaten zeigt sich ein abweichendes Bild: In Irland, Spanien und Portugal sind die Defizite besonders kritisch, während es in Italien die Staatsschuld ist.

Eine derart massive Verschuldung, wie sie bei Griechenland und einigen anderen Euro-Ländern zu registrieren ist, führt dazu, dass bei der Aufnahme von erneuten Staatsanleihen deutlich höhere Renditen offeriert werden müssen, damit Schuldenstaaten „frisches Geld“ erhalten können. Ebenso steigen die Kreditausfallversicherungen. Wenn in dieser Situation Gläubiger auch noch den Eindruck erhalten, dass die Wirtschaftsleistung und die Wettbewerbsfähigkeit von Schuldenstaaten zu schwach ist, um über eine Steigerung des Wachstums vermehrt Einnahmen erzielen und Schulden abbauen zu können, dann schließt sich ein Teufelskreis: Die Märkte verlangen zunehmend höhere Verzinsungen – bis hin zu jenem Punkt, wo es den verschuldeten Staaten nicht mehr möglich ist, sich auf den Märkten neues Kapital zu besorgen. Weil Griechenlands volkswirtschaftliche Leistungsfähigkeit stärker in Zweifel gezogen wurde, als bei anderen Staaten, verlangten die Märkte deutlich höhere Renditen. Mitte April 2010 z. B. musste Griechenland bei zweijährigen Anleihen rund 6 % an Renditen anbieten, um Anleihen platzieren zu können. Portugal, das mit 9,4 % ein ähnlich hohes Haushaltsdefizit aufwies, brauchte lediglich knapp 2 % anzubieten.²⁴ Die Lage wird also dann besonders heikel, wenn der Schuldenstand hoch und gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit gering ist.

Tab.1: Defizite und Staatsschulden im Euro-Raum

²³ PIIGS = Portugal, Italien, Irland, Griechenland und Spanien.

²⁴ Vgl. »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 14.4.2010, S. 19.

2009 in % des BIP²⁵

2009	Defizit in % des BIP	Staatsschuld in % des BIP
<i>Konvergenz- Kriterien</i>	3	60
Irland	14,3	64
Griechenland	13,6	115,1
Spanien	11,2	53,2
Portugal	9,4	76,8
Frankreich	7,5	77,6
Slowakei	6,8	35,7
Zypern	6,1	56,2
Belgien	6,0	96,7
Slowenien	5,5	35,9
Italien	5,3	115,8
Niederlande	5,3	60,9
Malta	3,8	69,1
Österreich	3,4	66,5
Deutschland	3,3	73,2
Finnland	2,2	44,0
Luxemburg	0,7	14,5

Die Wettbewerbsschwäche Griechenlands ist vor allem auf folgende Faktoren zurückzuführen: Die Arbeitskosten sind bedeutend rascher als die Produktivität gestiegen. Wegen der relativ geringen Inflation sind die Einkommen real erheblich angestiegen, Maßnahmen zur Steigerung der Nicht-Preis-Wettbewerbfähigkeit sind unterblieben, Ausgaben für Forschung und Bildung liegen unter dem OECD-Durchschnitt. Die Steigerungsraten der staatlichen Ausgaben für Renten waren die höchsten in der ganzen EU. Die Privatisierung von Unternehmen ist nicht vorangekommen. Die öffentliche Verwaltung behindert die Wirtschaftstätigkeit von Selbstständigen und die Griechen-

²⁵ Quelle: Eurostat, Öffentliches Defizit in der Eurozone und in der EU-27 bei 6,3 % bzw. 6,8 % des BIP (http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_PUBLIC/2-22042010-BP/DE/2-22042010-BP-DE.PDF, Stand: 19.7.2010).

land aus den EU-Fonds zustehenden Zahlungen sind zum Teil erst gar nicht abgerufen worden.²⁶

Im Rahmen der vorliegenden Studie ist es natürlich von besonderem Interesse zu untersuchen, wo die Verschuldung Griechenlands ihre Ursachen hat. Dabei ist auf die Einnahmen- und die Ausgabenseite gesondert einzugehen. Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass in Griechenland trotz abnehmender Staatseinnahmen die Ausgaben weiter expandierten. So verringerten sich die Einnahmen von 2008 bis 2009 von 40,6 % auf 39,3 % des BIP, während bei den Ausgaben der gegenläufige Trend zu beobachten war, stiegen sie doch von 48,3 % auf 52,0 % des BIP. Für die geringen *Staatseinnahmen* werden seit langem insbesondere Steuerhinterziehung und Steuerflucht verantwortlich gemacht, ohne dass es freilich bislang gelungen wäre, diesem Missstand zu begegnen. Das lässt sich an folgendem Beispiel erläutern: Im Jahr 2008 lag das Aufkommen an Einkommens- und Vermögenssteuern in Griechenland bei 7,7 % des BIP. Die 27 Mitgliedsländer der EU kamen dagegen durchschnittlich auf einen Anteil von 13,1 % des BIP.²⁷ Fachleute schätzen, dass die Steuerhinterziehung 2008 auf 30 Mrd. Euro kam. Das macht deutlich, dass Griechenlands Verschuldung auch auf zu geringe Einnahmen zurückzuführen ist. Insbesondere Selbständige und Freiberufler nutzen offensichtlich die Schlupflöcher, die ihnen das Steuersystem bietet. 60% der Arztpraxen deklarierten 2008 Jahreseinkommen von weniger als 30.000 Euro. Staranwälte gaben gerade einmal einen Monatsverdienst von 800 Euro an. Und Handwerker, die einen Mercedes fahren, leben laut Steuererklärung an der Armutsgrenze.²⁸ Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass der große Anteil der Schattenwirtschaft in Griechenland zu einer erheblichen Reduzierung der Staatseinnahmen beiträgt. Schätzungen gehen davon aus, dass Griechenlands Schattenwirtschaft im Jahr 2007 auf insgesamt 25,1 % des BIP kam.²⁹ Das impliziert, dass bei einer

²⁶ So der Befund der Europäischen Kommission im Herbst 2009: European Commission, European Economic Forecast – Autumn 2009 (http://ec.europa.eu/economy_finance/publications/publication16055_en.pdf, Stand: 19.7.2010).

²⁷ Vgl. Eurostat

(<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&init=1&language=de&pcode=tec00018&plugin=1>, Stand: 5.3.2010).

²⁸ Vgl. Griechenland Zeitung, 10.2.2010, S. 6.

²⁹ Vgl. Feld, Lars P./Schneider, Friedrich, Survey on the Shadow Economy and undeclared Earnings in OECD Countries, in: German Economic Review, 11 (2010) 2, S.

ordnungsgemäßen Besteuerung die Staatseinnahmen wesentlich höher wären.

Auf der *Ausgabenseite* resultiert das öffentliche Defizit vor allem aus der Tatsache, dass der öffentliche Sektor personell überbesetzt ist und die Bediensteten – gemessen an griechischen Standards – vergleichsweise hohe Einkommen erzielen und sonstige Vergünstigungen genießen. Zum Beleg einige Daten:

- Während in Griechenland jeder vierte Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst beschäftigt ist, ist es in Deutschland nur jeder siebte.³⁰
- Von 2004-2009 erhöhte sich die Zahl der Beschäftigten im öffentlichen Dienst von 440.000 auf 512.000.
- Wie Schaubild 1 ausweist, ist der Trend bei den Personalkosten im öffentlichen Dienst in Griechenland gegenläufig zu dem in anderen Staaten feststellbaren Bemühen um einen „schlanken Staat“. Zur Veranschaulichung sind neben Griechenland Italien und Deutschland herangezogen. Während in Italien die Personalkosten als Anteil am BIP von 1996 bis 2008 zunächst stärker zurückgegangen sind, um schließlich 2008 doch noch unter dem Wert von 1996 zu bleiben, und die Entwicklung in Deutschland deutlich auf eine Senkung der Kosten ausgerichtet war, haben sich die Personalkosten im öffentlichen Dienst in Griechenland stetig erhöht: von 9,6 % des BIP im Jahr 1996, auf 10,5 % im Jahr 2000 und schließlich auf 11,5 % im Jahr 2008.
- Immer wenn Wahlen anstehen, ist festzustellen, dass das Personal im öffentlichen Dienst in Griechenland expandiert. Zum einen sollen damit Wahlstimmen „erkauft“ werden, zum anderen gilt es, Parteigänger mit öffentlichen Ämtern zu belohnen. Auch anlässlich der Wahlen von 2009 war dieser Umstand wieder zu bemerken: Um 14.000 reduzierte sich 2009 die Zahl der Beschäftigten im öffentlichen Dienst, neu eingestellt wurden allerdings 29.000. Die Personalkosten im öffentlichen Dienst stiegen allein in diesem Jahr um 11 % an.

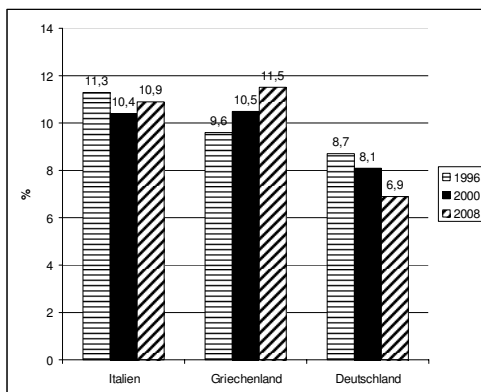
Wenn es um den öffentlichen Dienst geht, dann kommt in der Wahrnehmung griechischer Bürger ein weiterer gravierender Umstand hinzu: Der öffentliche Dienst ist nicht nur zu groß und zu teuer, sondern seine Leistungen sind auch noch völlig unzureichend. Wer eine akzeptable Krankenversorgung oder eine rasche Erledigung seiner An-

109-149. Der Verfasser dankt PD Dr. Helmut Braun für den Hinweis auf diese Forschungsergebnisse.

³⁰ Vgl. Griechenland Zeitung, 10.2.2010, S. 6.

liegen bei Behörden wünscht, kommt deshalb oft nicht daran vorbei, Schmiergelder zu zahlen. Transparency International hat als einschlägige Einrichtung kalkuliert, dass 2009 pro Kopf 1.355 Euro, sogen. „Fakelaki“, in Griechenland gezahlt worden sind.³¹ Öffentliche Bedienstete können sich also häufig nicht nur der Tatsache erfreuen, dass ihnen der Arbeitsplatz als eine Vergünstigung verschafft worden ist, sie können die so erworbene Stellung auch dazu nutzen, „Nebeneinnahmen“ zu erzielen. Als Folge schneidet Griechenland auch entsprechend schlecht ab, wenn es um das Ausmaß der Korruption geht. Nach Angaben von Transparency International stand Griechenland 2008 auf einer Liste von 180 Staaten auf Platz 57. Ein Jahr später rutschte Griechenland auf Platz 71 ab, hinter Staaten wie Ghana, Montenegro, Mazedonien und Bulgarien.³²

Schaubild 1:
Personalkosten im öffentlichen Dienst in % des BIP³³



Angesichts der Tatsache, dass der öffentliche Dienst einen Großteil der staatlichen Ausgaben verbraucht, ist es nur konsequent, wenn die von der griechischen Regierung auf Druck der EU und des Internationalen Währungsfonds (IWF) beschlossenen Sanierungsprogramme vor allem eine Reduzierung der Ausgaben im öffentlichen Sektor

³¹ Wenn man sich einmal vorstellt, dass diese Schmiergelder ordnungsgemäß besteuert würden, könnte der griechische Staat seine Einnahmen erheblich steigern.

³² Vgl. Transparency International (http://www.transparency.org/news_room/in_focus/2008/cpi2008/cpi_2008_table, Stand 18.7.2010).

³³ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.2010, S. 15.

anstreben. Es geht den Urhebern der Sanierungsprogramme freilich nicht nur um die größten Ausgabenblöcke, sondern auch um die Frage, in welchen Bereichen am ehesten ein Abbau des öffentlichen Schuldenstands zu erreichen ist. Aus diesem Grund bemüht man sich zwar auch um eine Erhöhung der Staatseinnahmen insbesondere durch eine Verbreiterung der Steuerbasis und eine Bekämpfung der Steuerhinterziehung, und zielen die Sparmaßnahmen auch auf Reformen in der Rentenversicherung sowie im Gesundheitswesen, doch der öffentliche Sektor wird in besonderer Weise dem Spardiktat unterworfen.

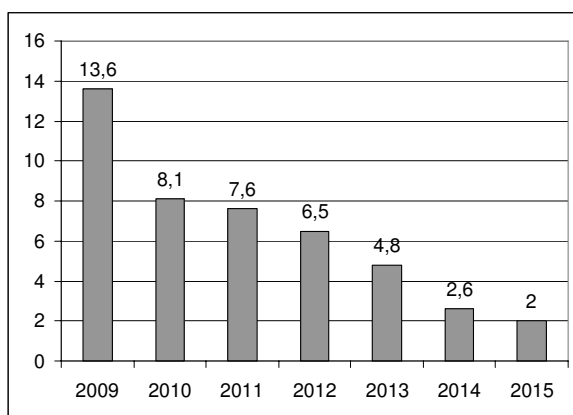
Das Sanierungsprogramm: öffentlicher Dienst im Visier

Die Ziele des griechischen Sparprogramms sind äußerst ehrgeizig. 2010 möchte man die Schuldenlast um 12,6 Mrd. Euro zurückführen. Das Defizit des Staatshaushalts soll von 13,6 % des BIP im laufenden Jahr auf 8,2 % gesenkt werden. 2014 möchte man den Wert im zulässigen Bereich der Stabilitätskriterien (max. 3 % des BIP) verorten (vgl. Schaubild 2). Das Programm der griechischen Regierung muss vor allem deshalb als besonders ambitioniert eingeschätzt werden, weil in den kommenden Jahren mit negativen Wachstumsraten gerechnet wird. Danach wird 2010 das Wachstum auf -4,0 % und 2011 auf -2,6 % geschätzt. Erst ab 2012 rechnet man wieder mit positiven Wachstumsraten.³⁴ Auf die Bürger kommt in Griechenland also aktuell eine dreifache Belastung zu: Erstens werden insbesondere im öffentlichen Dienst die Einkommen und sonstigen Vergünstigungen beschnitten, zweitens verteuert sich die Lebenshaltung vor allem durch die Anhebung der Mehrwertsteuer und drittens besteht wegen der sinkenden Wachstumsraten keine Aussicht darauf, dass materielle Verluste kompensiert werden könnten. Einen Eindruck von den äußerst ehrgeizigen Sparzielen in Griechenland erhält man, wenn einen Vergleich mit Deutschland bemüht. Würde Deutschland in gleichem Maße wie Griechenland einen Sparbeitrag erbringen wollen, wie es 2010 Griechenland versucht, dann müsste Deutschland ganze 130 Mrd. Euro im laufenden Jahr einsparen. Das ist mehr als das Zehnfache dessen, was nach Vorgabe des Finanzministers derzeit in Deutschland

³⁴ Zum Stabilisierungsprogramm vgl. die Internetseite des Finanzministeriums unter: http://www.mnec.gr/en/economics/growth_programme_2005-8/Hellenic_SGP_Newsletter_May_2010.pdf, Stand 18.7.2010).

geplant ist. Deutschland möchte bekanntlich im laufenden Jahr 11 Mrd. Euro einsparen – ein Ziel das bislang noch auf ernsthaften Widerstand stößt.

Schaubild 2:
Verringerung des Haushaltsdefizits als Zielprojektion des Sanierungsprogramms vom 7.5.2010 (in % des BIP)



Die drei, am 15. Januar, 3. März und 7. Mai 2010 beschlossenen Sanierungsprogramme sehen u. a. folgende Ausgabenkürzungen vor:

- Um 10 % erfolgt eine Kürzung der Ausgaben in allen Ressorts der Regierung,
- ein Einstellungsstopp wird dem öffentlichen Dienst verordnet, nur jede 5. frei werdende Stelle wird wieder besetzt,
- die Einkommen der Beschäftigten im öffentlichen Dienst werden um 15 bis 20 % gesenkt,
- die Oster-, Sommer- Weihnachtzuschläge für Beamte, die bislang zwei Monatsgehälter ausgemacht haben, werden auf insgesamt 1000 Euro gekürzt,
- Beamte mit mehr als 3000 Euro im Monat müssen auf das 13. und 14. Monatsgehalt verzichten,
- bei den Rentnern wird das 13. und 14. Gehalt auf 800 Euro reduziert,
- Rentenempfängern über 2500 Euro im Monat wird dieser Bonus gestrichen.

Wie man sieht, stehen die öffentlichen Bediensteten im Zentrum der Sparbemühungen. Das bestätigt auch Jens Bastian: Letztlich zahlen die Bürger, insbesondere die Beschäftigten im öffentlichen Dienst für die Verschwendung und kollektive Verantwortungslosigkeit der beiden letzten Jahrzehnte. Lohnkürzungen sind nicht entsprechend der Privatwirtschaft verordnet worden.³⁵ Zusätzlich sollen Reformen in der Rentenversicherung und im Gesundheitswesen umgesetzt werden. Bei den Renten ist mittlerweile eine Anhebung des Renteneintrittsalters auf 65 Jahre beschlossen worden, bei den Krankenhäusern erfolgt eine Überprüfung der Verschreibungen.

Gegenüber den Ausgabenkürzungen, die rasch realisiert werden konnten, wirken die beabsichtigten Einnahmesteigerungen eher mittelfristig. Hier geht es um neue Steuern insbesondere für Freiberufler, die Überprüfung von Steuererklärungen, temporäre Krisenabgabe bei Unternehmen, und Privatisierungen. Unmittelbar wirksam werden dagegen Steuererhöhungen. Die Mehrwertsteuer wurde um 4 Prozentpunkte von 19 auf 23 % angehoben, die Steuern auf Tabak, Alkohol und Benzin wurden erhöht. Die Treibstoffpreise gehören mittlerweile in Griechenland zu den höchsten in der ganzen EU.

Weil die Sparbemühungen insbesondere beim öffentlichen Sektor und dessen Bediensteten angesetzt haben, konnten auch durchaus Erfolge verzeichnet werden. Am 30. Juni 2010 kam der IWF zu einer überwiegend positiven Einschätzung: Danach gelingt es den Verantwortlichen, die öffentlichen Finanzen auf einen Pfad der Nachhaltigkeit zu bringen. Strukturreformen bemühen sich um die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit und der Generierung von Wachstum. Die Anpassungskosten werden dabei breit verteilt und die wenig Begüterten geschützt. Das Wachstum lässt nach und wird dies in den nächsten Jahren weiter tun. Gleichzeitig werden die Regierungsausgaben beschnitten, was den privaten Verbrauch schwächt. Die Inflation und die Arbeitslosigkeit steigen. Die Ausgabenkontrolle im öffentlichen Sektor greift, wobei der Gesundheitssektor und die Sozialversicherung

³⁵ Vgl. Bastian, Jens, The Greek Crisis and the Attempt to Correct Collective Irresponsibility, in: Südosteuropa-Mitteilungen, 50 (2010) 3, S. 26-39, hier S. 27. Neben den Steuererhöhungen sind die Beschäftigten im Privatsektor indirekt von den Sparmaßnahmen betroffen, die Unternehmen ab einer bestimmten Größenordnung in der Form von Sondersteuern zu entrichten haben.

weiterhin Risiken bergen. Insgesamt wird die Umsetzung des Reformprogramms mehr Zeit als veranschlagt benötigen.“³⁶

Ergebnisse: Das Verhältnis Individuum – Staat und die Krise

Wenn man die Reaktionen der Bürger und insbesondere der Gewerkschaften in Griechenland auf die durchaus drastisch zu bezeichnenden Sparprogramme betrachtet, dann fällt auf, dass Demonstrationen, Streiks und Proteste bislang relativ moderat ausgefallen sind. Das muss besonders betont werden, weil ansonsten in Griechenland relativ schnell zu Streiks aufgerufen wird. Das hat viel damit zu tun, dass in Griechenland die soziale Partnerschaft wenig ausgeprägt ist, weshalb die organisierten Arbeitnehmer zum Kampfmittel des Streiks greifen. Angesichts der massiven Einkommenskürzungen und Rentenabsenkungen kann es nicht überraschen, dass es wiederholt zu Streiks, gar zu Generalstreiks kam. Was jedoch besondere Erwähnung verdient, ist der Umstand, dass diese Aktionen unter den organisierten Arbeitnehmern deutlich weniger Zuspruch gefunden haben, als man hätte erwarten können.

Von Februar und April 2010 fanden insbesondere in Athen mehrere Streikaktionen statt, die allerdings von vergleichsweise wenigen Bürgern unterstützt wurden. Man zählte jeweils rund 20.000 Teilnehmer. Das war für Athener Verhältnisse, wo mehr als 3 Millionen Menschen wohnen, ein geringer Zulauf. Als im April 2010 die Beschäftigten der Post, des öffentlichen Dienstes und der Häfen streikten, fanden diese Aktionen vergleichsweise wenig Beachtung.³⁷ Ähnliches lässt sich auch für die Streiks im öffentlichen Nahverkehr am 28. April 2010 sagen und auch zu den Streikmaßnahmen, die den Fährbetrieb zu den griechischen Inseln lahm legten.³⁸ Natürlich war es für Außenstehende wenig verständlich, dass die Gewerkschaften überhaupt gegen das Stabilisierungsprogramm protestierten und war der Unmut insbesondere von Touristen allenthalben zu vernehmen. Doch waren die

³⁶ Vgl. zum Bericht des IWF über Implementierung des griechischen Stabilisierungsprogramms: International Monetary Fund, Greece: Stand-By Arrangement – Review Under the Emergency Financing Mechanism, July 2010 (<http://www.imf.org/external/pubs/ft/scr/2010/cr10217.pdf>, Stand 21.7.2010).

³⁷ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.4.2010, S. 8 und 11.

³⁸ Vgl. Die Zeit online (<http://www.zeit.de/newsticker/2010/4/26/iptc-hfk-20100426-39-24635884xml>, Stand 28.4.2010).

Streikmaßnahmen, was Beteiligung und Dauer angeht, insgesamt verhalten.

Das lässt sich von dem Streik am 5. Mai 2010 so nicht feststellen. Immerhin folgten rund 100.000 Menschen dem Aufruf der Gewerkschaften. Seit 2001 hatte man in Griechenland keine größere Aktion erlebt. Damit war die größte Beteiligung überhaupt zu verzeichnen. Ministerien, Steuerämter und alle anderen Behörden waren wegen Streiks und Protesten unterbesetzt. Viele Schulen blieben mangels arbeitender Lehrer geschlossen. Dutzende Mitglieder der kommunistischen Gewerkschaft PAME hängten auf der Akropolis, dem Wahrzeichen Athens, zwei große Transparente auf, auf denen auf griechisch und englisch stand: „*Völker Europas erhebt Euch - Peoples of Europe rise up*“. Zudem forderten sie den Internationalen Währungsfonds, der das Sparprogramm mit ausgearbeitet hat, dazu auf, „aus dem Land zu verschwinden“.³⁹ Dieser Streik geriet allerdings außer Kontrolle, als sich autonome Gruppen unter die Streikenden mischten und Brandsätze in eine Bank schleuderten, woraufhin drei Menschen starben. Von den Streikenden wurden am nächsten Tag Gedenkminuten eingelegt, um der Opfer zu gedenken. Der Mai-Streik muss mithin bislang als Ausnahme angesehen werden. Erstens beteiligten sich deutlich mehr Menschen als sonst an dem Streik und zweitens gelang es den militanten Autonomen zum ersten und bislang einzigen Mal, sich in die Streikbewegung einzuschalten. Es hat den Anschein, dass dieser Umstand bei den Gewerkschaften einen Prozess der Nachdenklichkeit ausgelöst hat. Ähnlich große Streikaktionen sind bislang nicht wieder vorgekommen. Zwar wurden im Mai erneut die Fähren sowie Busse und Bahnen bestreikt, dasselbe passierte Anfang Juni erneut und Ende Juni 2010 traten die Beschäftigten der Tourismus-Behörde in den Ausstand. Am 26. Juli 2010 führte ein Streik der Last- und Tankwagenfahrer zu teils chaotischen Zuständen, weil bei vielen Tankstellen das Benzin nur noch wenige Tage reichte. Die Fahrer protestierten gegen die von der EU verlangte Öffnung der sogen. „geschlossenen Berufe“. Sie hatten Lizenzen erworben und hatten bislang so wie Notare, Taxifahrer, Apotheker und Architekten nicht selten mit dem Verkauf derselben ihren Ruhestand finanziert. Weil die Regierung keine neuen Lizenzen erteilt hatte, waren diese in ihrem Wert deutlich angestie-

³⁹ Vgl. ebda. (<http://www.zeit.de/newsticker/2010/5/4/iptc-bdt-20100504-540-24729916xml>, Stand 7.5.2010).

gen.⁴⁰ Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Beteiligung an den Streikaktionen insgesamt als relativ bescheiden eingestuft werden muss.

Als Erklärung für die moderate Streikbeteiligung kommen zwei Faktoren in Betracht:

- *Erstens* spricht viel dafür, dass die Bevölkerung in Griechenland die Notwendigkeit erkannt hat und akzeptiert, dass angesichts der massiven Verschuldung durchgreifende Sparmaßnahmen unvermeidbar sind. Eine Bestätigung könnte diese Annahme dadurch erfahren, dass in etlichen Umfragen die aktuelle Regierung unter Georgios Papandreou von den befragten Griechen gegenüber der Opposition bevorzugt wird, obwohl die Regierung Papandreou dem Land einschneidende Sparmaßnahmen verordnet hat. In dieser Situation würde man üblicherweise erwarten, dass die Opposition in der Wählergunst vorne liegt. Das ist in Griechenland derzeit aber gerade nicht der Fall.
- *Zweitens* kann eine weitere Erklärung darin gefunden werden, dass neben Sparmaßnahmen wie der Anhebung von Steuern (Mehrwertsteuer, Benzin, Alkohol und Tabak), die alle Beschäftigten gleichermaßen zu spüren bekommen, vor allem die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes von den Spareinschnitten betroffen sind. Dies könnte als Indiz dafür gewertet werden, dass man in Griechenland die Beschäftigten im öffentlichen Dienst sowieso für privilegiert hält und deshalb auch nur in geringem Maße bereit ist, sich an Aktionen zu beteiligen, deren Ziel in der Verteidigung der Besitzstände der öffentlichen Bediensteten besteht. Auch wenn bislang kein hinreichendes Datenmaterial vorliegt, um die hier getroffene Vermutung zuverlässig empirisch zu bestätigen, so gibt es doch mehrere Hinweise, die die Annahme hinreichend plausibel erscheinen lassen. Jedenfalls scheinen diese Hinweise das zu bestätigen, was oben zum Verhältnis zwischen Bürgern und Staat gesagt wurde, dass letzterer nämlich oftmals äußerst kritisch, wenn nicht gar feindselig betrachtet wird.

In Ermangelung hinreichend repräsentativer Umfragen muss man sich auf Befragungen stützen, die jüngst vor allem von Zeitungen in Auftrag gegeben worden sind. Danach hat die Popularität des Ministerpräsidenten Georgios Papandreou zwar etwas nachgelassen, doch liegt er weiterhin trotz der unpopulären Sparmaßnahmen klar vor den Oppositionspolitikern, die allesamt die Sparmaßnahmen energisch ablehnen. Für viele Griechen scheint diese Haltung offensichtlich we-

⁴⁰ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.7.2010, S. 13.

nig überzeugend, weil man die Notwendigkeit von Konsolidierungsmaßnahmen erkannt hat. Immerhin 43 % der befragten Griechen hätten im Juli 2010 der Regierungspartei PASOK (Panhellenische Sozialistische Partei) ihre Stimme gegeben und nur 25 % der wichtigsten Oppositionspartei „Neue Demokratie“.⁴¹ Ähnliche Werte, was die Differenz zwischen Regierungspartei und Opposition angeht, erbrachte eine Umfrage, die im April 2010 durchgeführt wurde. Danach hätte bei Wahlen zu diesem Zeitpunkt die PASOK auf 31,4 % der Stimmen hoffen können, während die Neue Demokratie lediglich 22,7 % erreicht hätte.⁴²

Dass durchgreifende Sparmaßnahmen unumgänglich sind, scheint für einen Großteil der Griechen einsichtig. Insbesondere wegen der Steuererhöhungen und der Renteneinschnitte werden die Maßnahmen allerdings kaum als sozial ausgewogen eingeschätzt. Nach einer Umfrage vom April 2010 haben vier von fünf Griechen das von der Regierung beschlossene Sanierungsprogramm akzeptiert, aber nur zwei von fünf Griechen hielten es für sozial gerecht.⁴³ Eine Mehrheit sprach sich auch dafür aus, dass die Sparmaßnahmen in Vereinbarungen mit dem IWF und der EU verbindlich festgehalten werden. Ebenso plädierten 74 % der Befragten, dass Streiks „auf einem vernünftigen Niveau“ gehalten werden müssten.⁴⁴ Nach einer Umfrage von „Kapa Research“ vom 9.5.2010 haben *„die meisten Menschen das Vertrauen in das politische System verloren“*.⁴⁵ Die Korruption spielt dabei eine wesentliche Rolle. Einer Umfrage vom 13.6.2010 zufolge schätzen 65 % der befragten Griechen, dass diese in ihrem Land besonders hoch ist, 27 % gehen davon aus, dass sie ziemlich hoch ist. Mit 94 % führen die Politiker die Liste der Korruptionsverdächtigen an gefolgt von den Ärzten mit 82 %. 53 % trauen den beiden großen Parteien PASOK und Nea Demokratia nicht zu, das Korruptionsproblem bekämpfen zu können.⁴⁶

⁴¹ Vgl. die von Trikanews veröffentlichte Umfrage der Zeitung „Kathimerini“ und des Senders „Skai“ vom 11. Juli 2010 (<http://www.trikanews.gr/article/14331/>, Stand 23.7.2010).

⁴² Vgl. Griechenland Zeitung, 28.4.2010, S. 2.

⁴³ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.4.2010, S. 13.

⁴⁴ Vgl. ebda., 10.5.2010, S. 6.

⁴⁵ Vgl. Athens News Agency, 9.5.2010 (<http://www.ana-mpa.gr/anaweb/>, Stand 23.7.2010).

⁴⁶ Vgl. TVXS-News, 13.6.2010 (tvxs.gr/.../δημοσκόπηση-«ναι»-σε-νέα-πρόσωπα-«όχι»-σε-νέα-κόμματα-λένε-οι-πολίτες, Stand 23.7.2010).

Dass die Beschäftigten im öffentlichen Dienst vielen Griechen als privilegiert erscheinen, lassen Umfragen vom April 2010 erahnen. Danach haben sich 80 % der Befragten dafür ausgesprochen, im öffentlichen Dienst Beschäftigtenzahlen und/oder Bezüge zu kürzen.⁴⁷

Auch wenn die hier repräsentierten Umfrageergebnisse keineswegs den Anspruch erheben können und wollen, ein repräsentatives Bild der Beziehungen zwischen Bürger und Staat in Griechenland zu liefern, so gibt es doch erste Hinweise darauf, dass sich bei einer gründlicheren und systematischeren empirischen Untersuchung die in der einschlägigen Forschung zu politischen Kultur Griechenlands festgestellte Kluft zwischen Bürger und Staat auch und gerade in der aktuellen Situation, die von übermäßiger Verschuldung und einschneidenden Sparmaßnahmen gekennzeichnet ist, bestätigen dürfte. (Hier ergäbe sich ein lohnendes Feld für eine gründliche empirische Forschung.) Der derzeitige Ministerpräsident Georgios Papandreou scheint von dieser Negativhaltung nicht oder zumindest noch nicht betroffen zu sein. Offensichtlich trauen ihm viele Landsleute zu, angemessene Maßnahmen zu initiieren, um aus der Verschuldungskrise herauszukommen.

Dagegen scheint man mit den Bediensteten im öffentlichen Dienst nur begrenzt Sympathie zu hegen. Die hier verbreitete Günstlingswirtschaft hinterlässt offensichtlich auch in den Ergebnissen von Umfragen ihre Spuren. Die kritische Distanz zum öffentlichen Dienst dürfte sich auch in der relativ begrenzten Streikbeteiligung niederschlagen, insbesondere wenn es um Anliegen und Vergünstigungen der Staatsdiener geht. Schließlich ist unverkennbar, dass es die bislang ausgebliebene breite Solidarisierung mit den öffentlichen Bediensteten der Regierung leichter macht, ihre Sparmaßnahmen durchzusetzen. Das könnte sich ändern, wenn die Beschäftigten in der Privatwirtschaft nicht nur von Steuererhöhungen und Rentenkürzungen, sondern auch von direkten Einkommenskürzungen betroffen wären. Anders als im öffentlichen Dienst sind solche Maßnahmen aber wohl kaum zu erwarten, zumindest nicht im Rahmen einer konzertierten Aktion. Die Tatsache, dass es möglich war, im öffentlichen Dienst relativ rasch,

⁴⁷ Kapa Research vom 28./29.4.2010, zit nach Kadritzke, Niels, Griechenland – einschneidende Reformen wirken nur mit europäischer Solidarität, in: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.), Euroland auf dem Prüfstand. Ist die Währungsunion noch zu retten? Mai 2010, S. 7-13, hier S. 12 (<http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/07227.pdf>, Stand 23.7.2010).

zeitgleich und flächendeckend Einkommenskürzungen durchzusetzen, war maßgeblich dafür verantwortlich, dass Finanzinstitutionen wie der IWF überhaupt feststellen konnten, dass Griechenland Fortschritte bei der Umsetzung seiner Konsolidierungsmaßnahmen im ersten Halbjahr 2010 hat erzielen können. Zusammenfassend: In der aktuellen Schuldenkrise scheint sich einerseits die kritische Distanz der Griechen zum Staat zu bestätigen, andererseits ist zumindest bislang der verbreitete Wille zu erkennen, die Sanierung der Staatsfinanzen nicht zu blockieren. Dass den Selbständigen jetzt die Steuerhinterziehung erschwert wird, trifft offensichtlich verbreitet auf Akzeptanz.⁴⁸ Sollte es der jetzigen Regierung unter Georgios Papandreou gelingen, den Haushalt zu sanieren, den öffentlichen Dienst zu verschlanken und ungerechtfertigte Privilegien abzubauen, könnte dies dazu führen, dass sich die Bürger in Griechenland mit ihrem Staat aussöhnen, zumindest aber die jetzt noch deutlich zum Ausdruck kommende Abneigung mäßigen. Das setzt freilich voraus, dass das jetzige Sanierungsprogramm Erfolg hat – eine Annahme die allerdings viele Insider skeptisch bewerten.⁴⁹

⁴⁸ Die Steuerbehörden bedienen sich dabei unkonventioneller Methoden. So werden z.B. mit Hilfe von „Google Earth“ Privathäuser mit Swimming Pools aufgespürt und wird dann anhand der Steuererklärung der Eigentümer geprüft, ob diese ihr Eigentum auch korrekt versteuern. Vor Nobeldisotheken werden die Kennzeichen von Luxusautos notiert, um die entsprechenden Kontrollmaßnahmen bei den Fahrzeughaltern durchführen zu können.

⁴⁹ Die Londoner Investment Analyse Gesellschaft „Vantage“ ist besonders skeptisch und rechnet in zwei bis drei Jahren mit einer in Griechenland fällig werden Umschuldung. Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.6.2010, S. 21,

50 Jahre Anwerbeabkommen: Die griechische Gastarbeiterwanderung und ihre Auswirkungen auf Herkunfts- und Zielgebiete*

Cay LIENAU, Münster

Vor 50 Jahren schloss Deutschland mit Griechenland ein Abkommen zur Anwerbung von Arbeitskräften. Dem waren Abkommen zwischen Griechenland und Belgien 1957 vorhergegangen, wo Griechen seit Beginn der 1950er Jahre in den Kohlebergwerken arbeiteten. Dem Abkommen mit Deutschland folgten solche mit der Schweiz, den Niederlanden und Schweden. Vorbild für das Abkommen war die am 20.12.1955 mit Italien getroffene „Vereinbarung über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften nach der Bundesrepublik Deutschland“.

Die ganz überwiegende Zahl der Griechen ging allerdings in die Bundesrepublik Deutschland. Insgesamt müssen wir mit über 1 Mio. Wanderungsfällen rechnen. Im Jahr des Anwerbestopps 1973 lebten etwa 400.000 Griechen in Deutschland.

Die griechische Arbeitsmigration oder Gastarbeiterwanderung nach Deutschland führte zur wohl intensivsten Begegnung von Deutschen und Griechen in der langen Geschichte der deutsch-griechischen Begegnungen, weil sie nicht nur auf der höheren Ebene von Philhellenen, Wissenschaftlern, Politikern und – in wenig erfreulicher Weise – auf militärischem Gebiet stattfand, sondern auf der breiten Ebene der Bürger beider Völker. Es war eine Massenbewegung, von der etwa 8% der seinerzeitigen Bevölkerung Griechenlands direkt betroffen waren.

Zu den Begriffen Gastarbeiterwanderung und Gastarbeiter

Gastarbeiterwanderung bezeichnet eine spezifische Form der Auswanderung, der – euphemistische – Begriff Gastarbeiter eine

Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010.

Der Beitrag ist Gretel und Hubert Just gewidmet, die sich unermüdlich für die Integration griechischer Gastarbeiter einsetzten. Er stellt die veränderte Fassung eines Vortrages auf der Tagung „*Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen*“ in Athen am 16. und 17.4. 2010 dar.

spezifische Form ausländischer Erwerbstätiger: Es sind abhängig beschäftigte Arbeitskräfte mit einer (zunächst) zeitlich begrenzten Aufenthaltserlaubnis, einer Arbeitserlaubnis und der Herkunft der Migranten aus einem anderen Kulturraum.



Abb.: Gastarbeiter mit Wurzeln im Heimatland (Quelle: Leitfaden für die Beratung von griechischen Rückkehrern, Diakonisches Werk der EKD, Staffelbergstraße 176, 7 Stuttgart, o.J., ca. 1980)

Die auf Zeit angelegte Wanderung hat zur Folge, dass die Migranten mit ihrer Heimat enger verbunden bleiben als Auswanderer, die vorhaben, im Zielland ein neues Leben aufzubauen. Sie beinhaltet die Notwendigkeit, Verbindung mit der Heimat zu halten, in die die Migranten zurückkehren wollen bzw. zurückkehren müssen. Dies wiederum führt zu einem Leben in zwei Kulturen, einem Leben im Spaga. Die zeitliche Befristung hat Konsequenzen für die Anlage der Ersparnisse, die Zielortwahl bei Rückkehr, die Ausbildung und Erziehung der Kinder und die Integrationswilligkeit (die sich u.a. in dem Willen ausdrückt, die Sprache des Gastlandes zu erlernen oder nicht zu erlernen). Umgekehrt sind die Gastarbeiter im Zielland bereit, ein provisorisches Leben zu führen, um möglichst viele Ersparnisse in das Heimatland transferieren zu können.

Nur so lange, wie die Wanderung auf begrenzte Zeit angelegt ist, kann man von Gastarbeiterwanderung im eigentlichen Sinne sprechen. Mit dem Anwerbestopp 1973, spätestens mit dem EU-Beitritt Griechenlands, findet diese Wanderungsform ein Ende.

Anwerbeabkommen, Wanderungsverlauf

Der stetig wachsende Bedarf von Arbeitskräften im „Wirtschaftswunderland“ Bundesrepublik Deutschland konnte bis 1961 noch durch Zuzug aus der DDR weitgehend gedeckt werden. Mit dem Mauerbau versiegte dieser Strom und führte zur Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte.



Abb. 2: Thessaloniki 1965. Deutsche Kommission, Unterzeichnung von Arbeitsverträgen (aus: *Projekt Migration* S. 542)

Die Griechen wurden Teil eines Stromes von Gastarbeitern aus anderen Mittelmeerränderstaaten (Italien, Türkei, Jugoslawien, Spanien, Tunesien, Marokko) nach Deutschland. Zwischen dem Beginn der Anwerbung griechischer Gastarbeiter 1960 und dem Anwerbestopp 1973 müssen wir nach überschlägigen Berechnungen mit über 1 Mio. Wanderungsfällen von Griechen rechnen. Da viele Griechen sich – bedingt etwa durch die Wirtschaftskrise 1967 – zwei- und mehrmals auf den Weg nach Deutschland machten, dürften es sich insgesamt nach meinen Schätzungen um rd. 800.000 Personen handeln, die sich auf den Weg nach Deutschland gemacht haben. Die Mehrzahl von ihnen kam aus Nordgriechenland.

Trotz der schlimmen Erfahrungen mit der deutschen Besatzung – die Zeit lag gerade einmal 15 Jahre zurück – und der Opfer, die der Zweite Weltkrieg in Griechenland gefordert hatte, drängte der griechische Staat auf ein solches Abkommen, um mit Hilfe der durch die Arbeitsmigranten in das Land kommenden Devisen die maroden Staatsfinanzen aufzubessern und einen Staatsbankrott abzuwenden (Gogos 2005, S. 822 f.). Griechenland erhoffte sich darüber hinaus die Auffrischung der Handelsbilanz, eine Entlastung seines Arbeitsmarktes und bei Rückkehr der Migranten Innovationen in den meist ländlichen Herkunftsgebieten im wirtschaftlichen und sozialen Bereich. Auch große Teile der griechischen Bevölkerung selbst drängten dazu, mit der Arbeitsmigration wirtschaftlichem Elend zu entkommen

Deutschland stand einer gezielten Anwerbung von Gastarbeitern zunächst sehr zögerlich gegenüber, richtete dann aber 1960 unter dem griechischen Druck und dem Zwang des eigenen Arbeitskraftmangels Anwerbebüros ein. Damit verband sich die Erwartung, durch Geldüberweisungen der Gastarbeiter in ihre Heimatländer die Kaufkraft der Entsendeländer zu stärken, was für den eigenen Export nützlich war. Schließlich stärkte man auch einen NATO-Partner.

So führte das Interesse beider Staaten und vieler Griechen zu einem anschwellenden und – nur kurz in den wirtschaftlichen Krisenjahren 1966/67 unterbrochenen – bis zum Anwerbestopp 1973 anhaltenden Strom von Gastarbeitern aus Griechenland nach Deutschland. Zu den in den Anwerbebüros geworbenen Arbeitskräften kamen viele hinzu, die auf Grund von Empfehlungen in Deutschland tätiger Gastarbeiter von den Betrieben direkt angefordert wurden. Es waren meist Familienangehörige, Freunde und Dorfnachbarn in Deutschland tätiger Gastarbeiter, die ohne den Umweg der Anwerbebüros nach Deutschland kamen. Die Bedingungen für die Einreise wurden von der Bundesrepublik Deutschland – das gilt für alle Entsendeländer – diktiert. Diejenigen, die sich um Gastarbeit in Deutschland bemühten, mussten jung, gesund und abschiebbar sein. Da billige Arbeitskräfte nicht nur in der Schwerindustrie, sondern auch in Leichtindustrien der Elektro-, Nahrungsmittel- und Textilbranche gesucht wurden, hatten Frauen eine gute Chance, die insbesondere von Griechinnen wahrgenommen wurden. Sie hatten auf Grund der gesellschaftlichen Strukturen in Griechenland persönlich größere Freiheiten als etwa Türkinnen und waren zudem wegen ihrer handwerklichen Geschicklichkeit besonders ge-

fragt. So stellen bei den Griechen – anders als bei den meisten anderen Entsendeländern – Frauen etwa die Hälfte der Migranten.

Anfangs benutzten die Auswanderer den Seeweg: per Schiff ging es nach Brindisi, von dort dann weiter per Bahn nach Deutschland.



Abb. 3: Die Fähre Kolokotronis der Potamianos Lines im Hafen von Piräus vor der Abfahrt nach Brindisi 1964 (aus: Projekt Migration S. 88)

Später sind es dann der legendäre Akropolis- und der Hellas-Express zwischen Athen und München über Belgrad, Skopje und Thessaloniki, die gerne auch von deutschen Studenten genutzt wurden, um nach Griechenland zu kommen.



Abb.4: Thessaloniki, vor der Abreise nach Deutschland, ca. 1963 (aus: Projekt Migration S. 84)

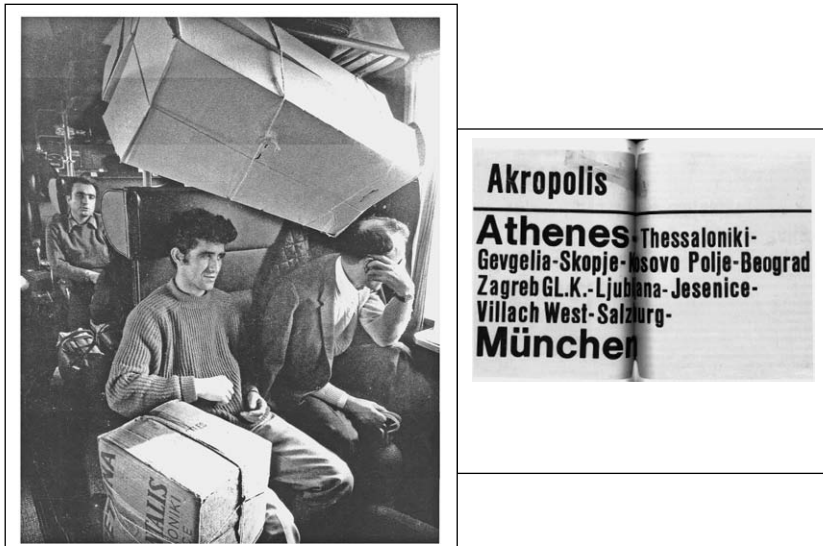


Abb. 5: Unterwegs von Thessaloniki nach München mit dem Akropolis-express (aus: Projekt Migration S. 57 und S. 130-131)

Angelant in Deutschland erfolgte eine Unterbringung der Migranten zunächst v.a. in Arbeiterwohnheimen.



Abb. 6: Wohnheim der Blaupunkt-Werke in Hildesheim 1973 (aus: Projekt Migration, S. 159)

Herkunfts- und Zielgebiete der Wanderung

Die Arbeitsmigration setzt ein ökonomisches Gefälle zwischen Entsende- und Aufnahmeländern (= Peripherie und Zentrum) voraus. Ein solches Gefälle war durch große Unterschiede im wirtschaftlichen Entwicklungsstand zwischen der BRDeutschland und Griechenland und den spezifischen Herkunftsregionen und Zielgebieten der Gastarbeiter insbesondere gegeben. Abb. 7 verdeutlicht dies in einem Schema.

Herkunftsgebiete der Arbeitsmigranten in Griechenland sind v.a. die ländlichen Räume der nordgriechischen Provinzen Epirus, Makedonien und Thrakien. In Nordgriechenland hatte neben den gesamtwirtschaftlichen Schwierigkeiten die Tabakkrise Ende der 1950er Jahre viele Bauern, die vom Tabakanbau lebten, hart getroffen. Das Vordringen des billigeren amerikanischen Tabaks mit der Filterzigarette – wohl auch dies eine Kriegsfolge („Amizigarette“) – hatte für die hochwertigen griechischen Orienttabaksorten große Absatzschwierigkeiten gebracht.

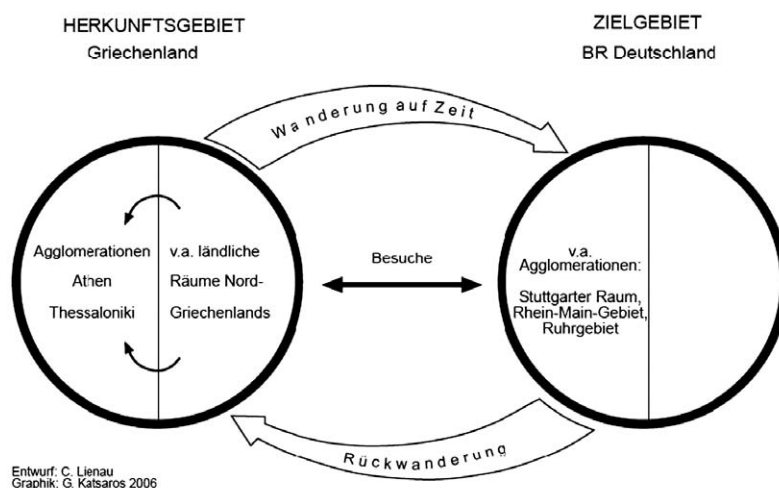
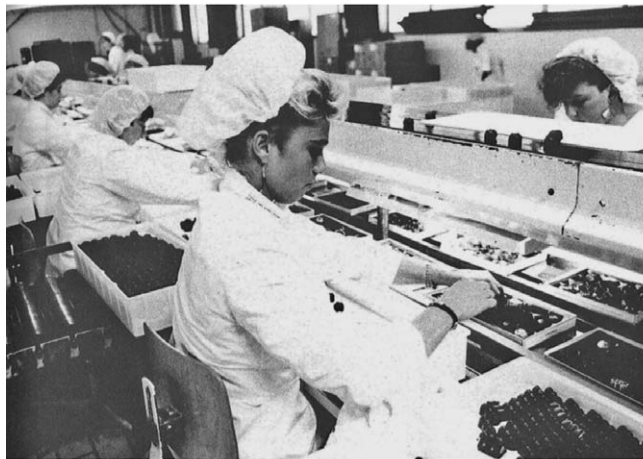


Abb. 7: Migrationsschema (Entwurf C. Lienau)

Zielgebiete in Deutschland sind die großen industriellen Ballungszentren Stuttgarter Raum (s. E. Kolodny, 1982), Rhein-Main-Gebiet, Ruhrgebiet und der Nürnberger Raum vgl. Diercke-Atlas Braunschweig 1974, S. 43).

Auswirkungen auf die Herkunfts- und Zielgebiete

Die Bundesrepublik Deutschland löste mit den Arbeitsmigranten zunächst ihre Arbeitskraftprobleme, denn 1960 war praktisch Vollbeschäftigung erreicht. Ein Zustrom von Arbeitskräften aus der DDR blieb nach dem Mauerbau 1961 aus. Benötigt wurden Arbeitskräfte v.a. für schwere und schmutzige Arbeiten zu Akkordlöhnen und billige Kräfte für körperlich leichtere Arbeiten in der Montage-, Nahrungsmittel- und Textilindustrie, die keine besonderen Qualifikationen erforderten und zu denen die angeworbenen Arbeitskräfte leicht angelert werden konnten. Zu körperlich schwerer Arbeit und Arbeiten in der Leichtlohnindustrie waren deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen immer weniger bereit. Mit den billigen Arbeitskräften, die durch die Gastarbeiterwanderung zur Verfügung standen, wurde allerdings längerfristig vermutlich – das ist durchaus umstritten – eine Modernisierung sowohl in technischer wie gesellschaftlicher Hinsicht gebremst



*Abb.8: Arbeiterinnen in der Schokoladenfabrik Gebrüder Stollwerk Köln 1987
(aus: Projekt Migration, S. 323)*

Zweifelloos führte der Zustrom griechischer Gastarbeiter zu einer kulturellen Annäherung, zumal nach 1967 mit der bis 1974 andauernden Militärdiktatur in Griechenland viele politische Migranten nach Deutschland kamen, mit denen sich die Deutschen solidarisierten.



Abb.9: Kundgebung 1. Mai 1967 in Stuttgart (aus: Projekt Migration, S. 282)

Da das anfänglich angestrebte Rotationsprinzip nie richtig angewendet wurde, blieben viele Gastarbeiter länger als geplant oder hatten sich auf einen dauerhaften Aufenthalt bis zum Rentenalter in Deutschland eingerichtet. Es waren – um mit Max Frisch zu reden – eben Menschen gekommen und nicht bloße Arbeitskräfte. Auf diesem Boden entstanden mehrere Deutsch-Griechische Gesellschaften, es bildeten sich griechische Gemeinden und griechisch-orthodoxe Kirchengemeinden (s. Katsanakis 1985) und eine eigene griechische Gastarbeiterkultur, die sich mit der deutschen Kultur verband. Auf der anderen Seite blieb das Leben im Spagat bestehen, da Deutschland explizit darauf beharrte, kein Einwanderungsland zu sein.. Das führte bei vielen zu Orientierungsschwierigkeiten insbesondere bei der Ausbildung der Kinder, die oft die Verlierer waren.

Die Auswirkungen der griechischen Arbeitsmigration auf die **Herkunftsgebiete** sind vom Verfasser und seinen Mitarbeitern in

mehreren Forschungsprojekten untersucht worden (s. Hermanns und Lienau 1979, Lienau 1983, Andrikopoulou et al. 1985) Sie entsprachen kaum den ursprünglichen Vorstellungen der Initiatoren dieser Wanderung, dass nämlich Gastarbeiter zu Entwicklungshelfern ihres Heimatlandes werden sollten. Zu sehr divergierten hier die Vorstellungen der Staaten, die die Migration vereinbarten, und der Migranten. Für diese war es erstes Ziel, ihre Lebensverhältnisse zu sichern und zu verbessern.

Die Vereinbarung einer Wanderung auf Zeit zwang die Migranten dazu, das im Gastland verdiente Geld oder zumindest einen wesentlichen Teil davon in der Heimat zu investieren, um nach Rückkehr nicht in die alten Lebensbedingungen zurückkehren zu müssen. So benutzten die meisten das Geld dazu, ihr Haus zu renovieren oder ein neues zu bauen, moderne Haushaltsgegenstände, landwirtschaftliches Gerät und ähnliches anzuschaffen. Produktive Investitionen, die ein eigenständiges und nachhaltiges Wachstum der Regionen garantierten, in die die Gastarbeiter zurückkehrten bzw. zurückkehren wollten, blieben dagegen weitgehend aus. Wenn über das unmittelbare Konsumbedürfnis (wozu auch Hausbau und Hausrenovierung zu rechnen sind) investiert wurde, dann in Dinge, die Rendite versprachen: z.B. Bau von Häusern am Meer, die man vermieten konnte, Erwerb oder Aufbau eines kleinen Geschäftes oder eines Restaurants, Erwerb eines Autos, um es als Taxi zu nutzen, oder Anpflanzung von Haselnussbäumen in der Feldflur. Manche Anschaffungen, wie die für die geringe Flächenausstattung der landwirtschaftlichen Betriebe angeschafften viel zu großen Traktoren.

Die Investitionen in den Heimatregionen bedingten, dass die große Mehrzahl der Rückkehrer in diese zurück ging und nicht in die großen Agglomerationen Athen und Thessaloniki. Bei der Rückkehr in die Heimatregion wurden zwar die größeren Dörfer und Städte bevorzugt, in denen sich die Remigranten bessere Lebens- und Verdienstmöglichkeiten versprachen, es fanden aber nicht jene großen räumlichen Verschiebungen statt, mit denen man ursprünglich gerechnet hatte. Nur etwa 12% der Remigranten aus ländlichen Räumen ließen sich nach Rückkehr in Athen oder Thessaloniki oder einer anderen Region außerhalb der Heimatregion nieder.

Die Mehrzahl der Gastarbeiter, die aus der Landwirtschaft gekommen waren, kehrten auch in diese zurück. Sie lebten nach der

Rückkehr von dem im Ausland verdienten Geld, einer kleinen Rente und einer im Nebenerwerb oder auch nur für den Eigenbedarf betriebenen Landwirtschaft. Investitionen gingen in Hausbau und Hausrenovierung, die Anschaffung von Haushaltsgerät und landwirtschaftliches Gerät (kaum Landkauf), oder auch eine Verbindung von Wohnen, Gastronomie und Beherbergung von Gästen.



Abb. 10: Hinweise auf Unternehmungen von Gastarbeitern in Paralia Katerinis (Restaurant) und ein Bekleidungswerk in einer Kleinstadt Nordgriechenlands (Foto: Lienau 1980)

Diejenigen, die nach ihrer Rückkehr in Industriebetrieben der Region Beschäftigung fanden, waren nach einer vom Verf. zusammen mit der Universität Thessaloniki durchgeführten Untersuchung (Andrikopoulou et al. 1985) trotz ihrer in Deutschland erworbenen Fähigkeiten zumeist in untergeordneten Positionen als angelernte und ungelernte Arbeitskräfte tätig. Sie hatten auch meist schlechtere Arbeitsverträge als diejenigen, die nicht gewandert waren, was mit den verloren gegangenen Beziehungen aufgrund der langen Abwesenheit zu erklären ist. Da Landbesitz und Rentenansprüchen aus dem Gastland den Lebensunterhalt mit absicherten, konnten sie sich oft auf schlechtere Arbeitsbedingungen einlassen.

Wenn Gastarbeiter in der Industrie als Unternehmer tätig wurden, dann insbesondere im Textil- und Bekleidungssektor. Die Gründe dafür, dass gerade hier griechische Gastarbeiter als Unternehmer tätig wurden, liegen vor allem darin, dass Unternehmungen in diesem Bereich meistens im Auftrag deutscher Firmen arbeiteten und damit die Auftragslage gesichert war, wenig Startkapital und Know-how erfor-

derten und der (ehemalige) Gastarbeiter nicht nur Deutsch konnte, um sich mit dem Auftraggeber zu verständigen, sondern auch die Pläne (etwa Blaupausen für den Zuschnitt von Kleidungsstücken) lesen konnte. Gastarbeiter aus Deutschland wussten außerdem um die Bedeutung von Pünktlichkeit der Lieferung und Qualitätsansprüchen an das Produkt. Die deutschen Auftraggeber lieferten, um bei dem Beispiel von Textil- und Bekleidungsindustrie zu bleiben, Stoffe und Blaupausen für den Zuschnitt per LKW nach Griechenland; auf die gleiche Weise wurden die fertigen Produkte zurück gebracht. Voraussetzung für die Verlagerung der Produktion aus Deutschland war die günstige Lohnstruktur in Griechenland, ein Faktum, das derzeit nicht mehr besteht und damit zu weiteren Produktionsverlagerungen in andere Billiglohnländern führte.

Die Wirtschaft der Zielgebiete der Rückwanderung erfuhr zwar durch Remigranten eine Belebung insbesondere des Baugewerbes und den damit zusammen hängenden Branchen; insgesamt bekam die Wirtschaft aber nicht die Impulse, die man sich für die Gebiete erhofft hatte und die die Basis für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung gelegt hätten.

Die bestehende Kluft zwischen den großen Agglomerationen Athen und Thessaloniki einerseits, den ländlichen Peripherräumen andererseits blieb bestehen. Es fehlte auf griechischer Seite eine Regionalentwicklungspolitik, die auf Strukturverbesserung der Herkunfts- und Zielregionen der Migranten bzw. Remigranten gerichtet war, eine wirklich produktive Anlage der erheblichen Gelder, die nach Griechenland flossen sowie v.a. auch der Fähigkeiten (Qualifikationen) der Rückkehrer ermöglicht hätte. Das wären etwa die gezielte Förderung von Standorten und Industrien gewesen, die unter den gegebenen Bedingungen konkurrenzfähig hätten produzieren können, die Schaffung oder doch Verbesserung von Anlagemöglichkeiten von Gastarbeiterersparnissen, die gezielte Förderung von Betriebsgründungen durch Gastarbeiter, Abbau von Investitionshemmnissen wie Zollschwierigkeiten, Kreditvergabe und Bürokratismus (s. Hermanns u. Lienau 1982, S. 59 f.). Immer wieder hörten wir bei unseren Befragungen die Klagen über unerfüllbare Sicherheiten bei der Kreditbeschaffung, endlose Wartezeiten bei Genehmigungen und groteske Schwierigkeiten mit dem Zoll.

Der Anwerbestopp 1973. Griechen und Griechentum nach 1973 in Deutschland.

Mit dem Gastarbeiter-Anwerbestopp findet die Gastarbeit im eigentlichen Sinne in der Bundesrepublik Deutschland ihr Ende, spätestens mit dem EU-Beitritt Griechenlands 1981.

Die Ölkrise 1973 war der Anlass, nicht die Ursache für das Ende der Gastarbeit in Deutschland. Die Bedingungen hatten sich zu der Zeit grundlegend geändert: Einerseits hatten tief greifende wirtschaftliche Strukturveränderungen stattgefunden, andererseits besaßen die ausländischen Arbeitnehmer nicht mehr jene Eigenschaften, die für die erste Anwerbung ab 1960 attraktiv erschienen: sie waren nicht mehr jung, billig und viele auch nicht mehr gesund. Sie nahmen das Sozialsystem in Anspruch (in das sie auch eingezahlt hatten), waren gewerkschaftlich organisiert und damit nicht mehr ohne weiteres bereit, jede Arbeit aufzunehmen.

So griff man nicht nur zu einem Anwerbestopp, sondern versuchte die Gastarbeiter auch durch spezifische Maßnahmen dazu zu bewegen, in ihre Heimatländer zurückzukehren. Zu diesen Maßnahmen gehörten Rückkehrprämien (auch Abschiebepremien genannt) und Rückwanderungshilfen in Form von Investitionshilfen und Umschulungen. Insbesondere in den Jahren 1975 und 1976 – also mit etwas zeitlicher Verzögerung – stieg die Zahl der Rückwanderer stark an: aus Deutschland kehrten fast 50.000 Gastarbeiter mit ihren Familien nach Griechenland zurück, während nur 14.000 aus Griechenland nach Deutschland kamen, zumeist im Zuge von Familienzusammenführung.

Mit dem EU-Beitritt Griechenlands und der damit – wenn auch mit Verzögerung – verbundenen Arbeitsplatz- und Wohnsitzwahl ließen sich viele Griechen als Selbständige in Deutschland nieder, viele von ihnen waren ehemalige Gastarbeiter oder Kinder von Gastarbeitern. Bevorzugter Bereich selbständiger Tätigkeit war die Gastronomie. So kann man überspitzt formulieren: vom Gastarbeiter zum Gastwirt (s. Lienau 2007).

Typische Schicksale griechischer Gastarbeiterfamilien

Einige in Griechenland 1980 geführte Interviews beleuchten das Schicksal zurückgekehrter Gastarbeiter:

Die befragte Familie W. wohnte in Neos Panteleimonas (am Ausgang des Tempels am Meer). Herr W. hatte 1962 mit vier Freunden seine Heimatinsel Kos

verlassen, um in Deutschland zu arbeiten. Nachdem sein erster Arbeitsvertrag in einer Drahtfabrik bei Düsseldorf abgelaufen war, fand er in einem Fordwerk in Wülfrath bei Wuppertal eine neue Anstellung. Dort lernte er seine jetzige Ehefrau kennen, die 1964 nach Deutschland ausgewandert war, da sie in ihrem Heimatdorf Panteleimon keine Arbeit fand. Die älteste Tochter des Ehepaares W. wurde in Deutschland geboren und von ihren Eltern wenige Wochen nach der Geburt zur Großmutter nach Panteleimon gebracht. Im Alter von drei Jahren kam das kleine Mädchen zu ihren Eltern nach Deutschland zurück. Einige Monate nach der Geburt der zweiten Tochter entschloss sich das Ehepaar W., endgültig nach Griechenland zurückzukehren, weil das Leben in Deutschland mit zwei Kleinkindern zu anstrengend und zu kostspielig wurde. Außerdem war Frau W. dagegen, beide Töchter wieder zur Großmutter nach Panteleimon zu bringen. Sie befürchtete, dass sich die Kinder dann zu sehr von ihren Eltern entfremden. Herr und Frau W. haben sich mit den Ersparnissen von ihrer Arbeit in Deutschland in Neos Panteleimonas ein Haus gebaut, in dessen Erdgeschoss sie ein Grillrestaurant einrichteten. Außerdem vermieten sie 6 Doppelzimmer – nicht so gerne an Jugoslawen, da diese oft mit einer großen Familie nur ein Zimmer mieten. Während der Sommermonate denke er oft an seine geregelte Arbeitszeit in Deutschland zurück, sagte Herr W.

Ein anderer Interviewpartner (ca. 50 Jahre, verheiratet, 2 Kinder, Inhaber eines Kiosks im Busbahnhof Katerini) hatte von den guten Verdienstmöglichkeiten in Deutschland durch Bekannte erfahren und war deshalb von 1965 bis 1975 nach Stuttgart-Kornwestheim gegangen, wo er und seine Frau bei Daimler-Benz beschäftigt waren. Sie hatten nach seinen Angaben vor allem Kontakte zu Griechen, darüber hinaus aber auch zu deutschen Nachbarn. Die Beziehungen, sagte er, bestünden auch heute (d.h. 1980) noch. Als Grund für die Rückkehr nach Griechenland gab er Krankheit seiner Frau an („sie verträgt das Klima nicht“). Hinzu käme der Schulstress der Kinder, die beide in Deutschland geboren wurden (vormittags Unterricht in einer deutschen Schule, nachmittags in einer griechischen Klasse); ansonsten habe er keine Probleme gehabt. Die aus Agios Dimitrios stammende Familie ging nach Katerini, weil dort Angehörige seit 25 Jahren ansässig seien. Die Frage nach einer eventuellen Rückkehr nach Deutschland bejahte er. Mit den Verhältnissen in Griechenland äußerte er große Unzufriedenheit. Seiner Meinung nach förderte der griechische Staat nur die großen Städte, nicht aber den ländlichen Raum.

Fragt man griechische Remigranten danach, wie sie ihren oft mühseligen Aufenthalt in Deutschland bewerten, dann wird man immer wieder die Antwort bekommen, es sei gut gewesen. Das mag einerseits psychologisch zu erklären sein, denn man möchte das, was man getan hat, nicht abwerten, andererseits haben viele Migranten ihre persönlichen Verhältnisse durch die Arbeit im Ausland wesentlich verbessern können, haben eine soziale Absicherung und mit einer

Rente soviel Geld, dass damit wenigstens ein bescheidenes Leben möglich ist.

Fazit

Gesamtwirtschaftlich gesehen führte die Gastarbeiterwanderung sicher nicht zu den erwarteten positiven Entwicklungsimpulsen für Herkunfts- und Zielländer der Migranten, zögerte diese eher hinaus.

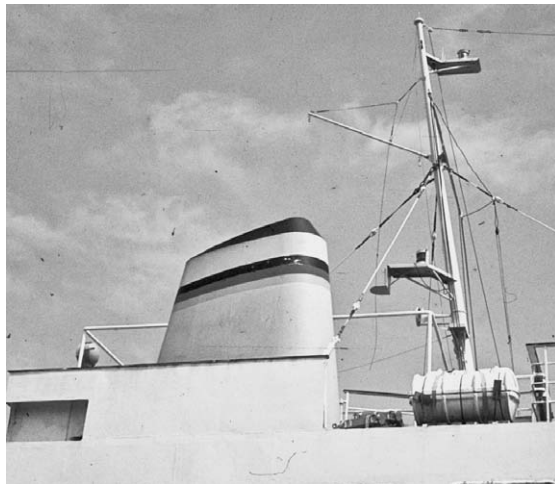


Abb. 11: Die deutschen Farben am Schornstein der von einer Arbeitnehmer-Gesellschaft betriebenen Fähre (einer ausrangierten dänischen Sundfähre) von Alexandroupolis zur Insel Samothrake (Foto. Lienau 1980). Die deutschen Farben symbolisieren die Verbundenheit mit Deutschland.

Sie entlastete allerdings den heimischen Arbeitsmarkt und förderte die Wirtschaft der Herkunftsgebiete durch die Investitionstätigkeit der Migranten im Bereich Hausbau und Kauf von Konsumgütern (auch wenn viele dieser Güter Produkte aus Deutschland waren).

Die Gastarbeiterwanderung darum insgesamt als Erfolg zu feiern, erscheint mir allerdings sehr kühn. Zu groß sind die Versäumnisse sowohl des griechischen wie des deutschen Staates.

Die griechische Arbeitsmigration führte aber zu einer so intensiven Begegnung von Deutschen und Griechen, wie es sie vorher noch nicht gegeben hatte.

8. Literatur

Andrikopoulou, Eleni, Hermanns, Hartmut, Kafkalas, Grigoris, Lagopoulos, Alexandros-Ph., Lienau, Cay und Schulte, Reinhard: Industrialization, regional labor market and productive investment by remigrants in a peripheral region: the case of Thraki. Münster 1985.

Gogos, Manuel: Überblendungen. Deutsche Besatzung in Griechenland und die griechische Arbeitsmigration nach Deutschland; in: Projekt Migration S. 822 ff.

Hermanns, Hartmut: Die Rückwanderung griechischer Gastarbeiter – Umfang, Verlauf und Probleme der Reintegration mit Beispielen aus dem Nomos Drama; in: Hellenika 1979, S. 130-138

Hermanns, Hartmut und Lienau, Cay: Rückwanderung griechischer Gastarbeiter und Entwicklung ländlicher Räume in Griechenland; in: Weber, P. (Hg.): Periphere Räume, Münstersche Geogr. Arb. 4, Paderborn 1979, s. 51-86.

Hermanns, Hartmut und Lienau, Cay: Rückwanderung griechischer Gastarbeiter und Regionalstruktur ländlicher Räume in Griechenland, Münster 1982.

Katsanakis, Anastasios:

Μετανάστευση και Εκκλησία. Κριτική θεώρηση της κοινωνικής, πολιτικής και πολιτισμικής λειτουργίας της Ελληνικής Ορθόδοξης Εκκλησίας Γερμανίας, in: Η ελληνική Διασπορά στη Δυτ. Ευρώπη [Migration und Kirche. Eine kritische Betrachtung der sozialen, politischen und kulturellen Funktion der Griechisch-Orthodoxen Kirche in Deutschland; in: Die griechische Diaspora in West-Europa], hg. von Giorgios Petrochilos, Athen: Ekdoseis S. Basilopoulos 1985, S. 66-87.

Kolodny, Emile: Samothrace sur Neckar, des migrants Grécs dans l'agglomération de Stuttgart. Centre national de la Recherche Scientifique, R. c. P. No 397, Aix -en -Provence 1982.

Lienau, Cay: Remigration – was danach? In: Geogr. Rundschau 35, 1984, S. 67-72.

Lienau, Cay: Zurückgekehrte Gastarbeiter im Industrialisierungsprozess in Griechisch-Thrakien; in: Hellenika 1984, S. 125-142.

Lienau, Cay: Vom Gastarbeiter zum Gastwirt. Die griechische Arbeitsmigration – deutsch-griechische/griechisch-deutsche Begegnungen; in: Blume, H.D. und C. Lienau (Hg.): Deutsch-griechische Begegnungen seit der Aufklärung, Choregia 5, Münstersche-Griechenland-Studien, Münster 2007

Projekt Migration. Kölnischer Kunstverein. DuMont [o.J., ca. 2005]

Die Kykladeninsel Amorgos im Jahre 2010 und die Inselaktion der Deutsch-Griechischen Gesellschaften*

Hartmut HERMANNNS, Steinen

Humanismus und Philhellenismus waren die Triebfedern für die 1964 in der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften (VDGG) zusammengeschlossenen Vereine, ein Projekt zur Entwicklung der Kykladeninsel Amorgos zu starten, das Vorbildcharakter haben sollte für die Entwicklung anderer Inseln in der Ägäis. Die Liste der Initiatoren liest sich wie ein „Who is Who“ der Philhellenen jener Zeit. Sie wollten mit der Aktion etwas von dem zurück geben, das ihnen Griechenland gab und gegeben hatte. Unterzeichner der Initiative waren der Schriftsteller Johannes Gaitanides („Griechenland ohne Säulen“) und der Vorsitzende der VDGG Dr. Hans Stercken MdB. Die Aktion Amorgos schweißte nicht nur die bestehenden Gesellschaften zusammen, sie führte auch zu Neugründungen, wie der des Deutsch-Griechischen Vereins Mülheim, der zu einer tragenden Säule der Aktion wurde. Das Gründungsjahr der Aktion ist zugleich die Geburtsstunde der „Hellenika“, in der die ersten Berichte über die Aktion erschienen. Amorgos spielt aus diesen Gründen eine besondere Rolle im Bewusstsein der Deutsch-Griechischen Gesellschaften.

Die Aktion Amorgos und ihre Zielsetzungen

Der fortschreitenden Entvölkerung und Verödung der Ägäischen Inseln sollte durch ein Projekt der „technischen Hilfe“ entgegengewirkt werden. Die Wahl fiel auf die Insel Amorgos, um auf bzw. mit dieser ein Entwicklungsexempel zu statuieren (vgl. Erste Berichte aus Amorgos, hell.III/64, S. 48 ff.).

„ Über die Ägäis herrscht die Not – noch keine Entwicklungshilfe hat ihr beizukommen versucht. Von Kreta ... abgesehen, stagnieren die Inseln in lethargischer Hoffnungslosigkeit. Ihre Bevölkerung, die sich nicht zu helfen weiß, legt die Hände in den Schoß – sie kapituliert vor dem Elend“.

* Aus Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

Trotz eines dramatischen Bevölkerungsrückgangs und einer wachsenden Rückständigkeit der Inseln hinsichtlich der Infrastruktur und der Erwerbsmöglichkeiten sind die Initianten des Aufrufs nicht mutlos: „*Trotz aller Ungunst der Natur müsste die Lage der Inseln nicht so trostlos sein, wie sie es heute tatsächlich ist. Der volle Einsatz der wissenschaftlichen Forschung und moderner Agrartechniken müsste eine Korrektur der natürlichen Bedingungen ermöglichen, die sie wieder lebensfähig macht und vor der Entleerung bewahrt. ...*“.

„*Wir beabsichtigen also, eine Art Patenschaft über eine Kykladeninsel zu übernehmen, um an ihr mittels „technischer Hilfe“ ein Entwicklungsexempel zu statuieren, modellhaft angelegt, so dass es auf die übrigen Inseln übertragbar wäre.*“ Um den Pilotcharakter der Aktion sicherzustellen, wurde nach verschiedenen Kriterien die Insel Amorgos ausgewählt. Neben den naturräumlichen Gegebenheiten war auch der „Charakter“ der Bewohner ein positives Auswahlkriterium: „*Sie zeichnen sich denn auch durch eine ruhige Ausgeglichenheit aus, sie lassen sich nicht so leicht erregen und scheuen den Streit.... Bei allem Fleiß halten sie in der Arbeitsweise am alten Trott fest. „Wir wissen es nicht anders“ lautet die stereotype Antwort: Wenn nur einer käme, der uns zeigte, wie wir es besser machen können – wir wären dabei!*“ „*Nicht durch industrielle Projekte (auch nicht auf dem Bergbausektor) – sie stehen außer Diskussion. Kaum geringer ist unsere Skepsis gegenüber der Flucht in den Fremdverkehr, zu der man auf griechischer Seite vielfach neigt. Abgesehen davon, dass er nicht unsere Sache ist: der Tourismus kann bestenfalls den Kuchen liefern, der erfahrungsgemäß nur den Wenigen zugute kommt...., zudem ist er durch seine empfindliche Konjunkturabhängigkeit von höchst labiler Größe.*“ Stattdessen hat „*jede Überlegung ... davon auszugehen, dass den Inseln nur durch die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion und in zweiter Linie durch die Förderung des handwerklichen Gewerbes zu helfen ist.... Es wird also vor allem auf Bodengewinnung, Bewässerung und Windschutz ankommen.*“ (alle Zitate aus hell.III/64, S. 48ff.).

Hilfe sollte in einer ersten Phase eine gründliche wissenschaftliche Erforschung der Voraussetzungen für eine Entwicklung der Landwirtschaft leisten. Ein Bodenkundler, ein Hydrogeologe und ein Agrarbetriebswirtschaftler führten dafür vorbereitende Untersuchungen durch (s. dazu Weinmann 1967, Blankmeister 1968 und Perreiter

1967). Die praktische Leitung des Projektes lag bis 1972 in Händen der Mülheimer Ingenieure Hubert Just, der in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag feiert (s. Würdigung in diesem Heft), und Gerhard Frank, der sich 1967 drei Monate im Auftrag der Aktion auf der Insel aufhielt. Danach ging die Geschäftsführung auf Johannes Gaitanides und Georg Perreiter über.

Aus den Untersuchungen schälten sich folgende Entwicklungsschwerpunkte heraus: Verkehrsanbindung und Verkehrserschließung der Insel, Energie- und Wasserversorgung der Ortschaften auf der Insel, Verbesserung der schulischen Möglichkeiten, Intensivierung der Landwirtschaft als derzeitig wichtigstem Wirtschaftsfaktor, Gründung einer zentralen Ein- und Verkaufsgenossenschaft sowie Maßnahmen zur Entwicklung des Fremdenverkehrs s. (Perreiter 1967,39).

Als dringendstes Projekt erschien die Fertigstellung der Straße zur Chora und der Bau einer Straße, die das landwirtschaftliche Zentrum der Insel Vroutsi mit Chora und dem Hafen Katapola verbindet. Schon während der Voruntersuchungen wurde an der Fertigstellung der Straße zur Chora gearbeitet. 1967 wurde in Vroutsi beginnend die Straße zum Inselzentrum in Angriff genommen. Unter der Leitung von Gerhard Frank arbeiteten junge Deutsche, Schweizer und Griechen gemeinsam daran. Die Arbeitsbedingungen, die herzliche Verbindung mit den Amorginern und die Intentionen der Beteiligten beschreibt G. Frank anschaulich 1968 und 1990. Trotz unentgeltlicher Arbeit der jungen Helfer war viel Geld nötig zur Anschaffung von Maschinen, die Verpflegung und Unterbringung der jungen Arbeitskräfte und vieles andere. Der Bildhauer und Maler Gerhard Marcks spendete eine Zeichnung für die Patenbriefe, mit denen Förderer an die Aktion gebunden werden sollten, Gretel Just-Heinzerling den Erlös vieler ihrer Bilder, die Mitreisenden einer Kreuzfahrt der Deutsch-Griechischen Gesellschaften über 4000,- DM und schließlich gaben Paten und Einzelspender viel Geld für die Aktion, so dass in den Jahren der Aktion die Unkosten durch Spenden aufgebracht werden konnten. Ein Förderantrag an das Entwicklungshilfeministerium war ohne Erfolg geblieben. Der Straßenbau, die vielen Aufenthalte von Wissenschaftlern und Touristen aus den Reihen der DGG, die immer im Einklang mit den verantwortlichen Amorginern finanzierten Aktionen und Sachen beeinflussten sicher die Entwicklung der Insel positiv, auch wenn eine weitere Abwanderung der Bevölkerung damit

nicht verhindert werden konnte (s. Uhlenbrock 1982). Die Straße von VROUTSI zum Inselzentrum wurde von Pionieren der griechischen Armee weitgehend nach den Plänen der „Aktion Amorgos“ zu Ende geführt, das noch verbliebene Geld den Amorginern für den Bau gemeindlicher Einrichtungen gespendet und die Aktion 1988 beendet.



Abb. 1: Chora Amorgou (Foto: H. Hermanns 2010)

Die Insel Amorgos

Amorgos ist die südöstlichste der Kykladen. Mit 121 qkm hat sie etwas mehr als ein Viertel der Größe des ihr benachbarten Naxos.

Rückgrat bildet ein aus paläozoischen Kalken aufgebauter 32 km langer Gebirgszug, der im Nordosten auf 822 m ansteigt und entlang der gesamten Südostküste steil ins Meer fällt. Der Nordosten ist ein grandioses, z.T. schwer zugängliches Felsgebirge, die Küste ist mit Buchten, Kiesstränden und zum Meer führenden Erosionstälern reicher gegliedert als der übrige Teil der Insel. Wie auf allen Kykladeninseln wird nur noch ein kleiner Teil der früher landwirtschaftlich genutzten Fläche heute noch genutzt. Zahllose Terrassen sind Zeugen der früheren Nutzung und Kulturtätigkeit. Hafenplätze sind Katapola an der Westküste etwa im Zentrum der Insel und Aigiali im Nordwesten. Mit etwa 1900 Einwohnern (viele von ihnen leben wie auch früher im Spagat zwischen Athen und ihrer Insel) hat Amorgos seine Bevölkerungszahl gegenüber 1981 gehalten. Größte touristische Attraktion ist

das Kloster Chozoviotissa an einem Felshang über dem Meer bei der Chora Amorgou (zur Kulturlandschaft der Insel s. O. Gärtner 1982).

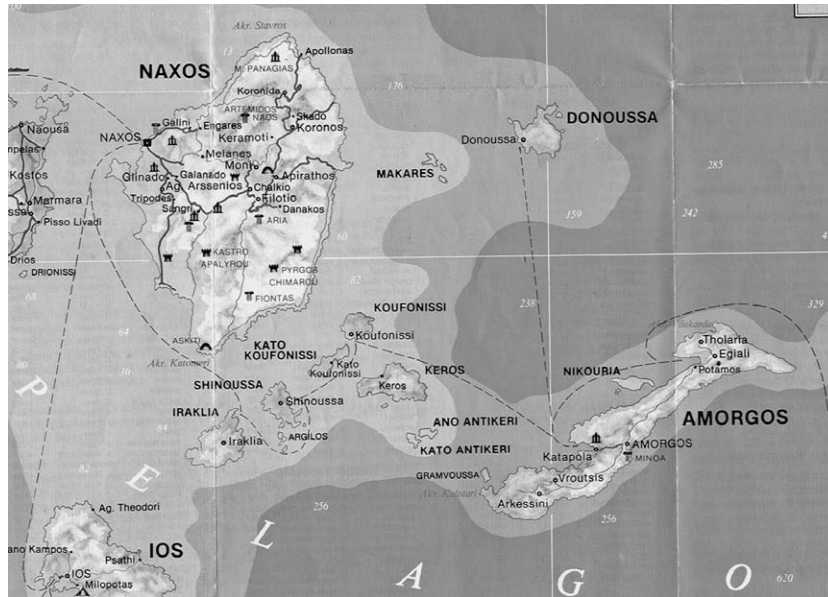


Abb. 2: Die Lage von Amorgos

Entwicklung bis 2010

Während der Diktatur förderte die Militärregierung vor allem den ländlichen Raum, weil man dort die meisten Unterstützer des Regimes vermutete. Das kam auch Amorgos zu Gute. Wie für andere Inseln, so wurde für Amorgos die für den Schiffsverkehr missliche Situation fehlender Anlagestellen und mühseligen Ausbootens der Passagiere beendet. Die Insel erhielt Hafenanlagen mit Kai in Katapola und später in Aigiali. So konnten Waren und Menschen leichter auf die Insel kommen und sie verlassen.

Einen nächsten Entwicklungsschub bekam die Insel durch den Beitritt Griechenlands zu EU 1981. Aus Mitteln des Europäischen Regionalfonds erhielt das Land erhebliche Fördermittel, die zu wurden ca. 80% in die Infrastrukturentwicklung investiert wurden. In dieser Zeit erhielten fast alle größeren griechischen Inseln einen Flughafen, Amorgos allerdings – wohl eher zum Glück für die Insel – bis heute

nicht. Große Schilder dokumentieren überall auf der Insel die Förderung durch die EU.



Abb. 3: Alt-Arkesini. Ruinen einer antiken Siedlung (Foto: H. Hermanns 2010)



Abb. 4: Kloster Chozoviotissa, Hauptattraktion der Insel (Foto: H. Hermanns 2010)

Einen dritten Entwicklungsschub löste 1988 der Film „*Le grand bleu*“ von Luc Besson (deutsch „Im Rausch der Tiefe“) aus. Dieser

Film wurde in Teilen auf Amorgos gedreht; das Schiffswrack der „Olympia“ aus dem Film liegt noch heute in einer Bucht im Westen der Insel bei Kalotaritissa. Insbesondere in Frankreich löste der Film mit seiner ans Herz gehenden romantischen Tauchergeschichte eine wahre Amorgos -Begeisterung aus, die bis auf den heutigen Tag anhält – jeden Abend ist in einer Bar in Xilokeratidi, einem Ortsteil von Katapola, dieser Film zu sehen. Mit ihm wurde eine Großzahl v.a. von französischen Touristen nach Amorgos gelockt. Noch heute stellen die Franzosen den größten Ausländeranteil unter den Touristen, gefolgt von den Italienern..



Abb. 5: So hilft die EU: Neubau einer Poliklinik in Chora (Foto: H. Hermanns 2010)

Amorgos 2010

In mehreren Besuchen auf Amorgos in den Jahren 2008 bis 2010 jeweils Mitte Mai bis Anfang Juni konnte ich Gespräche mit Einheimischen führen und Daten erheben, die es erlauben, den heutigen Entwicklungsstand der Insel zu charakterisieren.

Zunächst der im Hinblick auf die Lageeinschätzung 1964 wichtigste Unterschied: Das wirtschaftliche und soziale Leben auf der Insel, der Zustand der Siedlungen und Straßen sind weit von Trostlosigkeit entfernt., im Gegenteil: Die Bevölkerung verharret auch nicht in Lethargie; im Gegenteil: allerorten ist Aufbruch, Neubautätigkeit,

Pflege von Straßen, Gärten und Feldern zu beobachten. Die Inselverwaltung hat eine Vision für die Zukunft der Insel, die hoffen lässt, dass auch in den gegenwärtig schwierigen Zeiten des radikalen Sparurses der Regierung in Athen Amorgos ein attraktiver Ort für Touristen bleibt und seinen Einwohnern eine Bleibeperspektive öffnet.

Amorgos hat sich (notgedrungen) der Entwicklung des **Tourismus** als Haupteinnahmequelle zugewandt. Im Gegensatz jedoch zu Inseln wie Paros, Santorin oder Mykonos hat es Amorgos bisher verstanden, die negativen Auswirkungen des Massentourismus – ungehemmte Bautätigkeit, Partymeilen mit Lärm und Alkoholausschweifungen, Großhotels und überwiegend leerstehenden Apartment-siedlungen vom Typ „time-share“ – zu vermeiden. Das Fehlen eines Flughafens mag hier sicher ein wesentlicher Grund sein. Die Annäherung an die Insel ist mit Mühen verbunden, sei es, dass die Großfähren aus Piräus gegen 2 Uhr morgens anlanden und um 6 Uhr morgens abfahren, oder aber dass die Überfahrt mit der Express Skopelitis von Naxos bei Seegang zu einem Abenteuer wird.

Touristen kommen nach Amorgos überwiegend aus folgenden Gründen (sortiert nach der Bedeutung):

Art		Anmerkungen
1.	Religiöser Ausflugstourismus	Klöster auf der Insel, allen voran Kloster Chozoviotissa; Ag.Paradissia; Ag.Nikolaos tis Kamaris (6.Jahrundert); Ag. Theologos Christodomos; überwiegend griechische Touristen, aber auch sonstige, die das Kloster Chozoviotissa als bedeutendem Bauwerk der griechisch-orthodoxen Kirche besichtigen; z.B. Pflichtprogramm-punkt bei kleinen Kreuzfahrtanbietern.
2.	Sommertourismus	Mitte Juli bis 22.August vor allem Franzosen, Italiener und Griechen ca. 16 000
3.	Wandern und Erholung	vor allem Mai und September; ca. 2000 per Monat
4.	Segeltourismus	Proviantierungsstation

Eig.Erhebung.



Abb. 6: Katapola (Foto: H. Hermanns 2010)

Insgesamt ist für den Zeitraum Mai bis September mit 36 000 Touristen zu rechnen, davon allein im Juli und August mit ca. 18 000, was eine erhebliche Belastung der touristischen Infrastruktur darstellt. In den Monaten Mai und September sind es vor allem Wandertouristen, die das umfangreiche Angebot an markierten Wanderwegen nutzen. Teilweise kommen sie als Individualtouristen, es gibt aber auch Wandergruppen (Franzosen, Amerikaner, Deutsche, Engländer, Skandinavier und Touristen aus den Benelux-Staaten). Eine Gruppe von Freiwilligen markiert und unterhält ein Netz von bislang 7 Wanderstrecken, die alten Maultierpfaden und sonstigen Wegen folgen. Materialkosten werden von der Kommune und der Regionalregierung bezahlt. Es gibt drei ausgebildete Wanderführer, die für Gruppenwanderungen zur Verfügung stehen. Besonders attraktiv ist eine Wanderung von Chora über das Kloster Chozoviotissa auf dem Hauptkamm der Insel nach Potamos und Ormos Aigialis.



Abb. 7: Wegemarkierung – meistens hilfreich, manchmal auch fehlend (Foto: H. Hermanns 2010)

Eine nicht unwichtige Rolle für die Wirtschaft spielt die Versorgung von Segelbooten in den Häfen Katapola und Aigiali. Schließlich hat Amorgos eine wichtige Funktion als Pilgerziel von griechisch-orthodoxen Gläubigen, die nach Auskunft der Gemeindeverwaltung das größte Kontingent an Besuchern darstellen. Ziele sind neben dem Kloster Chozoviotissa die alten Kirchen und Klöster Ag.Georgios Varsamitis, Ag.Paradisia, Ag.Nikolaos tis Kamaris (6.Jh., v.a. Pilger aus Sifnos), Ag.Theologos Christodimos und Panaghia Epanochoriani (beide östlich von Langada). Unterkünfte werden überwiegend durch private Zimmervermieter angeboten. Viele von ihnen stehen bei Ankunft einer Fähre am Kai. Allerdings wird eine erhebliche Zahl von Reservierungen inzwischen auch per Internet oder Telefon vorgenommen. Hotels, die für eine Beherbergung größerer Gruppen mit erhöhten Qualitätsansprüchen dienen könnten, sind bisher nur in Tholaria und Aigiali vorhanden.

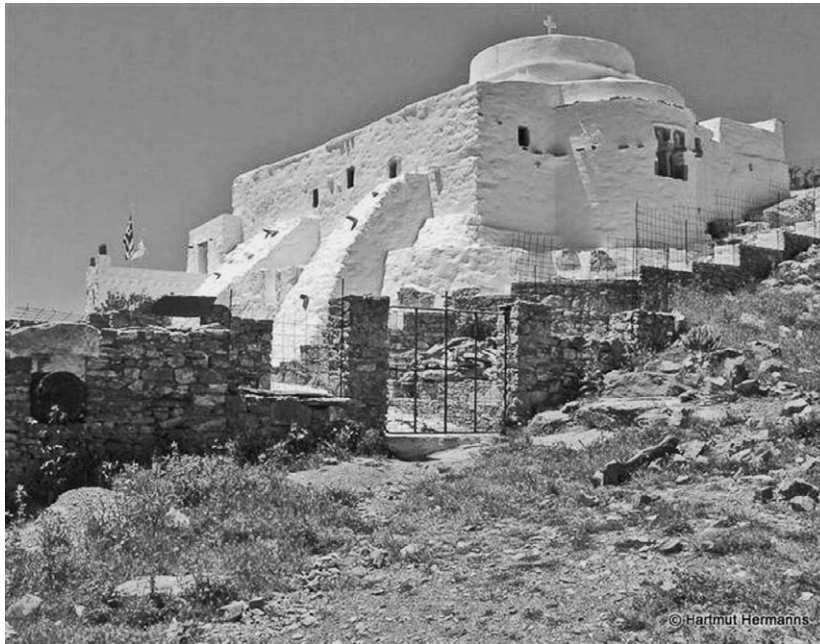


Abb. 8: Kloster Ag. Theologos östlich von Langada (Foto H. Hermanns 2009)

Unterkünfte in Amorgos 2010

Ort	Hotels		Zimmervermietung	
	Anzahl	Zimmer	Anzahl	Zimmer
Katapola	3	75	26	257
Chora			8	87
Aigiali	3	65	25	274
Tholaria	1	25	3	21
Langada	1	25	5	36
Potamos			1	5
Arkesini			2	17
Kolofana			2	15
Total	8	190	74	712

Eig. Erhebung. (Es handelt sich dabei nur um die «Steuerzimmer»)

Zusätzlich zu diesem Angebot gibt es drei Campingplätze (zwei in Katapola, einen in Aigiali).



Abb. 9: Zimmervermittlung an der Anlegestelle der Fähre – direkter Kontakt zum Vermieter garantiert (Foto: H. Hermanns 2010)

Die Politik der Kommune setzt auf einen umweltverträglichen Tourismus, der auch für die Bevölkerung verträglich sein muss. So wurde auf Initiative von drei Bürgern der Insel 1988 in einem Prozess vor dem höchsten griechischen Gericht das Vorhaben von Investoren, in der Bucht von Katapola eine große Marina zu bauen, gestoppt. Eine endgültige Entscheidung ist bis heute nicht gefallen. Die Baustelle ruht (tel. Auskunft 2010). Ebenso werden Pläne, im westlichen Teil der Insel einen Flughafen mit einer Landebahn von 1800m zu bauen, von der Gemeinde abgelehnt, weil dies die Landung von großen Chartermaschinen ermöglichen würde. Eine Landebahn von 1000m Länge würde den Bedürfnissen der Inselbevölkerung besser entsprechen. Bisher sind Pauschaltouristen, wie z.B. Gäste des deutschen Reiseveranstalters Attika-Reisen darauf angewiesen, von Santorin die Insel per Schiff zu erreichen.

Der Aspekt einer auf Nachhaltigkeit gerichteten Entwicklung wird auch im Bereich der **Landwirtschaft** sichtbar. Naturräumliche Voraussetzungen und Marktgegebenheiten beschränken landwirtschaftliche Produktion auf Oliven und Wein, die überwiegend für den

Eigenverbrauch angebaut werden. Der Trockenfeldbau auf Getreide spielt keine nennenswerte Rolle mehr. Bewässerung ist nur über wenige Tiefbrunnen in den Ebenen von Katapola und Aigiali möglich, die Vorhaben der Inselaktion 1964 mehrere Regenrückhaltebecken zu bauen, wurden bis auf ein Becken im Hinterland von Katapola nicht realisiert.



Abb. 10: Ehemalige Müllkippe geschlossen und renaturiert (Foto: H. Hermanns 2010)

Lebensmittel gelangen zu günstigeren Preisen auf die Insel als sie dort produziert werden können; die Globalisierung des Agrarmarktes ist auch in Amorgos zu spüren, wenn z.B. in den Restaurants Butter aus Dänemark oder Deutschland angeboten wird. Gemüse und Obst kommen vom Festland oder von der Nachbarinsel Naxos.

Die Olivenernte von ca. 150 t jährlich kann in der genossenschaftlich betriebenen Olivenpresse im Ortsteil Rachidi verarbeitet werden, ein Verkauf über die Insel hinaus findet nicht statt.

Der Weinanbau, konzentriert auf die Ebenen von Katapola und Aigiali, bringt einen Dessertwein hervor, dessen Vermarktung in den Anfängen steht. Zwar sind in den Duty-free Geschäften auf den Flughäfen in Athen und Rhodos „Amorgiani-Weine“ zu kaufen, diese werden allerdings nicht auf Amorgos produziert. Von der Gemeinde wird

durch Verteilung von 50 000 Rebsetzlingen der Versuch unternommen, die Qualität des Weinbaus zu erhöhen.

Eine wichtigere Rolle in der Landwirtschaft spielt die Ziegen- und Schafhaltung. Schätzungen gehen von 25 000 Ziegen auf der Insel aus, registriert sind 10 000. Eine deutliche Verbesserung der Verwertung konnte durch Errichtung eines Schlachthauses mit EU-Geldern (1,2 Mio €) bei Chora erreicht werden. Dieses hat eine Lizenz zur Lieferung von Schlachtfleisch in die Region der Kykladen und nach Athen, so dass hier eine echte Chance auf Erschließung neuer Absatzmärkte gegeben ist.

Die Frage nach Bleiben oder Abwandern der Bevölkerung, und damit die Frage nach einer möglichen „Auszehrung“, wie sie von der Inselaktion 1964 befürchtet wurde, wird neben den vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten auch von der Qualität der **Infrastruktur** bestimmt. In diesem Bereich hat Amorgos beeindruckende Leistungen vorzuweisen: Ein Netz von größtenteils asphaltierten Straßen überzieht heute die gesamte Insel. Die Häfen von Katapola und Aigiali sind für Fähren und Frachtschiffe zugänglich; eine Vergrößerung der Kainanlagen in Katapola ist geplant. Es gibt fünf Grundschulen (in Tholaria, Langada/Potamos/Aigiali, Chora Katapola und Arkesini), ein Gymnasium und ein technisches Lyzeum in Chora, so dass die Schulkinder nicht mehr gezwungen sind, nach Ende der Grundschulzeit die Insel zu verlassen. Kindergärten befinden sich in Katapola, Chora, Arkesini und Aigiali. Ein zentrales E-Werk(Schweröl) in Rachidi versorgt die Insel mit Elektrizität. Die Trinkwasserversorgung wird durch Tiefbrunnen und Tankschiffe gesichert; eine Meerwasserentsalzungsanlage ist geplant. Abwasserbearbeitung findet z.Z. in einer biologischen Kläranlage in Katapola statt sowie in einer mechanischen Kläranlage in VROUTSI und Kamari. Für Arkesini ist eine Kläranlage mit ca. 3 Mio € Baukosten geplant. Der Raum Aigiali verfügt noch nicht über eine zentrale Kläranlage. Abfall wird nicht mehr, wie noch 2008, auf einer Müllkippe zwischen Chora und Kamari über die Klippen gekippt, sondern zunächst nach Wertstoffen getrennt und der Rest in einem geordneten Verfahren auf einer Abfallhalde gelagert.. Inselweit ist eine Mülltrennung eingeführt (und wird nach meinen Beobachtungen auch weitgehend beachtet), in den Schulen und durch öffentliche Plakataktionen wird die Bevölkerung für eine strikte Mülltrennung sensibilisiert. Die medizinische Versorgung ist allerdings nach wie vor

unzulänglich: vier ländliche Sanitätsstützpunkte sind vorhanden, in denen junge Mediziner nach ihrer Ausbildung und einem dreimonatigen Praktikum in Naxos für ein Jahr dienstverpflichtet arbeiten. Patienten mit schwerwiegenden Erkrankungen werden entweder in Naxos oder in Athen behandelt, ein Heliport befindet sich in Chora. Abhilfe wird eine Poliklinik in Chora schaffen, die fertig gestellt ist, aber noch auf die Einstellung von sieben Fachärzten wartet. Die Telefonversorgung ist flächendeckend gesichert, ein zentraler Sendemast wurde zwischen Chora und Kamari errichtet; für 2011 ist der Bau von unterseeischen Glasfaserkabeln von Naxos und Astypalaia her geplant, so dass für Amorgos eine schnelle Datenübertragung möglich wird.

Schlussbetrachtung

Was ist übrig geblieben von der Inselaktion 1964? Amorgos hat sich entgegen der Prognosen und Einschätzungen (s. z.B. Uhlenbrock 1982, S. 233) zu einer Insel entwickelt, die zwar in vollem Umfang vom Tourismus abhängig ist, damit aber auch Lebensmöglichkeiten für die Bewohner bietet. Die negativen Begleitumstände des Massentourismus – vermutlich ein Vorteil für die weitere Entwicklung – konnten bislang vermieden werden. Die Insel prosperiert, die Abwanderung ist gestoppt. Wissenschaftlich kaum nachweisbar, haben die von der „Aktion Amorgos“ und der positive Geist dieser Aktion vielleicht doch etwas zu der positiven Entwicklung der Insel beigetragen. Eine Karte, die ein Mitstreiter der Aktion, Georg Perreiter, anfertigte und die in den Zeiten, als in Griechenland nur die Karten des militärgeographischen Instituts zugänglich waren, gute Dienste für Wanderer leistete, wird heute noch, eher nostalgische Gefühle auslösend, bei „Prekaz“ in Katapola verkauft. Wenn man Glück hat, trifft man auch den Autor, der auf der Insel heimisch geworden ist.

Literatur:

- Archipelagos Cultural Corporation** (2005): A travelogue of Amorgos. A walker's guide to its history and culture. Syros 2005 (in Englisch, Französisch und Griechisch) - erhältlich in den Buchläden in Katapola.
- Atanasiu, N.** (1965) Bericht des Pflanzenbauers. *hellenika* II/65)3: 49-51.
- Blankmeister, Werner** (1968): Voraussetzungen und Möglichkeiten für die Anlage von Regenrückhaltebecken auf der Kykladeninsel Amorgos. *Hellenika* 5 (1968) 2-3, 53-56.

- Frank, Gerhard:** Als Gastarbeiter in Griechenland; in: hellenika I/68, S. 31-34.
- Frank, Gerhard:** Paten für Amorgos. Der Deutsch-Griechische Verein Mülheim a.d. Ruhr und die „Aktion Amorgos“; in: Festschrift des Deutsch-Griechischen Vereins Mülheim zum 25jährigen Bestehen 1990.
- Gaitanides, J.:** Zweiter Jahresbericht über die „Aktion Amorgos“. Hellenika II/65, 3:44-45
- Gaitanides, J., Gordan, P.H., Stercken, H.:** Inselaktion Amorgos. hellenika I/64, 1, 3-9.
- Gärtner, Otto: Abseits der großen Routen. Die griechische Insel Amorgos; in: hellenika 1981, 5-99.
- Kolodny, Emile,** Chora d'Amorgos- Un village cycladien, Aix-en-Provence: Publications de l'Université de Provence, 1992.
- Mauck, F.(1964):** Als deutscher „Gastarbeiter“ auf Amorgos. hellenika I/64, 3: 62-65 (Vier Wochen Straßenbau Chora – Kloster Chozoviotissa 200m).
- Maurin, V. und Zötl, J.(1964):** Die Hydrogeologie von Amorgos. hellenika I/64, 3: 58-59.
- Perreiter, G.(1964):** Vorläufiger Bericht. hellenika I/64, 3: 59-62.
- Perreiter, G. (1965):** Bericht. hellenika II/65, 3:46-49.
- Perreiter, Georg (1967a):** Stand und Entwicklungsmöglichkeiten der Wirtschafts- und Sozialstruktur der Kykladeninsel Amorgos (Griechenland. hellenika IV/67,1, 35-44.
- Perreiter, Georg (1967b):** Stand und Entwicklungsmöglichkeiten der Wirtschafts- und Sozialstruktur der Kykladeninsel Amorgos (Griechenland). Diss. TH München , Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau 1967.
- Schall S. und Steinhäuser, H. (1964):** Reisebericht 1964. hellenika I/64, 3, 50-52.
- Uhlenbrock, Karlheinz (1982):** Amorgos – Land ohne Volk ? Bemerkungen zur Bevölkerungsentwicklung einer Ägäisinsel. hellenika 1982, 226-243.
- Weinmann, B.(1964)** Vorläufiger Bericht über die Bodenverhältnisse der Kykladeninsel Amorgos. Hellenika 1(1964) 3, 52-57.
- Weinmann, Bernhard (1967):** Die Böden der Kykladeninsel Amorgos (Griechenland) und ihre landwirtschaftliche Nutzung. Wiesbaden (Harrassowitz) 1967 (Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens Bd. 36)

Griechen in Görlitz*

Klaus-Dieter TIETZ, Görlitz

Görlitz, die östlichste Stadt Deutschlands, hat durch ihre gut erhaltene Altstadt schon mehrfach in den letzten Jahren Schlagzeilen in den Medien gemacht. Die Stadt an der Lausitzer Neiße mit ihren noch verbliebenen 57.000 Einwohnern wurde im Ergebnis des 2. Weltkrieges durch den Flussverlauf geteilt, in einen deutschen und einen polnischen Teil, der heute Zgorzelec heißt.



Abb.1: Görlitz mit Altstadtbrücke und Peterskirche von Zgorzelec (Foto K.-D. Tietz)

Selbst von den Görlitzern wissen nur wenige, dass hier auch griechische Geschichte geschrieben wurde und das sogar mehrfach in den letzten 100 Jahren. Die erste Episode ist schon von der Konstellation her einmalig: 7.000 Griechische Soldaten und Offiziere sind vom September 1916 bis Februar 1919 in Görlitz kaserniert, aber

* Aus: Hellenika N.F.5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

nicht etwa als Gefangene, sondern samt ihrer Bewaffnung, wie es offiziell hieß, als Gäste des Deutschen Reiches.

Wie kam es zu dieser ungewöhnlichen Fügung ? Griechenland war in den ersten Weltkrieg unter seinem König Konstantin I. als neutraler Staat eingetreten. Sicher dürfte dazu auch der Umstand beigetragen haben, dass die Frau des Königs, Prinzessin Sophie, die Schwester des deutschen Kaisers Wilhelm II. war. Im Verlauf des Krieges bildete sich aber in Thessaloniki unter dem damaligen Ministerpräsidenten Eleftherios Venizelos eine Gegenregierung, die zum Ziel hatte, Griechenland auf der Seite der Entente in den Krieg zu führen. Zu dieser Zeit war das IV. Griechische Armeekorps unter seinem königstreuen und deutschfreundlichen Kommandanten Joannis Chatzopoulos in Kavala stationiert. Nordgriechenland war infolge der politischen Spaltung vom Mutterland abgeschnitten und Chatzopoulos hatte die Möglichkeit, seine Soldaten in die Arme der Venizelisten oder in die der Bulgaren laufen zu lassen. Nachdem es im Lande selbst keinen Ausweg mehr gab, nahm Chatzopoulos Kontakt mit der deutschen Heeresleitung unter Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg auf, mit der Bitte, seine Truppe nach Deutschland überführen zu können. Die Anfrage wurde positiv beschieden. Vom 15. bis 27. September 1916 reisten somit etwa 7.000 Angehörige des IV. Griechischen Armeekorps mit 10 Eisenbahnzügen in 12 Tagen von Drama nach Görlitz.



Abb. 2: Zeitungskopf der ersten griechischen Ausgabe der „Görlitzer Nachrichten“ (aus: *Νέα του Γκέρλιτς*, Sammlung Halaris)

Der Standort wurde ausgewählt, weil kurz zuvor ein Lager mit 15.000 russischen Gefangenen in Görlitz frei wurde (heute im polnischen Ostteil), was den 7.000 Griechen problemlos Platz bot.

Die Griechen wurden in Görlitz begeistert empfangen. Fotos und Zeitungsberichte bezeugen das. So schreiben die „Görlitzer Nachrichten“ am 28.09.1916:

„...Der erste Transport der griechischen Gäste ist gestern Nachmittag 3 Uhr 27 auf dem hiesigen Hauptbahnhof eingetroffen. Er bestand aus

22 Offizieren, 427 Mann und 15 Gebirgskanonen, welche letztere an der sogenannten Blockhausrampe ausgeladen und direkt nach den hierfür bestimmten Schuppen überführt wurden. In Begleitung der Offiziere befanden sich einige Frauen und Kinder. Das Kommando des Transportes hatte **Oberst Karakallos**, der Kommandant von Kavalla; die Führung des Transportes hatte **Oberleutnant Schmidt**.



Abb. 3: Einzug des IV. Griechischen Armeekorps auf einer zeitgenössischen Postkarte (aus: Sammlung Halaris)

Zum Empfang hatten sich eingefunden: Flügeladjutant des Kaisers **Oberst von Estorff**, welcher heute vormittag aus dem Kaiserlichen Hauptquartier hier eingetroffen war, ferner u.a. **Major von Unruh**, als Vertreter des Garnisonkommandos, von der Stadt **Oberbürgermeister Snay**, **Bürgermeister Maß** und **Stadtrat Viebeg**, der Bahnhofskommandant **Oberstleutnant Schaper** und die Offiziere der Garnison. Beim Einlaufen des Zuges spielte die Kapelle des Ersatzbataillons des Infanterie-Regiments von Courbiere, (2. Posensches) Nr. 19 die griechische Nationalhymne...

In einer feierlichen Parade marschierten die Soldaten zu ihrem neuen Standort, die Straßen gesäumt von zahlreichen Görlitzern. Für die Offiziere gab es in der Stadthalle einen extra Empfang durch den damaligen Görlitzer Oberbürgermeister Georg Snay:

„...Wir reichen Ihnen in deutscher Treu und Gemütlichkeit die Hand zum gastlichen Empfange und versprechen Ihnen, alles zu tun, um Ihnen den Aufenthalt bei uns so angenehm wie möglich zu gestalten. Uns allen sind Sie herzlich willkommen und wenn Sie dereinst frohen Mutes in Ihr Vaterland zurückkehren, dann mögen Sie gern der Zeiten gedenken, die Sie bei uns verlebt haben, gleich wie wir dies tun werden...“

Und auch die in der Stadt verbliebenen jungen Frauen, deren Männer teilweise im Krieg waren, fanden die Südländer natürlich interessant. Eine Vermittlerrolle spielten die „Görlitzer Nachrichten“, die als „Νέα του Γκέρλιτς“ (ab Januar 1918 „Ελληνικά φύλλα“) täglich außer sonntags auch in griechischer Sprache erschienen, dank Dionyssios Agapitos, der die Übersetzung bewerkstelligte. Hier wurde sich von deutscher Seite bemüht, den Gästen die Schönheit der Stadt Görlitz näher zu bringen und natürlich auch über den Kriegsverlauf in der Heimat zu informieren.

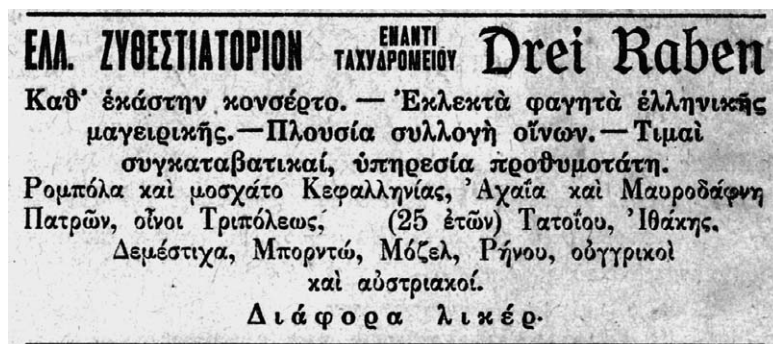


Abb. 4: Reklame Gasthaus „Drei Raben“ in den „Görlitzer Nachrichten“
(aus: Νέα του Γκέρλιτς, Sammlung Halaris)

Zahlreiche Geschäfte warben damals um die Gunst der Griechen, von Gaststätten (vielleicht war die Gaststätte „Drei Raben“ sogar die Geburtsstunde griechischer Restaurants in Deutschland ?) über Pelzläden, denn es war kalt in Deutschland, bis zu Beerdigungsinstituten, die sogar bis heute überlebt haben, wurde doch durch ein monatliches Einkommen in Höhe der griechischen Friedensbesoldung in Mark aus dem deutschen Militärhaushalt mitten im Krieg eine Kaufkraft geschaffen, abgesehen davon, dass viele Griechen „Edelvaluta“ in Form von griechischen Goldmünzen von hohem Materialwert mitgebracht

hatten. Und so boten auch manche Damen möblierte Zimmer an, zumal die griechische Offiziere eine Stadtwohnung der Kaserne vorzogen.

Beliebt was auch das „Freise-Bad“, ein bereits 1887 von Dr. Walter Freise als „Kaltwasser-Heilanstalt“ gegründetes Hallenschwimmbad mit Dampfbad und zahlreichen medizinischen Heilanwendungen.

((ΦΡΑΪΖΕ - ΜΠΑΤ))
 ΑΠΕΝΑΝΤΙ ΤΟΥ ΤΙΒΟΛΙ
 ΛΟΥΤΡΑ ΠΡΩΤΗΣ ΤΑΞΕΩΣ
ΠΡΟΜΕΝΑΝΤΕ 13. ΑΡΙΘ. ΤΗΛ. 1132.
 Λουτρά εντός λουτήρων τριών τάξεων μετά 'ντους,
 Κολύμβημα εντός μεγάλης αιθούσης.
 Αμύλουτρα και λουτρά θερμού αέρος, μασσάζ,
 (Τουρκικά, ρωσικά, ιρλανδικά, ρωμαϊκά.)
ΘΕΡΑΠΕΥΤΙΚΑ ΛΟΥΤΡΑ
 Ώς, ανθρακικά, δευτερογενή, θειούχα, αλατούχα.
 κ. λ. π.
 Τα λουτρά λειτουργούν τὰς ἐργασίμους, ἡμέρας ἀπὸ τῆς
 7ης πρωινῆς μέχρι τῆς 8ης ἑσπερινῆς ἀνελλιπώς. Τὰς Κυρια-
 κας μέχρι τῆς 12ης ὥρας μεσημβρίας. Τὰς ἑορτάς δὲν λει-
 τουργοῦν.
 Στρατιωτικὰ τμήματα δύνανται νὰ κολυμβοῦν ὁδηγούμενα
 ἐν τάξει καὶ κατόπιν προηγουμένης εἰδοποιήσεως τῆς Διευθύνσεως.
 Κατὰ τὴν χρῆσιν τῶν λουτήρων ἡ διάρκεια τοῦ λουτροῦ εἶναι
 40 λεπτῶν τῆς ὥρας, παρακαλοῦνται δὲ οἱ λουόμενοι πρὸ τῆς
 ἐγκαταλείψεως τοῦ λουτροῦ νὰ ἐκκενώσιν τὸν λουτήρα. Ἀπα-
 γορεύεται εἰς τοὺς λουόμενους νὰ φέρωσιν βέβωθεν προσθῆματα
 διὰ τὸ λουτρόν (διὰ τὰ θεραπευτικὰ λουτρά). Τοιαῦτα ὑπάρχου-
 σιν εἰς τὸ Κατάστημα.
 Εἰδικότης διὰ ἰσχυρῶς ἀεριούχα φυσικὰ ἀνθρακικά λουτρά.

Abb. 5: Reklame Freisebad in den „Görlitzer Nachrichten“

Chatzopoulos war als Kommandeur sehr geachtet und beliebt. Zunächst verbot jedoch die griechische Heeresführung ihren Soldaten aus politischen Gründen die Aufnahme einer Arbeit, als aber die Disziplin durch den Müßiggang der Truppe zu kippen drohte, trug man dann doch dem Wunsch der Soldaten nach sinnvoller Beschäftigung Rechnung, wobei man von deutscher Seite her großen Wert darauf legte, in dieser Hinsicht keinen Druck auszuüben. Auf diese Art und Weise standen im Januar 1918 ca. 4.000 Mann als Arbeiter in Landwirtschaft und Industrie nicht nur in Görlitz selbst, sondern im

gesamten Reichsgebiet zur Verfügung. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass ihre Entlohnung der eines gleichbeschäftigten deutschen Arbeiters entsprach und diese Griechen ausdrücklich nicht mit Gefangenen gleichgestellt werden durften. Daneben wurden ihnen Sprachkurse und Berufsausbildungen angeboten.

Es ist naheliegend, dass an der Organisation dieses Unterrichts Prof. August Heisenberg, damals Inhaber des einzigen Lehrstuhls für mittel- und neugriechische Philologie an der Universität München und Mitbegründer der noch heute bestehenden dortigen Deutsch-Griechischen Gesellschaft beteiligt gewesen sein dürfte, der aber damit auch die Erforschung neugriechischer Dialekte vorangetrieben hat, wofür in Görlitz zu dieser Zeit ideale Bedingungen herrschten.

Heisenberg wurde ab Dezember 1916 im Range eines Hauptmanns der Landwehr a.D. als Verbindungsoffizier des Preußischen Kriegsministeriums in den Stab des IV. Griechischen Armeekorps abkommandiert. Zur technischen Umsetzung seiner wissenschaftlichen Vorhaben wandte er sich an die neu gegründete Kgl. Preußische Phonographische Kommission (PK) unter Führung des Psychologen Prof. Carl Stumpf, deren Kommissar und Organisator der Sprachwissenschaftler Wilhelm Doegen war. Doegen erkannte das gewaltige Potential unter den Kriegsgefangenen als Voraussetzung für die Schaffung eines „Stimmenmuseums der Völker“ in Verbindung mit den damals neu entstandenen Möglichkeiten der Tonaufzeichnung auf Walze und Schellackplatte. So konnten Sprache, Musik und Laute der in Deutschland weilenden Gefangenen anderer Länder mit relativ geringem Aufwand konserviert werden. Im Rahmen dieser Arbeiten weilte die PK im Juli 1917 in Görlitz und so entstand neben Gedichten, Erzählungen und Liedern die erste Bouzouki-Tonaufnahme, 14 Jahre eher, als im griechischen Heimatland. Auch den klimatischen, ernährungsmäßigen und religiösen Besonderheiten der Gäste wurde Rechnung getragen. So wurden für den Winter zusätzlich Öfen und Kohle bereitgestellt. Den Ernährungsgewohnheiten trug man Rechnung mit der Bereitstellung von Pflanzenölen, Weizenmehl und Bohnen; als diese Versorgung kriegsbedingt nicht mehr sichergestellt werden konnte, versuchte man zumindest zu den griechischen Festtagen die Soldaten traditionsgemäß zu beköstigen, wozu auch Retsina und Süßigkeiten gehörten. Den Offizieren standen zwei Kasinos in der Stadt

zur Verfügung. Zur Abhaltung des griechisch-orthodoxen Gottesdienstes wurde eine Kleinbaracke zur Kirche umfunktioniert. Daneben gab es u.a. eine Lagerfeuerwehr, Arrestlokale, Übungs- und Exerzierplätze, eine Waschanstalt und ein Lazarett mit eigener Apotheke.



Abb. 6: Griechische Gräber auf dem Görlitz Neuen Friedhof (Foto K.-D.Tietz, Dez.2006)

Mit dem Kriegseintritt Griechenlands im Juli 1917 begann die Disziplin der Soldaten durch Ausschreitungen venizelistischer Sympathisanten ins Wanken zu kommen. Der Tod des beliebten und allseits geachteten Kommandeurs Joannis Chatzopoulos im April 1918 und der Ausbruch der Novemberrevolution in Deutschland trugen zu einer weiteren Verschlechterung der Disziplin bei, sodass sogar Zusammenstöße mit der deutschen Bevölkerung befürchtet wurden. Die alsdann in Erwägung gezogene Rückführung der Mannschaften nach Griechenland löste eine Massenflucht in Richtung der böhmischen Grenze aus.

Am 21. Februar 1919 verließen die ersten Heimkehrwilligen Görlitz in Richtung Italien, am Tag darauf wurden die Kranken mit einem eigenen Lazarettzug in ihre Heimat geschickt.

Dort hatte sich inzwischen die Politik geändert und die sich auf ihre Familien freuenden Soldaten und Offiziere wurden als Verräter und Deserteure geächtet.



Abb. 7: Stele des Obersten Ioannis Chatzopoulos auf dem Neuen Friedhof in Görlitz (Foto K.-D. Tietz)

Ein IV. Griechisches Armeekorps wurde bis heute nie wieder geschaffen. Etwa 200 Griechen blieben in Görlitz zurück, viele davon gründeten Familien, einige wenige Nachkommen gibt es noch heute.

Auf dem städtischen Neuen Friedhof stehen noch heute die restaurierten Stelen von sieben Offizieren, darunter die des ersten Kommandeurs Joannis Chatzopoulos.

Die deutsche Heeresleitung und die Regierung wendeten für die Unterbringung der Griechen in Görlitz exakt 10.869.400,99 Mark aus dem eigens dafür geschaffenen „Griechenfonds“ auf.

Dreißig Jahre später trieben wieder Kriegswirren Griechen nach Görlitz, und wieder wird die Oststadt, das nunmehr polnische Zgorzelec, ihr Zuhause. Anlass war die Niederschlagung des Bürgerkrieges, in dessen Folge 55.000 Griechen in die damaligen Volksdemokratien flüchten mussten, davon kamen etwa 14.000 nach Polen. Unter ihnen

viele Schwerverletzte, aber auch Zivilisten, Frauen und Kinder. Ein großer Teil von ihnen wurde in Niederschlesien, vor allem in Zgorzelec angesiedelt, die ersten trafen am 16. Dezember 1949 ein. Die von Deutschen verlassene Stadt avancierte zum zentralen Zentrum griechischer Emigranten in Polen, zur „Republika Grecka“. Zeitzeugen berichten, dass hier in den ersten Jahren doppelt so viele Griechen wie Polen lebten ! Trotzdem bemühte man sich, die Anwesenheit der Griechen in Zgorzelec geheimzuhalten. Als am 1. Juli 1950 in der ehemaligen Görlitzer Ruhmeshalle der Grenzvertrag zwischen Polen und der DDR unterzeichnet wurde, wurden alle Griechen in die Gegend von Wegliniec (Kohlfurt), 20 km von Görlitz entfernt, gebracht.



Abb. 8: Griechischer Kinderchor im Griechenklubhaus in Zgorzelec Mitte 1960-er Jahre (aus: Sammlung Nikos Ruskietos)

Die polnischen Behörden wollten damit vermeiden, dass bekannt wird, dass in Polen 14.000 griechische Kommunisten Wohnung und Verpflegung bekamen, während im restlichen Land Armut herrschte. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten schufen die städtischen Behörden den Griechen angenehme Lebensbedingungen. Sie erhielten medizinische Versorgung, es wurden Arbeits-, Wohn- und auch Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen. Für die Älteren gab es ein extra Pflegeheim. Die Arbeitsgenossenschaft für Schwerbeschädigte „Delta“ bot etwa 300 griechischen Kriegsinvaliden Arbeit in der Lederwarenindustrie. Mit dem 1. September 1949 richtete man in den alten deut-

schen Kasernen ein Staatliches Erziehungszentrum für griechische Kinder ein. Es gab einen Griechenklub, in dem private und gesellschaftliche Ereignisse gefeiert wurden und wo sich ein reges Kulturleben entwickelte, was sich zum Teil bis heute erhalten hat. Hier spielten die Musikgruppen „Apollones“, „Kwiaty Akropolu“ (Blumen der Akropolis), „Hellen“ oder auch „Prometeusz“. Seit 25 Jahren ist die hier gegründete Gruppe „Orfeusz“ unter der Leitung von Nikos Ruskietos im In- und Ausland mit Konzerten präsent. Unter seiner Federführung findet seit 1997 jährlich das „Internationale Festival des Griechischen Liedes“ statt.



*Abb. 9: Die orthodoxe Kapelle „St. Konstantin und St. Helena“ in Zgorzelec
(Foto K.-D. Tietz 2007)*

Im deutschen Teil von Görlitz war von dieser Entwicklung wenig zu merken. Die Sprachbarriere und die rigiden politischen Verhältnisse, unter denen eine Grenzüberschreitung bis 1972 nur mit vorher beantragter Reiseanlage möglich war, taten das ihrige dazu.

Nach der Proklamierung der Republik 1974 und der Stabilisierung der politischen Verhältnisse in Griechenland ist ein Großteil der Griechen wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Die etwa 100 in Zgorzelec verbliebenen griechischen Bewohner stammen meist aus griechisch-polnischen Mischehen. Sie besitzen seit dem 29. Mai 2002 eine eigene orthodoxe Kirche, wo regelmäßig Gottesdienste zelebriert werden.

Und in der griechischen Taverne kann man mit etwas Glück noch heute griechisch life hören. Kommen Sie doch mal vorbei...



Abb.10: Gedenktafel an den Aufenthalt der griechischen Bürgerkriegsflüchtlinge am Rathaus in Zgorzelec (Foto K.-D. Tietz)

Ausgewählte Literatur und Filme:

Alexatos, Gerasimos: „Χαιρετε“: Ein griechisches Armeekorps in Görlitz; in: Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen, hg. von Wolfgang Schultheiß und Evangelos Chrysos, Athen 2010, S. 185 – 200.

Aslanidis, Nikos (2009): Alithina Senaria, Erstausstrahlung ET3, 12.03.2009

Europa-Haus Görlitz e.V.(2001): Griechen bei uns zu Hause in Görlitz/Zgorzelec – eine Materialsammlung.

Heisenberg, August: Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen. Festrede gehalten in der öffentl. Sitzung der Kgl. Akademie der Wiss. Zur Feier des 159. Stiftungstages am 29. Mai 1918. München, Verlag der Kgl. Bayer. Akad. D. Wiss. (Nachdruck Athen: Vivliopoleio D.N.Karavias 1988).

Irmischer, Johannes (1993): Die Internierung des IV. Griech. Armeekorps in Görlitz 1916-1918. Balcania Posnaniensia. Acta et studia VI, Poznan, 147 154

Klasik, Marian (2003): Tajna operacja wywiadu PRL, szpital polowy 250 w Dziwnowie (Hg.: Jorgos Apostolu und Dariusz Religa)

Kratz, Daniela (2005): Griechen in Görlitz 1916-1919 – Studien zu akustischen Aufnahmen des Lautarchivs der Humboldt-Universität zu Berlin, Diplomarbeit

Prosyniak, Kazimierz und Ryszard Czarnecki (2007): O Grecji i Grekach w Zgorzelcu. Publikation anlässlich des 10. Internationalen Festivals des griechischen Liedes, Zgorzelec o.J.

Toubekis, Konstantinos : Görlitz, die Griechen und die geheime Kommission, Dokumentarfilm, Erstausstrahlung 12.10.2006 3sat

Aufzeichnungen aus einem wüsten Land - Die Griechenlandreise des Fürsten von Pückler-Muskau im Jahre 1836 und sein Griechenlandbild*

Anastasios KATSANAKIS, Versmold

Gelegentlich ist es ratsam, wenn man über politische Strukturen, soziale Verhältnisse, Ökonomie und Kultur einer bestimmten Gegenwartsgesellschaft nachdenkt, den Blick auf die Anfänge, d. h. auf die Geburtsstunde bzw. auf die Entstehungsgeschichte dieser gesellschaftlichen Formation zu richten, damit einem auch historisch bewusst wird, welche gewaltigen politischen, ökonomischen und kulturellen Prozesse währenddessen abgelaufen und welche kollektiven Leistungen seitdem erbracht worden sind, die den gegenwärtigen Standort dieser Gesellschaft bestimmen.

Ich spreche von Griechenland.

Der Gründung des neugriechischen Staates im Jahre 1832 ging ein langwieriger Freiheitskampf voraus, der an den internen Streitigkeiten beinahe gescheitert wäre. Einen Meilenstein für den Erfolg der Erhebung bildete jedoch, in allerletzter Minute, die weltberühmte Seeschlacht von Navarino (heute Pylos) im Oktober 1827, als die vereinigten Flotten von England, Russland und Frankreich die zahlenmäßig hoch überlegene türkisch-ägyptische Kriegsflotte vollständig zerstörten.

Die Schlacht bleibt dennoch ein Kuriosum, weil von den verbündeten Regierungen kein Befehl zur Kriegshandlung vorgelegen hatte. „*Ein bedauerliches Ereignis*“, beteuerte hierzu nachträglich der britische Premier Herzog von Wellington (Richard Clogg, Geschichte Griechenlands, S. 62). Wolf Seidl schreibt zu diesem Vorfall:

„Navarin ist ein Triumph des Philhellenismus, ein Sieg der Völker über die Politiker. Keiner der verbündeten Souveräne hätte es wagen können, ausdrücklich den Befehl zur Schlacht zu geben. Die öffentliche Meinung Europas riss die alliierten Flottenchefs mit sich fort. Die Kabinette schwiegen - in wirklicher oder gespielter Bestürzung.“ (Wolf Seidl, Bayern in Griechenland, S. 78).

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

Dieses folgenreiche Ereignis war indes äußerst ambivalent, weil es einerseits zwar den Griechen Unabhängigkeit und Staatlichkeit bescherte, andererseits aber die lang währende Abhängigkeit des Landes von den drei Großmächten, vornehmlich von England, besiegelte.

Die Neuformierung von Staat und Gesellschaft fand in einem arg verwüsteten Land statt, dessen pauperisierte und traumatisierte Bevölkerung orientierungslos auf der Suche nach einer neuen Identität war. Der neue Staat, der von den Partikularinteressen der einheimischen Führungseliten beherrscht wurde, war gleichzeitig auch das Spielfeld der drei Großmächte, die aus einer unterschiedlichen Interessenlage her handelnd zwar die völkerrechtliche Anerkennung Griechenlands mit Wohlwollen unterstützten und durchsetzten, im Lande selbst aber einen kalten Krieg untereinander um politischen und wirtschaftlichen Einfluss entfacht hatten.

Es ist selbstverständlich, dass sich unter solchen Protektoratsbedingungen die ganze politische Klasse des Landes aufspaltete und sich der einen oder anderen Großmacht unterordnete.

Die 1833 installierte sogenannte Bayernherrschaft mit König Otto und seiner Regentschaft an der Spitze des Staates war politisch restaurativ, konnte aber die nötigen staatlichen Institutionen aufbauen, einige Reformen einleiten, neue Rechtsnormen erlassen, und sie war vor allem in der Lage, durch den mitgebrachten Vollzugsapparat ihren Willen durchzusetzen. Allerdings gab es noch viele offene Fragen, die ungeklärt blieben, wie z. B. die Ausgrenzung Tausender mittelloser Revolutionskämpfer, die sich in Räuberbanden zusammenrotteten und die öffentliche Sicherheit des Landes auf lange Zeit empfindlich störten. Auch die schleppende Landreform hatte die wirtschaftliche Entwicklung nicht begünstigt. Die Güterproduktion in den dreißiger Jahren stagniert, da es allenthalben an Kapital fehlt und weil der Bestand vieler Landwirtschaftsbetriebe durch Krieg und Bürgerkrieg dezimiert wurde.

Auf einer Fläche von 46.000 Quadratkilometern lebten ca. 750.000 Menschen (so viele etwa wie z. B. heute in Thessaloniki), die nicht nur die Mittel für die eigene physische Reproduktion aufbringen mussten, sondern auch den Königshof, eine weit verzweigte Administration, die Ordnungskräfte, das Militär, die Gerichtsbarkeit, den diplomatischen Dienst, die Priesterschaft (allein 40 Bischöfe), die Schulbildung, den Schuldendienst und die repräsentativen öffentlichen Bau-

ten in der Hauptstadt finanzieren sollten. Es ist evident, dass von einem Ausbau der Infrastruktur, wie z. B. Verkehrswege, Hafenanlagen usw., gar keine Rede sein kann.

Die Gesellschaft bot in der Tat ein buntes, äußerst unfertiges Bild. Zum Machzentrum gesellten sich Geldaristokraten, hauptsächlich heterochrone Phanarioten, das europäische diplomatische Korps, Vertreter der traditionellen Großgrundbesitzerclans, Prominente der politischen Klasse, einflussreiche Philhellenen, dienstleistende Ausländer und einige legendäre Figuren des Befreiungskampfes. Daneben, im ganzen Land verstreut, wirkten und lebten die Staatsfunktionäre: Nomarchen, Eparchen, Richter, Dimarchen, Offiziere usw., die lokale Landesaristokratie, erfolgreiche Kaufleute sowie einige im europäischen Ausland studierte Ärzte. Unterhalb dieser dünnen Schicht lebte das Volk, bestehend aus Bauern, Hirten und Handwerkern, mehr oder weniger unter dem Existenzminimum, geplagt vom grassierenden Gelbfieber und periodisch von Epidemien hingerafft.

Dieses Land war das „Objekt der Begierde“ des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau (1785-1871), der im Dezember 1835 aus Nordafrika über Malta kommend griechischen Boden betrat. Pückler-Muskau, ein Mitglied des deutschen (preußischen) Hochadels war fast in allen europäischen Königshäusern ein gern gesehener Gast. Ein Leben lang hegte er zwei Passionen, die Landschaftsgärtnerei und das Reisen. Seine Auffassungen über die Landschaftsgestaltung, die er in mehreren Parkanlagen selbst realisierte und in Buchform bereits 1834 veröffentlicht hatte, machten ihn in dieser Hinsicht zum Klassiker. Wissbegierde und Neugier trieben ihn zu ausgedehnten Reisen, auch über die eigenen Kulturgrenzen hinaus. Seine Erfahrungen und Eindrücke von fremden, z. T. exotischen Welten verarbeitete er literarisch in einem meisterhaften Stil, so dass er der meistgelesene Reiseschriftsteller seiner Zeit war. Er gehörte dem „Jungen Deutschland“ an, zählte zu seinen Freunden auch Heinrich Heine, und er bekannte sich zum Saint-Simonismus. Seine Persönlichkeit, explosiv und äußerst widersprüchlich, ist schwer zu beschreiben. Er war Kosmopolit, Exzentriker, Dandy, Abenteurer, Frauenheld, liberal und Freidenker, aber auch ein Repräsentant seines Standes, der mit Monarchen liebäugelte und sogar Fürst Metternich einen Freund nannte.

Auf die abenteuerliche Reisekultur dieser Zeit werde ich mich nicht einlassen, denn es ist ein weites Thema. Ich möchte nur neben-

bei anmerken, dass das Reisen in ferne Länder, vornehmlich in den Orient, ein kostspieliges und gefährvolles Unterfangen und für lange Zeit eine Domäne des Adels war.



Pückler als Reisender in Nordafrika. Lithographie (um 1847), aus: Ohff 1997

Ähnlich den Besitzern von modernen Wohnmobilen schleppt Pückler-Muskau seinen Haushalt mit. Um ihn, der auf einem Pferd reitet, bildet sich eine illustre Reisegesellschaft, die aus Mauleseltreibern, einem Sekretär, einem Dolmetscher, einem Kammerdiener und einem Koch besteht. Gelegentlich stoßen dazu bewaffnete Ordnungskräfte, wenn die Bewegungsfreiheit des Fürsten durch Räuberbanden gefährdet ist.

Pückler ist nicht der typische Philhellene, der schwärmerisch über Land und Leute berichten möchte. Sein Reisetagebuch ist eher eine realistische und nüchterne Bestandsaufnahme der sozialen und ökonomischen Verhältnisse eines im Aufbau befindlichen Landes, trotz

des flüchtigen Blickes und der „*Frivolität des unwissenden Touristen* [= *Pückler-Muskau*]“, wie F. Thiersch in seiner Entgegnung auf das Griechenland-Bild Pücklers kritisch bemerkte (in: *Apologie eines Philhellenen*, zitiert bei: D. Bertsch, S. 104, Anm. 174). Er beschreibt kontrastreich seine Menschen, ihre Einstellungen und deren materielle Kultur, vermittelt atemberaubende Bilder der einmaligen griechischen Landschaft und taucht gelegentlich in die ästhetische Welt der Antike, um das Dürftige der Gegenwart herauszustellen. Jedenfalls gehört Pücklers Bericht zu den wertvollen historischen Zeitdokumenten, die es uns allesamt erlauben, ein annähernd objektives Bild von der ersten Dekade des neu gegründeten Staates zu erarbeiten.

Pückler kommt ins Land – vier Jahre nach seiner formellen Unabhängigkeit - und in einer Jahreszeit (Winter), deren widrige klimatische Bedingungen das Reisen eigentlich verbieten. Dazu kommt, dass die Wohnannehmlichkeiten gänzlich fehlen, ein Zustand, den er immer wieder beklagen wird. Bei „Kälte unter Null“ bezieht er in Patras „ein geräumiges Logis ... hinlänglich möbliert für meine bescheidenen Ansprüche, nur leider, trotz der dünnen Wände und vielen Fenster, ohne Öfen noch Kamin - aber ich weiß schon längst, dass man nur in südlichen Ländern zum Frieren verurteilt ist“. (S. 13) Hierzu könnte man eher meinen, dass er sein Wissen darüber erst vor kurzem erworben haben muss, denn sonst wären ihm Schneestürme, heftige Regenfälle, rutschige Schlammwege oder Flüsse, die Hochwasser führten, erspart geblieben.

Pücklers Wissen über das neue Griechenland muss wohl auch dürftig gewesen sein. In seinen Koffer hatte er Homer, Pausanias, Leake und Chandler eingepackt, aber dies ist auch die einzige Lektüre, die er ausdrücklich erwähnt. Ganz gewiss, als liberaler und romantischer Geist hatte er die griechische Revolution mit Sympathie und Anteilnahme aus der Ferne verfolgt. In Athen notiert er:

„Wie interessant würde eine Geschichte der griechischen Revolution sein, welche mit poetischer Kraft sich all der wunderbaren Details zu bemächtigen wüsste, die eigentlich ihr Charakteristisches ausmachen. Dies ist für uns eine neue Welt, denn weder die Nationalität der Griechen noch der Türken ist uns bisher recht lebendig vorgeführt worden“ (S. 153).

Über das neue Hellas ist er auf Informationen angewiesen, die er von seinen Gesprächspartnern oder ihm vertrauten Personen ad hoc ein-

holt, insbesondere für Politikfelder, wo die Mittel der eigenen Beobachtung nicht ausreichend die Komplexität der Materie erfassen können. Aber wer sind seine Informanten? Sie stammen ganz gewiss nicht aus dem „gemeinen Volk“, wie er es bezeichnet. Es sind Mitglieder der privilegierten Schichten, auf dem Lande vornehmlich die Kotsambassides, die hohen Beamten, einige im westlichen Europa ausgebildete Akademiker (Ärzte) wie auch ein englischer Konsul in Patras, in Athen dagegen, wo er fast wie ein Regierungsgast behandelt und auch vom König Otto mehrmals zum Diner eingeladen wird, einmal sogar in Anwesenheit des Königsvaters Ludwig I., was ihm besonders schmeichelt, ist er von Personen umgeben, die ausschließlich am Machterhalt des Königs und des politischen Systems interessiert sind. Pückler unterhält intensiven Kontakt zum allmächtigen Kanzler, Graf von Armanberg, zu der faszinierendsten Persönlichkeit Athens, dem Gesandten von Österreich, Anton Prokesch, zu dem Gesandten Englands, Lyons, und Preußens, Lusi, sowie zu einigen einflussreichen Phanarioten. Das Athener Milieu wird ihn korrumpieren und sein liberales Denken überlagern.

In politischer Hinsicht könnte man leicht Werk und Einstellung von Pückler in zwei Perioden einteilen: in die vorathenische auf der einen und in die athenische bzw. nachathenische auf der anderen Seite. Während er vor seiner Ankunft in Athen wegen der verschiedenen Missstände kritisch mit den Regierungspolitiken umgeht, verhält er sich danach behutsamer. Bereits in Patras greift er zwei Problemfelder auf: Die Aufstände und die ausgebliebene Zivilisierung des Landes:

„Es ist dies allerdings ein förmlicher Krieg [gegen die Banden] und wird hier allgemein der unvorsichtigen Maßregel der Regentschaft zugeschrieben, auf einmal die fünftausend Mann starken Nationaltruppen verabschiedet zu haben, die Capo d'Istria sehr weise vereinigt hatte, um so den gefährlichsten Teil seiner Nation in der Gewalt zu behalten ... Alle Unruhen und Revolten, die seitdem stattfanden und dies schöne Land jetzt paralysieren, sind fast allein jenen plötzlich nahrungslos gewordenen Soldaten zuzuschreiben ... Durch die Revolution verwildert und der Ergreifung friedlicher Geschäfte abgeneigt, sind diese Menschen doppelt gefährlich, da sie das Kriegshandwerk gut erlernt, und daher nicht mehr als gewöhnliche Räuber, sondern systematisch agieren, dabei aber oft eine unglaubliche Kühnheit zeigen. Es ist überhaupt auffallend, wie wenig noch seit der Vertreibung

der Türken die verschiedenen Regierungen für die Zivilisierung eines mit so wenig Glück von den europäischen Mächten extemporierten Staates getan haben. Als ich Capo d'Istria kurz vor seiner Abreise nach Griechenland zum letzten Mal sah, sagte er: „Erziehung und Straßen sollen mein Hauptaugenmerk vom Anbeginn sein.“ Für die erste war etwas getan worden, doch das meiste davon ist schon wieder, wie ich höre, in Verfall geraten; die Straßen, außer einigen kurzen Strecken in der Nähe von Athen und Nauplia, blieben bis jetzt ganz vernachlässigt, obwohl Leichtigkeit und Frequenz der Kommunikationen vielleicht die wichtigsten Gegenstände von allen sind, ohne deren Berücksichtigung das Land immer im halben Zustande der Barbarei verbleiben muss, weder Handel und Verkehr blühen, noch Sicherheit hergestellt werden kann. Erleichterte Kommunikationsmittel für die Körper und Geister sind der Anfang und das Ende aller Kultur“ (S. 15-16).

Es ist bemerkenswert, dass der antiklerikal eingestellte Pückler der Regentschaft den Vorwurf macht, mit der umstrittenen Vernichtung der kleinen Klöster der Kultur einen Bärendienst geleistet zu haben. Er schreibt: „*Einen sehr übeln Effekt soll, unter andern Maßregeln der Regierung, dort auch die Aufhebung aller derjenigen kleinen Klöster gemacht haben, welche unter sechs Mönchen enthielten, und die in einem Lande, wo es keine Gasthöfe noch Khans gibt, für bedürftige Einwohner wie Reisende eine stete und fast unentbehrliche Zuflucht abgaben. Dazu kommt, dass die Mönche ihre Grundstücke gut kultivierten, während diese jetzt, da sich keine Käufer dazu fanden, wüste, wie der größte übrige Teil der ungeheuren Krondomänen, liegen und dem Gouvernement daher nicht das mindeste einbringen*“ (S. 45).

In Megaspoleon dagegen, dem reichsten Kloster Griechenlands, von etwa 300 Mönchen bewohnt, wo Pückler eingeschneit für einige Tage wie in einer Mausefalle sitzt, ist er sichtlich entsetzt über die mönchische Kultur. Am 15. Februar notiert er: „*Die krasse Unwissenheit der hiesigen Mönche entspricht der Natur ihrer Umgebung. Die meisten derselben können weder lesen noch schreiben, und keinen fanden wir, der nur in der Geschichte seines Vaterlandes, geschweige denn in Dingen, die andere Länder oder irgendeine Wissenschaft betreffen, die geringste Kenntnis hatte. Der Aberglaube ihrer Religion*

nebst allen abgeschmackten Legenden derselben war das einzige, was ihnen bekannt zu sein schien“ (S.65).

In diesem Kontext muss auch die kritische Bemerkung von Pückler über die zahlreichen Feiertage der Griechen, die zur Faulheit verleiten, erwähnt werden. Die Faulheit als Attitüde vermerkt er immer wieder, insbesondere wenn Bauern oder Mönche sich dagegen sträuben, Aufträge des Fürsten zu erfüllen. In diesem Punkt, denke ich, prallen zwei Welten aufeinander, die nordische und die mediterrane, die sich strukturell wie auch kulturell unterscheiden.

Dass dabei übermäßig viele arbeitsfreie Tage kontraproduktiv sein sollen, hat seine Richtigkeit. Pückler notiert, dass die Griechen: *„... seit sie unter baierisch-griechischem Szepter stehen, zu ihren schon übermäßig vielen Feiertagen noch einige der unsrigen hinzufügen, ja man hat diese sogar noch um einige politische vermehrt, so dass jetzt beinahe ebensoviel Feiertage als Werktage im Jahre stattfanden, ein sehr schlimmer Hemmschuh für die Zivilisation und ein wahres Treibhaus für die ohnehin schon so beliebte Faulheit in Griechenland“ (S. 32-33).*

Anfang März kommt Pückler nach Athen, das auf ihn einen fast komischen Eindruck macht: *„Ein Vierteil antik, ein anderes türkisch, eins neugriechisch und das letzte baierisch; tausendjährige und heutige Ruinen durcheinander gemengt, daneben nagelneue, grüne, gelbe und weiße Häuser, im Geschmack der Nürnberger Spielsachen aufgeführt; alte abgebrochene Straßen im grässlichsten Chaos; breite, abgewinkelte neue, die aber in Ermangelung der Häuser meistens nur durch Planken bezeichnet sind, überdies voller Unrat liegen und oft in der Mitte noch einen tief aufgeworfenen, übel dunstenden Graben haben; eine ebenso lebendige und zahlreiche als größtenteils zerlumppte Menschenmenge, die in jenen Gassen wimmelte und sie mit einem andauernden Gesumme sechs bis sieben verschiedener Sprachen erfüllte“ (S. 116).*

Aber dort findet er, „der Vergnügling“, auch die angenehme Seite des Stadtlebens: *„In Athen erst werde ich wieder gewahr, dass ich mich in Europa befinde; ich sehe wieder die hergebrachten Formen eines zivilisierten Hofes und die eleganten Salons eines sehr ausgezeichneten diplomatischen Zirkels, spiele wieder Whist und höre italienischen Gesang“ (S. 116-117).* Pückler ist verärgert darüber, dass die bunten Papphäuser des neuen Athens auf dem Boden des alten gebaut wer-

den: „Ich halte es für ein wahres Unglück, dass die neue Stadt auf derselben Stelle, wo die alte stand, erbaut wird. Dies begräbt gewiss auf ewig große, unbekannte Schätze“ (S. 131); und er fügt hinzu: „Das jetzige Wesen, welches, so fabrikartig und gelehrt, sich höchstens zu einer ekelhaften Nachpfuschung des Alten zu versteigen fähig ist, scheint nur bestimmt zu sein, recht ad oculos zu demonstrieren, dass jetzt Pygmäen da wohnen, wo einst Riesen hausten“ (S. 132).

Mit letzterem hatte er sehr präzise und prophetisch zugleich die abenteuerliche städtebauliche Geschichte der Hauptstadt vorweggenommen. Ebenfalls in scharfer Form setzte er sich mit der Demontage des Parthenons auseinander: „Einige Reisende haben die Schändung des Parthenons verteidigen wollen. Ich kann mit diesen nicht übereinstimmen, am wenigsten als Kunstfreund. Hätte Lord Elgin das ganze Parthenon, wie es war, nach England verschiffen können, so möchte er zu entschuldigen sein. Ein solches Werk aber nur roh zu zerstören (halb so viel, als man wegnahm, ward noch überdies nutzlos durch die Schwierigkeit der Operation vernichtet) um den Raub nachher zu verkaufen, bleibt ewig unverzeihlich“ (S. 139).

In puncto Pressefreiheit, deren Verfechter Pückler immer war, schlägt er ganz andere Töne an. Damit unterstützt er die in Bedrängnis geratene Regentschaft. Er betrachtet die beispiellose Pressefreiheit als ein gefährliches Instrument (ein scharf geschliffenes Messer, S. 176) in den Händen eines Volkes, das sich im Kindesalter befindet. Sie könnte die politische Entwicklung empfindlich stören. In geopolitischer Sicht bezeichnet er es als ein großes Unglück für den neuen Staat, dass weder Thessalien noch Epirus und auch nicht Kreta dem Staat angegliedert worden seien, und fügt hinzu: „ausgedehnter wäre Griechenland kompakter geworden als es jetzt ist“ (S. 178).

Pückler zeichnet auf, was ihm fremd vorkommt, was ihn beeindruckt und was den Leser interessieren könnte: In Ägion trägt er in seinem Heft ein: „Die hiesigen Sitten haben viel Patriarchalisches, den Gebräuchen in Schottland, als noch die Clans in ihrer alten Verfassung existierten, sehr ähnlich, und selbst die Kleidung beider so entfernten Nationen gleicht sich auffallend“ (Erstausg. Bd. 1, S. 131).

Auch dort machte er eine Erfahrung, die er mit Befremden registriert. Mit einem griechischen Diener besucht Pückler den Eparchen der Stadt: „Als hierauf die Frau Gouverneurin, nach griechischem Gebrauch, selbst Konfitüren und kaltes Wasser hereinbrachte, und

uns beides auf einer silbernen Schüssel darbot, präsentierte sie nachher dasselbe auch dem Bedienten, der ohne alle Dankbezeugung noch Verwunderung davon zulange, als gebühre ihm diese Attention. Sehr häufig nennt hier der Diener seinen Herrn Adelphe (Bruder), und dieser erwidert denselben Namen“ (Erstausg. Bd. 1, S. 132).

Es ist ein charakteristischer demokratischer Zug der griechischen Gesellschaft, dass sie eine feste Eingrenzung der gesellschaftlichen Klassen nicht kennt, dass trotz ökonomischer Differenzierung und unterschiedlicher sozialer Herkunft ein Austausch und Umgang über die sozialen Grenzen hinweg durchaus möglich gewesen. Schließlich sollte auch Pücklers eindrucksvolle Beschreibung des Charakters der Griechen, die sich zwar wie ein Topos anhört, jedoch nicht realitätsfremd sein dürfte, in diesem Kontext nicht fehlen:

Was nun die Nation selbst und ihren Charakter angeht, so darf man wohl mit Recht sagen, dass wenige Völker nach so langer Barbarei und Unterdrückung noch so viele gute Eigenschaften erhalten haben würden. Ein lebhafter scharfer Geist, Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Mäßigkeit, Höflichkeit, Geselligkeit, Gewandtheit und savoir faire wird ihnen niemand absprechen können. Etwas Perfidie, etwas noch übrig gebliebener Sklavensinn, einige Tendenz zum Geiz, Interessiertheit, Unwissenheit, Unreinlichkeit und Faulheit, wo ihr Interesse noch nicht erwacht ist, nebst einer heillosen Eifersucht unter sich, selbst rücksichtsloser Rachsucht und einem sehr weiten Gewissen in betreff des Mein und Dein, welches Gut und Leben oft zugleich gefährdet, das sind ihre Schattenseiten. Im ganzen erscheinen sie jedoch immer noch ehrlicher, als erwartet werden dürfte, denn sie rauben mehr gewaltsam, als sie heimlich stehlen, was gewissermaßen als ein negatives Verdienst angesehen werden mag; und wenn sie mißtrauisch unter sich selbst und noch mehr gegen die Fremden sind (sie haben einige Ursache dazu), so wussten sie auch oft schon mutiges Vertrauen auf edle Weise zu schätzen und zu erwidern. Kriechend finde ich sie ebensowenig als hochmütig, und grausam erscheinen sie mir nur infolge so mannigfacher und tiefer Aufreizung wie durch angenommene türkische Sitten geworden zu sein. Mit einem solchen Volke, das außerdem so viel gesunden Mutterwitz, so viel Nationalgefühl und einen so regen Ehrgeiz mit der leichten Entbehrung fast aller Bedürfnisse verbindet, ist auch gewiss heute noch, so gut wie zu Athens und Spartas Zeiten, Großes zu erreichen möglich, wenn man nur ein neues, ihm

angemessenes, seinen Eigenschaften entsprechendes Leben und Interesse in demselben hervorzurufen verstände, und ihm dann auch die gehörige Zeit ließe und die Mittel nicht vorenthielte, um zur Mündigkeit darin zu erstarke“ (S. 176-177).

Zusammenfassend könnte man feststellen, dass Pückler uns trotz des Negatives suggerierenden Untertitels seines Griechenlandbuches „Griechische Leiden“, das in drei Bänden 1840-1841 veröffentlicht wurde, auch dank seines langen Aufenthaltes ein erstaunlich ausgewogenes Griechenlandbild vermittelt hat.

Ganz zum Schluss verdient auch jener Eintrag in seinem Griechenlandbuch erwähnt zu werden, der kurioserweise Erinnerungen an die Ermordung der männlichen Bevölkerung und das Niederbrennen der Kleinstadt Kalawrita durch deutsche Besatzungstruppen am 13. 12. 1943 erweckt. Fürst Pückler weilte im Februar 1836 in Kalavrita. Dort lernt er den heimischen Fisch Pestropha (Forelle) kennen, *„eine berühmte Kreatur Gottes und Griechenlands“* (S. 84). Von dem außerordentlichen Wohlgeschmack der Pestropha, den er in höchsten Tönen preist, erzählt er eine denkwürdige Anekdote: *„... um sechs Uhr trat Herr Papadopulo wieder herein, um anzufragen, ob ich zu speisen befehle. Ich bejahte dies mit demselben Eifer, wie der Sultan Amurath der Dritte, dessen erstes Wort beim Antritt seiner Regierung war: Gebt mir zu essen, denn ich bin sehr hungrig - eine Äußerung, die den ganzen zur Huldigung versammelten Hof mit Entsetzen erfüllte, und worauf sonderbarerweise auch wirklich kurz nach der ominösen Rede eine Hungersnot erfolgte, wie sie Konstantinopel nie schrecklicher erfahren hat. Ich schmeichle mir, dass Kalávrita durch meinen guten Appetit kein gleiches Unglück befallen wird“* (80).

Es war wohl eine Ironie des Schicksals, dass selbst der wohlgemeinte Herzenswunsch des Fürsten das kommende Unheil über die Stadt nicht abwenden konnte.

Literatur

Allgemeine Deutsche Biographie, 26 Bde., Neudruck d. 1. Aufl. von 1888, Berlin, Duncker und Humblot 1970, S. 692-695 (Stichwort Pückler).

Bertsch, Daniel: Anton Prokesch von Osten (1795-1876). Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte. Beiträge zur Wahrnehmung des Orients im Europa des 19. Jahrhunderts. München Verlag Oldenbourg 2005.

[Pückler-Muskau]: Südöstlicher Bildersaal. Griechische Leiden, hrsg. vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, Bde. 2 und 3, Stuttgart, Hallbergersche

Verlagshandlung 1840/41 (Zitate im Text werden mit dem Wort „Erstausgabe“ kenntlich gemacht).

Pückler-Muskau, Fürst von: Südöstlicher Bildersaal. Auf Grund der Originalausgabe....herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Prof. Dr. Klaus Günther Just, Frankfurt a.M., Societäts-Verlag 1981 (gekürzter Neudruck; v.a. aus dieser Ausgabe im Text zitiert).

Ohff, Heinz: der grüne Fürst. Das abenteuerliche Leben des Hermann Pückler-Muskau. Münche und Zürich: Piper 6. Aufl. 1997.

Quack-Manoussakis, Regine: „Auf der Suche nach Arkadien“. Die Reise des Fürsten Pückler-Muskau durch die Peloponnes im Jahre 1836; in: Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 7, Münster 2009, S. 39-68.

Quack-Manoussakis, Regine: Zu Fürst Pückler-Muskau's Besuch in Athen im Jahre 1836; in: Hellenika N.F. 4. Münster 2009, S. 53-61.

Seidl, Wolf: Bayern in Griechenland. Die Geburt des griechischen Nationalstaates und die Regierung König Ottos. München, Prestel, 1981.

Thiersch, Friedrich Wilhelm: Apologie eines Philhellenen wider den Fürsten Hermann L.G. von Pücker-Muskau. München 1846.

Für die Durchsicht des Manuskriptes bedanke ich mich herzlich bei Frau Elke Scharlau (Münster).

Der griechische traditionelle Tanz und Volksfeste in der Zeit der osmanischen Herrschaft*

Savvas MAVRIDIS, Köln

Wenn man die griechische Volkskultur in der Zeit der osmanischen Herrschaft erforschen möchte, unabhängig davon wie merkwürdig das uns Griechen scheint, muss man sich insbesondere ausländische Reiseberichte studieren, um Informationen von den Eindrücken der Einsenden zu sammeln. Das griechische Volk, das total oder zum größten Teil analphabetisch war, hatte andere Sorgen als Abhandlungen über die griechische Volkskultur in der Zeit der osmanischen Herrschaft zu verfassen. Aus den Reiseberichten von Ausländern erfährt man vieles über die Volkskultur der Osmanen. Sie können als objektive Quellen betrachtet werden. Aus einem Bericht des französischen Historikers Pouqueville, der um 1805 das griechische Festland besuchte, geht hervor, dass sich die Türken nach dem Feiern (Essen und Trinken) hinlegten und sich nicht bewegten¹.

Die Osmanen waren der Meinung dass Bewegung ein Element der unteren sozialen Klassen war. Arbeiten im Haus und auf dem Feld, jede körperliche Anstrengung, wozu auch der Tanz gehörte, waren Sache der Sklaven, d. h. von Nicht-Muslimen. Mit anderen Worten, der tanzende Mensch wurde von den Osmanen als sozial minderwertig betrachtet. Davon leitet sich wahrscheinlich das Sprichwort ab: *Jemand benimmt sich wie ein Pascha*. Was den Tanz der türkischen Frauen betrifft, schreiben die meisten Reiseberichte, dass diese sich beim Tanzen kaum mit den Beinen bewegten und meist nur mit dem Oberkörper und den Armen tanzten. Europäische Frauen empfanden unter dem Blinkwinkel der westlichen Sitten und Bräuche im übrigen, wie aus einigen Bemerkungen hervorgeht, den Tanz der osmanischen Frauen als unanständig², so die Engländerin Julia Pardoe, die als Ehefrau eines britischen Diplomaten um die Mitte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Osmanischen Reich reiste.

* Aus: Hellenika N.F.5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

¹ Pouqueville, F. C. H. K. (1820) *Voyages dans la Grèce. West Macédoine*. Paris : Institut de France, 21-22.

² Pardoe, Julia (1837) *The City of the Sultan, and domestic manners of the Turks in 1836*. London: Henry Colburn, Volume I, 96-102.

Von den christlichen Griechen werden eine Reihe von körperlichen Aktivitäten wie Laufen, Springen, Boxen, Ballspiele, Tanz und Tanzspiele berichtet (so Fanny Janet Blunt, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Balkan bereiste).³

Der französische Philologe Fauriel, der um 1820 auf dem griechischen Festland forschte, wies als erster auf den Zusammenhang zwischen griechischen Volksliedern und der altgriechischen Mythologie hin. Über den Tanz, die Volksfeste und die Hochzeitsfeiern zu dieser Zeit berichtet er: „*Was die mimische Begleitung der Tanzlieder betrifft, so ist es bekannt, dass der neugriechische Tanz überhaupt etwas von dem mimischen Element der alten „Orchestik“ bewahrt hat. Jede Ortschaft hat ihre eigentümlichen mimischen Tänze und in jedem Dorf scheint es, als ob als Fundament der Tradition eine altgriechische Pantomime dient. Alle diese Tänze haben ihre eigenen Schritte und Melodien, mittels derer sie mit uralten Zeiten verknüpft sind. Daneben werden auch neue Lieder, Weisen und Tänze erfunden, bei welchen man jedoch ebenfalls leicht erkennen kann, dass sie auf der gleichen Grundlage beruhen wie die erwähnten alten. Nie tritt ein solcher neuer Tanz ohne ein neues Lied auf, dessen mimischen Teil er ausmacht, nie wird eins gesondert von dem alten aufgeführt, und beides sinkt gemeinschaftlich in Vergessenheit.*“

Man muss übrigens in den einzelnen Figuren, Schritten und Bewegungen dieser griechischen Tänze keine ausdrückliche mimische Darstellung der einzelnen Gedanken, Empfindungen oder Bilder der Lieder zu finden glauben. Nur im Ganzen offenbart sich die Übereinstimmung des Charakters zwischen dem Tanze und den Worten des Liedes. So werden die Schritte und Bewegungen in einer kriegerischen oder heroischen Ballade etwas Stürmisches und Heftiges haben und dadurch den Charakter der Kühnheit und Kraft wiedergeben. Die Liebesballaden hingegen werden von langsameren, sanfteren und anmutigeren Tänzen begleitet sein.

Es sind noch einige Worte über das Versmaß der griechischen Volkslieder zu sagen, welches, wie sich von selbst versteht, in innigstem Zusammenhang mit dem musikalischen Vortrage derselben steht. Die Neugriechen haben, wie alle Völker des modernen Europas, den

³ Blunt, Fanny Janet (1878) *The People of Turkey: 20 years Residence among Bulgarians, Greeks, Albanians, Turks and Armenians – By a Consul's Daughter and Wife* Volume I and Volume II. London: John Murray.

Akzent oder die Hervorhebung einer Silbe in einem mehrsilbigen Worte oder in einer Folge mehrerer einsilbiger Wörter durch einen stärkeren und längeren Ton der Aussprache als Hauptgrundlage ihrer Prosodie angenommen, nachdem sie das musikalische Metrum oder das Messen der Vokale und Konsonanten nach ihrem quantitativen Wert und dem Verhältnis ihres gegenseitigen Zusammenhangs, die Eigentümlichkeit der altgriechischen Prosodie, allmählich verlernt hatten. Eine bestimmte Anzahl akzentuierter Silben macht also ihren Vers aus, und die Harmonie desselben besteht in dem Verhältnis dieser Akzente zur genannten Zahl der Silben.

Der lange Vers der Neugriechen, den man ihren „heroischen Vers“ nennen könnte, ist aus zwei Halbversen zusammengesetzt, deren erster acht, deren zweiter sieben Silben zählt; so dass der ganze Vers fünfzehnsilbig ist. Die Stellung der Akzente in diesen Halbversen ist ziemlich frei, so dass zwar im Ganzen ein jambischer Schritt vorherrscht, der aber durch trochäische, daktylische und anapästische Rhythmen zuweilen unterbrochen wird. Nur hat der erste Halbvers einen Hauptakzent entweder auf der sechsten oder auf der achten Silbe, so dass im ersten Fall sein Schluss daktylisch, im andern anapästisch klingt. Der zweite Halbvers hat ohne Ausnahme einen Hauptakzent auf der sechsten Silbe, so dass er einen weiblichen jambischen Ausgang bekommt. Im Übrigen sollen die Akzente von geringerem Gewicht nach der Regel auf die geraden Zahlen der Silben fallen. Die ersten beiden Silben sind jedoch von der Regel ausgenommen, und als unerträglich gelten nur die Akzente auf der dritten und elften Silbe. Die Gesänge der Inseln und der großen Städte sind in der Regel gereimt und unterscheiden sich auch dadurch von den Liedern des Festlandes, welche den Reim nicht kennen.⁴

Die Volksfeste in der Zeit der osmanischen Herrschaft auf dem griechischen Festland.

Jedes Dorf feiert alljährlich mit so viel Pomp wie möglich den Tag des Heiligen, welchen es als seinen Patron verehrt. Die benachbarten Dörfer eilen zu diesem Fest herbei. Eine solche Versammlung verschiedener Gemeinden an einem Orte und zu einem Zweck nennt man ein Panigyri. Einen Tag vor dem Fest zieht jedes Dorf, welches

⁴ Fauriel, C. (1825) *Neugriechische Volkslieder*. Leipzig: Leopold Voss, LV, ff.

an der Feier teilnehmen will, in lustigem Tross, angeführt von seinen Musikanten, zu dem Sammelplatz und baut sich, so gut es in der Eile möglich ist, ein kleines Lager, abgesondert von den übrigen Gemeinden. Ein solches Lager besteht aus einem bunten Gemisch von Leinwandzelten und Laubhütten. Am Morgen des eigentlichen Festtags strömt alles in die Kirche des Heiligen, zu dessen Ehren das Panigyri gefeiert wird. Nachher bereitet sich jede Familie auf den Festschmaus vor; überall sieht man Hammelkeulen an Spießen und glühende Roste mit Lammfleisch. Der Mahlzeit folgen Spiel, Tanz und andere Ergötzungen, welche bis zur Vesper dauern, und nach dieser fangen die Vergnügungen des Nachmittags an. Jedes Dorf tanzt und spielt für sich, so dass auf einem Platz viele Feste auf einmal gefeiert zu werden scheinen. Von allen Seiten hört man Lachen, Singen und die Klänge der Leier und der Sackpfeife. Die sittsame und schüchterne Freude der Mädchen kontrastiert mit der ausgelassenen Lust der Jünglinge, und diese wieder mit dem ruhigen Genuss des reifen Alters. Alle haben für einen Augenblick vergessen, dass es Türken gibt und dass diese ihre Herren sind.

Der Gesang spielt eine Hauptrolle in diesen Panigyris. Da finden die Rhapsoden überall ein zahlreiches Auditorium und empfängliche, durch Lust und Liebe angeregte Gemüter. Auch sind diese Feste besonders günstige Mittel zur weiten und schnellen Verbreitung der Volkslieder, denn der Gesang, der an einem solchen Tag gefallen hat, wird gewiss am folgenden Tag in acht bis zehn Dörfern wiederholt. Die Stücke, welche in den Panigyris vorgetragen werden, sind teils solche, die mit bloßer Leierbegleitung gesungen werden; andere sind ausschließlich dazu bestimmt, sich mit dem Tanze zu vereinigen, und man könnte diese *Balladen* in dem alten Sinne des Wortes nennen. Tanz und Poesie sind in ihnen unter mimischer Begleitung unzertrennlich miteinander verbunden.

Der Tiroler Jacob Philipp Fallmerayer, der Pontos um 1837 besuchte, vermittelt ähnliche Informationen über die Dorfsfeste wie der Franzose Fauriel: *„An bestimmten Sommertagen war es den Christen erlaubt, in einer entfernten Kapelle, welche oftmals nur eine Ruine war, weit entfernt von Mohammedanischen Ansiedlungen, eine Nacht und einen Tag lang (so gestattet es das Gesetz) Gottesdienst abzuhalten, zu singen, zu trinken, Handel zu treiben, ihr Schicksal zu beklagen und zu tanzen, so wie es ihnen genehm war, und kein Mohammedaner*

durfte anwesend sein. ... Die Kerasunter feiern den heiligen Georg, die Trapesunter den Heiligen Konstantin und am 15. August die heilige Muttergottes von Thalís. ... Am gleichen Tag kommen Griechen aus dem gesamten Pontos zur Panagia Soumela. ... In Postepe wird der heilige Dimitri gefeiert.“⁵

Von den Tänzen der Griechen auf dem Land verfügen wir über keinerlei Informationen, die bezeugen, dass irgendwelche Tänze verboten wurden, bis auf die Tänze der Zeibekiden. Diese Tatsache ist höchstwahrscheinlich auf eine gewisse Aufsässigkeit der Zeibekiden zurückzuführen⁶.

Hochzeitsfeiern der Griechen zur osmanischen Zeit

In der Nacht vor dem Hochzeitstag begeben sich die Gäste, je nachdem ob sie von den Eltern der Braut oder des Bräutigams eingeladen worden sind, in das Haus dieser oder jener, und nun beginnen die Vorbereitungen zu der Hauptfeier. Ein junger Mann, der zum Brautführer oder Paranympchos erwählt worden ist, eröffnet sein Amt damit, dass er dem Bräutigam mit einem hohen Grad an Feierlichkeit und in Gegenwart der eingeladenen jungen Mädchen den Bart stutzt. Zur gleichen Zeit wird in dem anderen Hause die Braut von ihren Freundinnen geschmückt. Sie ziehen ihr ein weißes Kleid an und bedecken ihr das Gesicht mit einem langen feinen Schleier von gleicher Farbe. Noch ehe der Tag anbricht macht sich der Bräutigam auf, begleitet von Familie und Freunden, um seine Braut abzuholen. Diese wird ihm von denselben Gefährtinnen zugeführt, die sie angekleidet und geschmückt haben. Sie nimmt zärtlichen Abschied von Vater, Mutter, Verwandten, Freundinnen, von der ganzen Nachbarschaft und von den Plätzen und Bäumen, in denen sie die Kindheit verlebt hat. Dieser Abschied ist von Tränen begleitet, die in solchen Augenblicken wohl natürlich sind, und der Schmerz der Scheidenden drückt sich in einer althergebrachten Formel aus, die das Leidtragen über etwas, was im Grunde des Herzens ersehnt wird, trefflich charakterisiert, denn der Brautführer sagt zu dem Zuge, mit dem die Braut ankommt: *Lasst sie doch, weil sie weint*. Darauf antwortet die Braut: *Führet mich fort von hier und lasst mich weinen*.

⁵ Fallmerayer, Jacob Philipp (1877) *Fragmente aus dem Orient*. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

⁶ Πετρόπουλος, Ηλίας (1983) *Ρεμπέτικα τραγούδια*. Αθήνα: Κέδρος, 12.

Nachdem die Verabschiedung ein Ende gefunden hat, begibt sich die Braut in der Mitte des Zuges, welcher sie abgeholt hat, zu der Wohnung ihres künftigen Gatten. An einer Seite geht neben ihr eine Verwandte, auf der anderen der Brautführer. Von dem Haus des Bräutigams wendet sich der Zug zu der Kirche, wo die religiösen Zeremonien der ehelichen Vereinigung vollzogen werden, deren Beschreibung in unserem Zusammenhang nicht von Interesse ist. Aus der Kirche zieht man in derselben Ordnung wieder in das Haus des Gemahls, und hier setzen sich alle Verwandten und Gäste zu Tisch, mit Ausnahme der Neuvermählten, welche verschleiert stehen bleibt. Ungefähr in der Mitte der Mahlzeit nähert sich der Brautführer der Ausgeschlossenen und hebt ihren Schleier auf; und jetzt sieht der Gemahl und mit ihm die ganze männliche Gesellschaft ihr Gesicht zum ersten Mal ohne Verhüllung. Der folgende Tag ist den hochzeitlichen Tänzen und Reigen gewidmet. Am dritten Tage kommen die weiblichen Verwandten und Freundinnen der Neuvermählten zu ihr und führen sie in einem festlichen Zuge zum Brunnen des Ortes. Hier schöpft sie Wasser mit einem neuen eigens dazu bestimmten Gefäß und wirft verschiedene Esswaren, untermengt mit Brotkrümeln in den Brunnen. Sodann fangen die Tänze um den Brunnen an, welche als die letzte Hochzeitsfeierlichkeit gelten, und damit endet dann auch der Zwang der traditionellen Konventionen zwischen dem jungen Paar. Gesang begleitet alle diese hier beschriebenen Zeremonien und Gebräuche des Festes und gibt ihnen erst ihre volle Bedeutung und Weihe. Man hat Lieder für die Verlobung, für das Rasieren des Bräutigams, für die Bekleidung der Braut. Der Abschied aus dem väterlichen Hause ist natürlich ein Gegenstand für rührende Gesänge; singend bewegt sich der Zug durch die Straßen zum Haus des Bräutigams und zu der Kirche, und auch der feierliche Moment des Entschleierns bleibt natürlich nicht unbesungen. Endlich gibt es noch Lieder, die zu den verschiedenen Tänzen des Tages nach der Hochzeit und des dritten Tages an dem Brunnen passen. Die Zahl dieser Hochzeitsgesänge, deren Motive und Gedanken fast in allen Provinzen bis auf kleinere Abweichungen in Text und Gedanken dieselben sind, ist so groß, dass man mit ihnen wohl eine eigene Sammlung bilden könnte⁷.

⁷ Fauriel, C. (1825) *Neugriechische Volkslieder*. Leipzig: Bei Leopold Voss, XXI-XXIII.

Die Tanzsucht der Griechen von Sinop (Pontos)

Die Engländerin Annie Jane Harvey, besuchte um 1870 die Stadt Sinop am südöstlichen Ufer des Schwarzen Meeres. Sie erzählt uns, dass die Stadt in zwei Teile getrennt war: In einen griechischen und einen türkischen Teil⁸. Die Häuser der Griechen (Pontier) waren sehr groß, was die englische Reisende sehr überraschte, da Sinop - übrigens die Geburtsstadt des alten griechischen kynischen Philosophen Diogenes - eigentlich eine arme Stadt war⁹.

Die englische Reisende unterstreicht die Bedeutung des Tanzes für die Griechen, die auch im Hausbau deutlich wird: Neben vielen kleinen Zimmern gibt es einen sehr großen Raum, den sie zuerst bauen, damit in den Wintermonaten genug Platz zum Tanzen vorhanden ist. Der Tanz sei hier eine richtige Sucht für alle Griechen, jeden Alters und aller sozialen Klassen. Junge und alte Leute tanzen lebhaft jeden Abend zusammen, ohne müde zu werden, mit großem Spaß und ohne Überdruß. Weder Armut noch Alter können diese Lust beeinträchtigen¹⁰. Sie fügt noch hinzu, dass diese Tanzaktivitäten in der Sommerzeit außerhalb der Wohnung stattfinden. Auffallend hübsch, schreibt sie, sind die griechischen Frauen; sie sehen aus wie die alten griechischen Statuen und haben helle Haut und rötliches oder blondes Haar¹¹.

Im Gegensatz zu den Türken durften die Griechen das Gesicht ihrer künftigen Ehefrau sehen, wie auch die Gesichter aller griechischen Frauen der Gemeinde. Die griechischen Frauen waren nicht in ihre Häuser gesperrt und durften auch am sozialen Leben der Gemeinde teilnehmen. Harvey stellte auch noch fest, dass die Gesichter der Griechen einen gesunden Eindruck machten und dass sie meistens gut gelaunt waren. Nach dem täglichen Brauch des Tanzens gingen sie kurz nach 8 Uhr abends schlafen¹².

Mitte des 19. Jahrhunderts wird aus Gründen der fortschreitenden Industrialisierung in Europa, das Interesse der Europäer, ihre Produkte auch in das Osmanische Reich zu exportieren, immer wichtiger. Diese drängen den so genannten „kranken Mann am Bosphorus“ dazu,

⁸ Harvey, Annie Jane (1871) *Turkish Harems & Circassian Homes By Mrs. Harvey (Of Ickwell Bury)*. London: Hurst & Blackett, 274.

⁹ Ebenda, 274.

¹⁰ Ebenda, 275-276.

¹¹ Ebenda, 276.

¹² Ebenda, 278-79.

zwei Gesetze anzuordnen, mit welchen die Osmanen den nicht muselmanischen Untertanen, aber Staatsangehörigen ihres Reichs, gewisse Rechte einräumten. Solche Rechte waren die relative freie Erziehung und religiöse Freiheit. Diese Beschlüsse nannte man *Hatt-i Serit* (1839) und *Tanzimat*.¹³

Sokrates Kladas beschreibt uns sein persönliches Erlebnis während des Panegyris am Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August des Jahres 1913 beim Kloster Panagia Goumera in Ostpontos. Das Fest fing am Nachmittag des 14. August an; es nahmen nicht nur Christen, sondern auch Türken daran teil.¹⁴ Kladas betont, dass beim Sera-Tanz drei bis vier Griechen und Türken immer zusammen tanzten. Man sieht hier, dass sich die alte Doktrin, laut der die Untertanen allein feierten und kein Mohammedaner anwesend sein durfte, sich geändert hatte. Im Rahmen dieser neuen gesellschaftlichen Konstellation feierten Griechen und Türken nicht selten zusammen, so dass diese heute die pontischen oder Volkstänze anderer ehemaliger Untertanen, die sie heute tanzen, als eigene Tänze betrachten¹⁵.

Türken aber, die in Deutschland leben und etwas tiefer die Geschichte des Tanzes betrachten, sind schon der Meinung, dass die Tänze, die mit Lyra gespielt werden, Tänze der Pontos-Griechen sind, wie es eine türkische Tanzgruppe aus Köln einräumt¹⁶. Es ist nämlich so, dass – auch wenn z. B. die Griechen einen Tango tanzen – der Tango immer noch ein argentinischer Tanz und kein griechischer ist.

¹³ Τσουκαλάς, Κ. (1977) *Εξάρτηση και αναπαραγωγή: ο κοινωνικός ρόλος των εκπαιδευτικών μηχανισμών στην Ελλάδα*. Αθήνα: Θεμέλιο, 290-294.

¹⁴ Kladas Poutachidis, Sokrates (1972) *Η εν Χαλδία του Πόντου Ιερά Μονή Παναγία Γουμερά*. Αθήναι, 73.

¹⁵ Asan, Ömer *Ο πολιτισμός του Πόντου*, Μετάφραση Αγγέλα Φωτοπούλου, Εκδοτικός Οίκος Αδελφών Κυριακίδη, Θεσσαλονίκη 1998, S. 45.

¹⁶ Demirci, Yücel (1992) *FEHOT. Volkstänze aus Anatolien*, Köln, 7.

Das kollektive Gedächtnis der Pontos-Griechen*

Constanze VIETH, Leipzig

Pontos-Griechen sind stolz auf ihre Herkunft und haben es geschafft, ihr kulturelles Erbe auch in Deutschland zu erhalten und institutionell, in Vereinen, Verbänden und Tanzgruppen, abzusichern. Es handelt sich um die Nachfahren jener Griechen, die spätestens mit dem türkisch-griechischen Bevölkerungsaustausch 1923 ihre Heimat, die Küste des Schwarzen Meeres, verlassen mussten. Der Kleinasiatischen Katastrophe vorausgegangen waren ab 1916 von den Jungtürken im Pontos durchgeführte Deportationen ins Landesinnere. Aufgrund fehlender Versorgung starben auf diesen Todesmärschen tausende Menschen. Im Pontos hatte sich eine bewaffnete Widerstandsbewegung gegründet, die wiederum einen weiteren Rechtfertigungsgrund bot, die Deportationen nicht abreißen zu lassen. Nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches nach dem ersten Weltkrieg wurde Mustafa Kemal am 19. Mai 1919 in den Pontos geschickt, um sich alsbald zum Anführer des „Befreiungskrieges“ gegen Großbritannien, Frankreich, Italien und Griechenland zu machen. Der für Griechenland verhängnisvolle Griechisch-Türkische Krieg hatte mit der Annexion Smyrnas begonnen. Zwischen 1919 und 1922 kam es dann unter Kemal zu Kämpfen, Massakern, Plünderungen und Verurteilungen. 353 000 Menschen sollen im Pontos zwischen 1916 und 1922 getötet worden sein¹. Ob es sich damals um einen Völkermord (nach der UN-Definition) gehandelt hat, ist international unter Historikern, Politikwissenschaftlern und vergleichenden Genozidforschern umstritten. Im Rahmen meiner Magisterarbeit² im Fach Ethnologie befasste ich mich mit Theorien zum kollektiven Gedächtnis und versuchte, diese mit den Erzählungen von Pontiern, die mit ihrem schweren geschichtlichen Erbe umgehen müssen, zu verknüpfen. Neben der Erinnerungskultur waren auch die empfundenen Unterschiede zu den

*Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

¹ Fotiadis 2004: 530

² mit dem Titel „Pontos-Griechen in Deutschland“, 2009

Mehrheitsgriechen Gegenstand der zehn Interviews, die mir als Basis der Arbeit dienten.

Was als kollektives Gedächtnis bezeichnet wird, ist ein Konglomerat von Symbolen, Zeichen, Ideen, Ideologien und Erfahrungen, die auf verschiedenste Art von Generation zu Generation weiter getragen werden. Träger von kollektiven Gedächtnissen sind soziale Gruppen unterschiedlicher Größe, Zusammengehörigkeit und Kontinuität. Besonders die Art und Weise wie eine Gesellschaft oder eine Nation ihrer Geschichte gedenken kann und soll, ist viel diskutiert und hat zu einer Renaissance von Gedächtnistheorien geführt.



Durch die Entwicklung neuer Speicher- und Kommunikationsmedien eröffnen sich der Erinnerung fast unbegrenzte Möglichkeiten.

Deutschland spielt bei der Gedächtnisarbeit der Pontos-Griechen eine wichtige Rolle: Das einzige Denkmal Europas für den „Völkermord an 353 000 Pontos-Griechen“ außerhalb Griechenlands befindet sich in Esslingen. Obwohl diese Ereignisse schon einige Generationen entfernt liegen, wirken sie in der Gegenwart nach. Auch in Deutschland finden seit Jahren politische Veranstaltungen über die Anerkennung des Völkermordes statt, die von der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen werden. Auch der 90. Jahrestag des Völkermordes an den

Armeniern 2005 konnte das ähnliche Schicksal der Griechen und Assyrier kaum in den medialen Blickpunkt rücken. Die meisten Pontos-Griechen wollen eine Anerkennung als Genozid erreichen. Gerade in Deutschland wünschen sich Pontier mehr Interesse an der Genozid-thematik, da man den Umgang Deutschlands mit seiner Vergangenheit als positives Beispiel sieht.

Diaspora

Die griechisch-pontische Diaspora umfasst mehrere Dimensionen. Zunächst war die erzwungene Ausreise aus Kleinasien ein Verlust der Heimat und eine Entwurzelung. Damals fand eine Ansiedlung von Pontos-Griechen in Nordgriechenland statt, doch viele Pontier zerstreuten sich in verschiedenste Länder (vor allem in die USA, nach Australien und Russland). Diese Situation kann als eine „klassische Diaspora“ angesehen werden. Mit der Arbeitsmigration der 1960er Jahre kam die nächste Generation in eine Diaspora - Situation (wenn man der Ausweitung des Begriffs auch auf Wirtschaftsmigranten folgt). Dies wird auch als *dévteri metanástevsi* (zweite Auswanderung)³ bezeichnet. Mein Interviewpartner Christos spricht von Deutschland als der „dritten Heimat“: Das Land ihrer Nostalgie, ist sowohl das Griechenland, das sie verlassen als auch die Heimat der Eltern oder Großeltern (Pontos), das sie nie kennengelernt hatten. Die „verlorene Heimat“ (*i chaméni patrída*) ist kein Nationalstaat, sondern heute die Küstenregion zwischen Sinop und Rize, in der Türkei. Das „Konzept der verlorenen Heimat“ zieht sich bis in die Generation, die schon in Deutschland geboren wurde.

Die meisten Pontier kamen als Gastarbeiter nach Deutschland, wo sich bis heute ungefähr 40 pontische Gruppen und Vereine gegründet haben. Einige Vereine wurden gleich nach der Einwanderung gegründet, um in der Fremde Gleichgesinnte zu treffen, die meisten wurden aber im Zuge der pontischen Bewegung gegründet, die in Griechenland in den 1980er Jahren stattfand. Damals wurden dort die Geschichte der Pontier in die Schulbücher aufgenommen, Tänze und das Genozidthema in den Medien verbreitet und die beiden Weltkongresse der Pontier 1986 und 1988 unterstützt⁴.

³ Tsoraklidis 2007: 132.

⁴ Vergeti 1991: 393.

Jahrestage und Gedenkfeiern

1996 erklärte Griechenland den 19. Mai zum Gedenktag für die pontischen Opfer. Seither gibt es kaum einen pontischen Verein, der zu diesem Tag keine Veranstaltung organisiert. Durch die Organisation von Gedenkfeiern kam es zu einer Ritualisierung. Die Vereine kopierten untereinander die Art und Weise, eine Gedenkveranstaltung zu gestalten. So wurde ein veränderbarer „*Fundus an symbolischen Medien*“⁵ geschaffen, mit denen sich auch die jüngere Generation identifizieren kann. Auf den Gedenkfeiern werden historische Fotos der Todesmärsche gezeigt, Klagelieder vorgetragen oder Tondokumente von Zeitzeugenberichten eingespielt.

Kollektive Erinnerungsriten beziehen sich meistens auf Übergänge von Leben und Tod, auf Zerstörung und Wiederaufbau. Der Bezug zu einem gemeinsamen Ursprung und die schmerzvolle Ethnogenese schaffen durch wiederkehrende Inszenierung einen hohen Grad an Identifikation. Gleichzeitig stellen Gedenkfeiern eine Gelegenheit dar, Bilder, Symbole, Musik, Lieder und Gedichte vorzutragen, die das kulturelle Gedächtnis stabilisieren sollen. Nicht zuletzt soll diese Gelegenheit auch an die Verpflichtung, sich zu erinnern verweisen, wenn man sich einer Gruppe zugehörig fühlt.

Als Pflicht sahen es meine Interviewpartner an, die Traditionen ihrer Vorfahren an ihre Kinder und Enkel, ihre „Folgewelt“⁶ weiterzugeben. Auch der „Vorwelt“ kommt durch das politische Ziel und die Erinnerungsarbeit Beachtung zu. Der 19. Mai zeigt, wie stark Jahrestage von der jeweiligen Perspektive abhängig sind: In der Türkei wird jener Tag auch als besonderer Tag begangen- er markiert den Beginn des Befreiungskampfes unter Mustafa Kemal. Da Kemal seinen genauen Geburtstag nicht kannte, wählte er selbst den 19. Mai, der seitdem als Atatürks Geburtstag gefeiert wird.

Anerkennung

Eng verbunden mit Erinnerungsarbeit und Gedenken ist die politische Forderung nach der internationalen Anerkennung der Geschehnisse als Völkermord. Die Erfolge der Armenier hatten dabei eine stark motivierende Funktion. Seit 1965 haben die Gesetzgeber von 14 Staaten,

⁵ Assmann 2006:33.

⁶ Schütz 2004: 23.

darunter nur vier EU-Staaten, den Völkermord an den Armeniern in Beschlüssen verurteilt. Auch das *ethnic revival* der dritten Generation, die sich besonders für die Vergangenheit und die Traditionen interessiert, und nicht zuletzt auch durch die Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei haben zu einem vermehrten Interesse und einer Politisierung beigetragen. Alle Pontos-Griechen, mit denen ich gesprochen habe, wollen die Anerkennung erreichen.

In Griechenland war die Beschäftigung mit diesem Thema schon immer präsent. Für Deutschland lässt sich feststellen, dass Vereinsgründung und Beschäftigung zeitlich oft parallel erfolgten (zumeist Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre). Dabei kann man die Reihenfolge der Vereinsaktivität mit der einfachen Formel „erst Tanz, dann Politik“ zusammenfassen, da der Tanz eine Art „Lockfunktion“ hat, um die Jugendlichen auch für die politische Arbeit zu interessieren. Auf die Frage, warum die Anerkennung so wichtig sei, antwortete der 24jährige Christos: *„Man will es für seine Vorfahren. Das ist eine Erleichterung für die Seele und man fühlt sich wohler gegenüber seinen Vorfahren. Und auch für den, der den Genozid vollbracht hat oder dessen Vorfahren da involviert waren, damit auch der seinen Frieden finden kann“*.

Nikos, 21 Jahre alt, nennt es *„eine Pflicht, den Seelen oder den unbestatteten Leichnamen unserer Vorfahren durch die Anerkennung eine letzte Ehre zu erweisen“*.

Identität und Unterschiede in der Identität

Pontische Identität ist etwas *„Tiefes, Bleibendes und Fundamentales“*⁷, das sich sehr individuell durch eine starke emotionale Ausrichtung kennzeichnet. Ein Hineinwachsen in diese Identität findet durch intensive Jugendarbeit (vor allem durch Tanzgruppen schon für kleine Kinder) statt, ist also keinesfalls zufällig entstanden, sondern bewusst institutionalisiert worden. Den Erfolg sieht man darin, dass sich gerade die pontische Jugend besonders engagiert und interessiert zeigt.

So sagt Nikos, das Pontische sei ein großer Teil seines Lebens, da er von klein auf in der Tanzgruppe gewesen sei. Er betont zudem den emotionalen Aspekt, als etwas, das man mit Worten schwer beschreiben, eben nur erleben und fühlen könne. Diese emotionale Verbun-

⁷ Brubaker 2007: 55.

denheit teilen viele Pontos-Griechen, auch jene, die sich nicht mit der Geschichte und der Anerkennungsfrage auseinandersetzen.

Pontier bilden innerhalb der Griechischen Community eine „Erinnerungsminderheit“⁸. Zwar ist die griechische Gemeinschaft keine homogene Gruppe, doch die meisten anderen Griechen teilen die Erinnerungen und Familienschicksale der Zeit zwischen 1914 und 1923 nicht. Andere Opfergruppen, wie die thrakischen Griechen sind sehr viel weniger organisiert und nehmen nicht so intensiv an der politischen Diskussion über die Anerkennung teil. Heute hat sich die Abgrenzung zur griechischen Mehrheitsgesellschaft, zumindest in der alltäglichen Interaktion, eher verloren. Unter „Deutsch-Griechen“ spielt sie eine untergeordnete Rolle, da in erster Linie die gemeinsame Nationalität (bzw. Herkunft) vereint. Unterschiede, aber auch Konflikte wurden von einzelnen Interviewpartnern gesehen (mit Nikos und Christos die jüngste und engagierte Generation, die in Deutschland geboren wurde). Interviewpartner, die die Migration selbst miterlebt hatten, sahen weniger Unterschiede und Probleme. Allerdings sei es schwierig, auch die eigenen Leute von der Wichtigkeit der Genozid-erkennung zu überzeugen, denn Mehrheitsgriechen sei die Betonung dieses Themas oft ein wenig lästig.

Ich wollte von meinen Interviewpartnern wissen, was ihrer Meinung nach einen Pontier von einem anderen Griechen unterscheidet. Christos betonte in seiner Antwort besonders die Heimatlosigkeit der Pontier. Hier wird deutlich, dass das pontische Konzept der Heimat ein besonderes ist: „*Der Kreter, der lebt in Kreta, der Athener in Athen. Also, die haben ihre Heimat. Aber wir sind sozusagen alle nicht mehr in unserer Heimat, sondern in der zweiten Heimat oder jetzt eben in der dritten Heimat, in Deutschland. Das ist der große Unterschied.*“ Ein anderer Interviewpartner, Theo, sieht den Unterschied im kollektiven Gedächtnis und dem heutigen Ziel „Nummer eins“ wie er sagt, der Anerkennung. Demnach fehle den anderen Griechen jenes Bewusstsein für die Genugtuung, mit der die Anerkennung verbunden sei. Andere Gesprächspartner betonten eher das Verbindende zwischen den Pontiern, wie Ioannis: „*Das betrifft etwas Tieferes. Nämlich, dass du spürst, dass es den Schmerz in dir gibt. Egal ob du in Griechenland, in Deutschland oder woanders bist. Ich bin Grieche*

⁸ Echterhoff/Saar 2002: 27.

und stamme aus dem Pontos und dort hat man mich vertrieben. Das ist etwas, was uns verbindet“.

Karadeniz

In der Türkei leben in der Schwarzmeerregion (Karadeniz) 200 000 bis 500 000⁹ Menschen, die noch die „alte Sprache“, das Pontiaká (rumça), einen griechischen Dialekt, sprechen, aber spätestens 1923, meist unter Zwang, islamisiert wurden. Obwohl der türkische Staat die Pflege dieser Minderheiten-Kultur nicht gut heißt, gibt es ein starkes Gemeinschaftsgefühl zwischen griechischen und türkischen Pontiern. Griechen, die ihre „Heimat“ (Pontos) besuchten, berichten immer wieder mit Stolz und Rührung von unerwarteten Unterhaltungen in der gemeinsamen Sprache. Auch die Existenz von „Kryptochristen“, also von Islamisierten, die insgeheim bis heute christliche Bräuche ausüben und sogar Gottesdienste feiern sollen, wird von griechischer Seite gern betont¹⁰. Zwischen der gefühlten emotionalen Zusammengehörigkeit von Pontos-Griechen und Karadeniz-Bewohnern mit griechischer Zweitsprache einerseits und der Antipathie gegenüber dem türkischen Staat andererseits, besteht eine große Kluft, denn eine geeignete Bezeichnung für die türkische Seite zu finden, ist nicht ganz einfach. Die Bezeichnungen „pontische Türken“ oder „türkische Pontier“ gefielen meinen Interviewpartnern nicht. Sie legten Wert darauf, dass diese, „unsere Leute“ keine Türken sondern nur türkische Staatsbürger seien. Allerdings bietet der Pontos auch ein Betätigungsfeld für griechische Nationalisten, die über die Dörfer fahren und die Bevölkerung über ihren griechischen Ursprung aufklären wollen¹¹. Pontos-Griechen fahren seit einigen Jahren, meist mit einer Reisegruppe, in den Pontos, was man als „Initiation in ein kollektives Gedächtnis“ bezeichnen kann, weil sie zum Ort des Geschehens fahren, um das kollektive Trauma individuell nach zu erleben¹². Einige meiner Gesprächspartner beschrieben diese Reisen als emotional sehr bewegendes Erlebnis.

⁹ Hofmann 2004: 226.

¹⁰ Fotiadis, 1985.

¹¹ nach einem Bericht von Thede Kahl geschieht dies vermehrt in der Zeit um den 19. Mai. Kahl 2007: 102.

¹² Assmann 2006: 208.

Dass viele dieser Menschen ihre griechische Herkunft nicht kennen, wird von den Pontos-Griechen sehr bedauert. Ihr Kampf für die Anerkennung beinhaltet auch den Kampf für die Meinungs- und Informationsfreiheit, für die Rechte ihrer entfernten Verwandten. Dazu sagte mir Vadim, ein Pontier mit georgischen Wurzeln: „*Wir wollen die Anerkennung auch, damit diejenigen, die im Pontos leben sich frei fühlen können und keine Angst haben müssen, weil sie Christen sind*“¹³ und *Pontisch sprechen. Für die wollen wir Freiheit. Wir wollen den Pontos nicht zurück. Aber es soll die Freiheit geben, seine Meinung zu äußern*“.

Zitierte Literatur

Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München.

Assmann, Jan (1995): Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit. In: Dabag/Platt (Hg). Identität in der Fremde. Bochum.

Brubaker, Rogers (2007): Ethnizität ohne Gruppen, in: Echterhoff, Gerald und Saar, Martin (2002), Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Konstanz: UVK.

Fotiadis, Konstantinos (1985): Die Islamisierung Kleinasiens und die Kryptochristen des Pontos. Dissertation Tübingen.

Hofmann, Tessa (2004) (Hg.): Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Christen im Osmanischen Reich 1912-1922, Münster, LIT.

Kahl, Thede (2007): Apoika und Diaspora. Die griechischsprachigen Muslime im Südosten des Schwarzen Meeres (Pontos). In: Hellenika N.F.2. Münster. S. 81- 106.

Kaisidis, Panos (2007): Ta synedria ton Pontion [Die Kongresse der Pontier]. Thessaloniki.

Schütz, Alfred (2004): Der sinnhafte Aufbau der Sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Konstanz: UVK.

Tsirkinidis, Harry (2004): Der Völkermord an den Griechen Kleinasiens (1914-1923). In: Tessa Hoffmann (Hg.). Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Christen im Islamischen Reich 1912-1922. Münster. S.135-177.

Tsorakidis, Georgios (2007): Oi Ellines sti dytiki Germania. (Rede gehalten auf dem 1. Panpontischen Kongress 1985). In: Kaisidis 2007, S. 132-133

Vergeti, Maria (1991): Pontic Greeks from Asia Minor and the Soviet Union: Problems of Integration in Modern Greece. In: Journal of Refugee Studies 1991, 4, S. 382 – 394.

¹³ Vadim meint hier (vermeintliche) Kryptochristen.

Der Malvasier Byzanz und die lateinische Romania im spätmittelalterli- chen und frühneuzeitlichen Westen*

Klaus-Peter MATSCHKE, Leipzig

Wer kennt ihn nicht oder hat nicht von ihm gehört, dem Malvasia oder Malvasier Wein, der aus einer muskatellerähnlichen Rebensorte vergoren wird. Er zählt zu den ältesten Weinen. Sein Name ist eine Verballhornung des Herkunftsortes Monemvasia auf der Peloponnes. Heute gibt es ihn in einer Vielzahl davon abgeleiteter weißer und roter Sorten. Italien und die Insel Madeira sind die Haupterzeuger von Malvasia.¹

Der bisher erste sichere Hinweis auf einen Μομφάσιος genannten Wein stammt aus dem Jahre 1214. Er wird als krönender Abschluss auf einem Festbankett serviert, das der römische Kardinallegat Pelagius in der seit knapp zehn Jahren von den Lateinern beherrschten Stadt Konstantinopel zu Ehren eines Gesandten des im kleinasiatischen Nikaia residierenden byzantinischen Exilkaisers, des Erzbischofs von Ephesos Nikolaos Mesarites ausgerichtet hatte.

Die Stadt Monemvasia im Südosten der Peloponnes, die diesem Wein ganz zweifellos ihren Namen gegeben hatte, war gegen Ende des 7.

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

¹ Mein Interesse an der Geschichte des Malvasier Weines geht auf ein Seminar zurück, das ich 1999/2000 an der Universität Leipzig zusammen mit Ewald Kislinger, Prof. für Byzantinistik an der Universität Wien, dem vielleicht besten Kenner der Weingeschichte und des Gaststättenwesens in Byzanz, und mit Unterstützung von Uwe Schirmer, seit 2009 Prof. für Thüringische Landesgeschichte an der Universität Jena, Verfasser des Standardwerkes über die kursächsischen Staatsfinanzen an der Wende zur Neuzeit, gehalten habe. Meine Absicht, die Seminarmaterialien geschlossen zu publizieren, konnte (bisher) leider nicht verwirklicht werden. Erschienen bzw. für die Veröffentlichung vorbereitet sind aber inzwischen verschiedene Aufsätze zu speziellen Aspekten der komplexen Thematik, und geplant sind noch weitere Arbeiten, die mit ihr im Zusammenhang stehen. Materialbelege werden im folgenden nur dann ausgewiesen, wenn sie meines Wissens noch nicht in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt worden sind oder sich auf ganz neue Publikationen beziehen.

Jh. in den Wirren großer Bevölkerungsverschiebungen vermutlich von Flüchtlingen aus der Stadt Sparta als Fluchtborg auf einem der Küste vorgelagerten und nur über einen einzigen schmalen Zugang mit dem Festland verbundenen Felsplateau gegründet worden. Die Lage der Stadt brachte ihren Bewohnern aber nicht nur Sicherheit, sie begünstigte zugleich ihre Orientierung auf das Meer und ihre Hinwendung zu Seefahrt und Seehandel. Von der byzantinischen Öffentlichkeit, d.h. von den Leuten, die in Byzanz das Sagen hatten und es in byzanztypischer Weise praktizierten, wurde die neue Siedlung und ihre weitere Entwicklung wegen ihrer Lage weitab von den Zentren der Macht und des politischen Geschehens aber kaum zur Kenntnis genommen. Vermutet werden kann, dass ihr Hafen gelegentlich von byzantinischen Seekriegsflotten als Anlaufpunkt genutzt wurde, und eine Heiligenlegende aus dem 10. Jh. berichtet eher zufällig sogar von Kaufleuten aus Monemvasia in der Umgebung von Thessalonike, lässt also zumindest vermuten, dass von diesem Hafen aus einheimische Wirtschaftskräfte überregional aktiv wurden.

Es ist deshalb ein besonderer Glücksumstand, dass ein Memoriale des Vicecomes von Pisa in Konstantinopel vom April 1199 den Namen eines Leo Malvasciotes festgehalten hat, der in der pisanischen Kolonie, gelegen am Eingang zum Goldenen Horn zwischen den Besitzungen der Venezianer und der Genuesen, zwei Grundstücke gepachtet hatte, und dafür zu Pachtzahlungen verpflichtet war.² Und damit nicht genug, wird unter den Gütern des Patriarchen von Grado in Konstantinopel im Februar 1206 die Schenkung einer *case apud Drongarium* erwähnt, für deren Nutzung ein Georgius Monovassiotis ein Pachtgeld von 7 Hyperpern zu zahlen hat,³ und das heißt, dass ein weiterer Monemvasiot sogar über eine Behausung direkt am Drungariostor, dem Zentrum der venezianischen Kolonie und wichtigsten Anlegeplatz im Hafengebiet der byzantinischen Hauptstadt verfügt. Die räumliche und sachliche Anbindung der beiden Monemvasioten spricht ziemlich eindeutig für eine kommerzielle Tätigkeit und für die Dauerhaftigkeit ihres kommerziellen Engagements. Dass dazu der Handel mit heimatlichem Wein gehörte, könnte sich schon aus der Nähe von Personennamen und Sachbezeichnung ergeben. Allerdings

² Documenti sulle relazioni delle città Toscane coll' oriente cristiano e coi Turchi, hrsg. G. Müller, Florenz 1879, S. 75 f.

³ Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, hrsg. G. L. T. Tafel/ G. M. Thomas, Bd. II, Wien 1856, S. 8.

deuten sich auch Unterschiede zwischen den beiden an: Während die Hauspacht des Monemvasioten Georgios schon in die Frühphase der lateinischen Herrschaft über Konstantinopel gehört und in der Kolonie der Venezianer verortet ist, die die größten Profiteure der Inbesitznahme der Stadt waren, stammt die Nachricht über den Monemvasioten Leo noch aus der Zeit unmittelbar vor der lateinischen Eroberung und sie betrifft eine Grundstückspacht in der Kolonie der Pisaner, deren Position in der Stadt durch ihre Konkurrenz und Feindschaft gegenüber den Venezianern nach 1204 stark gefährdet war. Falls dieser Leo in die Turbulenzen um das pisanische Quartier und die dort ansässigen Pisaner hineingezogen wurde, dann könnte er vielleicht sogar mit einem Leo Chamaretos identisch sein, der zu gleicher Zeit die Ebene von Lakedaimon kontrolliert, wären Flucht oder Vertreibung vom Goldenen Horn sogar ein ganz plausibler Ausgangspunkt für die anti-lateinischen Aktivitäten dieser umstrittenen Persönlichkeit und für seine Bemühungen um die Schaffung einer regionalen Herrschaft für sich und seine Familie im Südosten der Peloponnes aus der byzantinischen Konkursmasse nach dem Debakel von 1204.

Die Weinlieferung für das Bankett von 1214 muss aber nicht unbedingt von Monemvasioten stammen, sondern sie könnte auch durch Venezianer erfolgt sein, die schon bei der Eroberung von Konstantinopel eine entscheidende Rolle gespielt hatten und danach politische, kirchliche und wirtschaftliche Schlüsselpositionen im Zentrum des neuen Kaiserreiches besetzten und sich gleichzeitig um die Kontrolle über Städte, Inseln und Regionen in der Unteren Romania bemühten und dabei nicht nur auf Widerstand, sondern auch auf Kooperationsbereitschaft von verschiedenen örtlichen Kräften trafen. Durchkreuzt werden die Machtambitionen der Familie Chamaretos in Lakonien von einem anderen lokalen Magnaten namens Georgios Daimonoioannes, der von Monemvasia und benachbarten Küstenstädten aus agiert und zugleich über enge Kontakte zu den Venezianern verfügt, die soweit zu gehen scheinen, dass er auf Kreta ein von den neuen Herren geschaffenes Dienstlehen übernimmt und sich ihnen dafür unterstellt. Auf diesem Hintergrund wäre also auch schon in dieser Zeit ein venezianischer Handel mit Wein aus Monemvasia und Umgebung möglich, der bis nach Konstantinopel und auf den Tisch des Banketts von 1214 gereicht haben könnte. Der damit geehrte griechische Erzbischof stammte im übrigen selbst aus Konstantinopel und war erst nach 1207

an den Kaiserhof in Nikaia gekommen, und dass er den ihm kredenzten Wein augenscheinlich bereits kannte, wäre nach dem bisher Gesagten durchaus nicht verwunderlich.

Durch das geschickte Lavieren und Taktieren ihrer Führungskräfte gelangte Monemvasia anders als andere byzantinische Städte und Regionen nur für kurze Zeit unter die lateinische Herrschaft des Fürsten von Morea und wurde nach 1261 vom ersten Palaiologenkaiser gezielt zur Wiederherstellung der byzantinischen Macht auf der Peloponnes und zur Durchsetzung seiner maritimen Hegemonie in der Unteren Romania genutzt: durch die Einbeziehung örtlicher Schiffskapazitäten in militärische Unternehmungen gegen die Venezianer, durch die Tolerierung von Piratenaktionen monemvasiotischer Schiffsführer und –besatzungen gegen fremde Handelsschiffe mit wertvollen Warenladungen und nicht zuletzt durch großzügige Zollprivilegien für monemvasiotische Kaufleute, durch die sie nichtbyzantinischen Konkurrenten auf gleicher Augenhöhe begegnen konnten. Trotzdem war die frühe Palaiologenzeit nicht nur durch Konkurrenz, sondern auch durch Kooperation bzw. durch beides gleichzeitig gekennzeichnet. Jetzt gibt es auch eindeutige Belege für den venezianischen Handel mit Wein aus Monemvasia, wie die Erwähnung von Stephanus Bon(us), der um 1280 mit einem seiner Schiffe aus Monemvasia kommt, das neben Textilien und Waffen auch *vinum de Malvasia* geladen hat, auf hoher See allerdings von Piraten überfallen und auch seiner Waffen beraubt wird, weshalb er auf der Weiterfahrt schutzlos fremden Übergriffen ausgeliefert ist. Auch auf monemvasiotischen Schiffen findet sich jetzt neben anderen Waren gelegentlich Wein, der aber wohl ganz logisch nicht ausdrücklich als Malvasier bezeichnet wird. Malvasier erfreut sich um 1300 bei den Lebmännern und Weinschläuchen der byzantinischen Hauptstadt großer Beliebtheit, und spätestens zu Beginn des 14. Jh. wird er auch im Westen bekannt, wie die Österreichische Reimchronik des Ottokar von der Steiermark bezeugt, derzufolge die Venezianer nach einer militärischen Niederlage gegen den Patriarchen von Aquileia in ihrem überstürzt geräumten Feldlager auch Weinvorräte zurücklassen, ausdrücklich genannt *kriechisch wîn und Terran/ Muskatel und Vindeplan,/ wîn von Ciper ouch dâ lac/ claret unde schafernac/ von Genû und Malvasîn*.

Über diese Aufzählung von Weinnamen zerbrechen sich die Fachleute schon seit langem immer wieder ihre Köpfe. Malvasier in

den Trinkvorräten venezianischer Militärs unweit ihrer Heimatstadt ist ganz sicher inzwischen keine Überraschung. Unbestreitbar dürfte auch sein, dass dieser Wein zu dieser Zeit noch aus Monemvasia und Umgebung kam. Das erwachende Interesse des Westens ist aber wohl der Ausgangspunkt für eine völlig neue und ganz gezielte Wirtschaftsstrategie der Venezianer, die in der Summe darauf hinauslief, sich ein wachsendes Angebot an diesem Wein und zugleich die Nachfrage nach ihm selbst zu organisieren und zu sichern. In den ersten Jahrzehnten des 14. Jh. lässt sich als Teil dieser Strategie eine ganz konzentrierte Anpflanzung *de vitibus malvasia* in mehreren Inselregionen von Kreta nachweisen. Ob es sich dabei um importierte Reben von der Peloponnes oder um umetikettierte Setzlinge von der Insel selbst handelte, lässt sich immer noch nicht ganz zweifelsfrei sagen, aber nicht nur denkbar, sondern mehr oder weniger sicher scheint doch zu sein, dass am Anfang ein Rebenimport stand, der dann systematisch erweitert wurde. Parallel dazu versuchten die venezianischen bzw. kretischen Behörden, das dadurch wachsende Eigenangebot vor der auswärtigen Konkurrenz zu schützen, indem sie die Einfuhr von Wein aus Monemvasia nach Kreta kanalisierten bzw. sogar verboten, indem sie Monemvasiotischen Kaufleuten die Weineinfuhr untersagten und indem sie den neu auf den Markt gekommenen kretischen Malvasier mit dem traditionellen Wein von Monemvasia steuerlich gleichstellten und dadurch aufwerteten. So beginnt nach den Worten von Ilias Anagnostakis um 1340 die Epoche des kretischen Malvasier und seine schrittweise europäische Verbreitung und zunehmende Anerkennung als ein Wein von ganz besonderer Güte.⁴

Auch in der griechischen Landwirtschaft dieser Zeit sind Bemühungen um Verbesserung und Intensivierung der agrarischen Produktion durchaus erkennbar. Aber in einem solchen Maßstab und mit einer solchen Intensität wie auf der von Venedig beherrschten Insel Kreta konnten sie unter spätbyzantinischen Bedingungen wohl doch nicht erfolgen. Noch nachteiliger wirkte sich auf längere Sicht aber der Umstand aus, dass die Monemvasioten auch nicht über ein nur annähernd vergleichbares Handels- und Kommunikationsnetz verfügten, über Niederlassungen und Stützpunkte im ganzen mediterranen Raum und

⁴ Monemvasian Wine – Monovas(i)a – Malvasia, ed. I. Anagnostakis, Athen 2008, S. 120. Dieser Konferenzband reflektiert den neuesten Stand der Forschung zur Geschichte dieses Weines.

regelmäßige Verbindungen zwischen ihnen mittels privater Schiffe und staatlicher Schiffsverbände und die Kontrolle wichtiger maritimer Regionen durch besondere Wachflotten und die organisierte Vermittlung von wichtigen Nachrichten zwischen der venezianischen Machtzentrale und ihren politischen und wirtschaftlichen Ablegern. Wein aus Monemvasia kam auch noch sehr viel später immer wieder auf den europäischen Markt, aber er wurde nicht in erster Linie von Monemvasioten verhandelt, sondern von Venezianern in Monemvasia und vielleicht auch in benachbarten Häfen aufgekauft und nach Kreta verschifft und dort in den venezianischen Handel mit Malvasier eingespeist.

Der Handel mit Malvasier und der Transport des Weines von Kreta nach Venedig und in andere Häfen des europäischen Westens ist ein eigenes Thema und noch längst nicht ausreichend erforscht. Wie ein normales Geschäft dieser Art aussah, zeigt ein Frachtvertrag aus dem Jahre 1394, demzufolge der Schiffspatron Paulus Blanco aus Venedig sich verpflichtet, spätestens am 15. Januar des folgenden Jahres von Venedig direkt nach Kandia zu fahren und dort bis zum 10. März sein Schiff neben anderen Waren auch mit Malvasier zu beladen. Wegen etwas später Ankunft und schlechter Witterung vor Ort, ist es ihm unmöglich, den dort geordneten Wein rechtzeitig umzufüllen, und er bittet deshalb die zuständigen Stellen um einen Aufschub für die Beladung seines Schiffes. Sehr viel häufiger mieteten sich die Weinkaufleute Frachtplätze auf staatlich organisierten Schiffskonvois, so wie der Grieche Johannes Nicolai aus Kandia, der 1396 mit der venezianischen *galee de Flandra* einen Posten Wein nach London expédiert. Neben Griechen gelingt es auch den Genuesen im Laufe der Zeit, sich in den Weinhandel einzuschalten. Vom Haupthafen der Insel sind im 15. Jh. venezianische und genuesische Weinschiffe mit bis zu 1700 *bote* über die Straße von Gibraltar in den europäischen Norden unterwegs.

Die schrittweise Verbreitung von Malvasier (und anderen kretischen Weinen) über ganz Europa hat auch einige materielle Spuren hinterlassen. Entlang der Haupthandelswege des kretischen Malvasiers können verschiedene Ableger dieses Weins Fuß fassen und zumindest regionale Bedeutung erlangen. Im 15. Jh. wurde der *vino vecchio* oder *malmasy* aus dem Raum des venezianischen Stützpunktes Modon im Süden der Peloponnes durch Besucher der Stadt besser be-

wertet als das kretische Original. Seit Beginn dieses Jahrhunderts wird auch auf dem Staatsgebiet von Dubrovnik, konkret auf der Halbinsel Pelješac, eine Weinsorte mit dem Namen Malvasia angeboten und gehandelt, und in Istrien ist eine weiße Traube als *Malvazija* bis in die Gegenwart hinein bekannt. Besonders erwähnenswert ist der Malvasier auf Madeira, der dort im Zusammenhang mit der Kolonisation dieser Atlantikinsel durch den spanischen Prinzen Heinrich den Seefahrer heimisch werden konnte und zum Ausgangspunkt für den berühmten nach der Insel benannten Wein wurde, der sich in der frühen Neuzeit großer Verbreitung und Beliebtheit besonders im europäischen Westen und Norden erfreute.

Auch noch andere Sachspuren hat der Malvasier hinterlassen. Auf Bildern der kretischen Inselhauptstadt aus dem 15./16. Jh. ist regelmäßig eine große Ansammlung von Weinfässern zu sehen, die am Ufer unter den Stadtmauern lagern bzw. dorthin transportiert werden und ganz offensichtlich auf ihre Verladung und ihren Abtransport über das Meer warten. Dieses Bilddetail scheint also fast zu so etwas wie einem Markenzeichen für die Stadt geworden zu sein.

In verschiedenen Pilgerberichten wird vom Schiffbruch einer *große(n) Naven mitt Malvasier* berichtet, den die Seeleute dadurch überstehen, dass sie in ihren Gebeten für den Fall ihrer Rettung die Errichtung einer Kirche versprechen. Der dankbare Patron steht zu seinem Wort und finanziert den Bau mit seiner zum Teil auch geretteten Fracht und lässt mit dem Wein sogar den Mörtel und Kalk für das Mauerwerk ansetzen. Ein anderer Bericht nennt ausdrücklich den Namen (des Wetterpatrons?) *Johann(es) von dem Malvasier* für die erbaute Kapelle, siedelt sie allerdings in Zadar/ Zara an, während der zuerst zitierte Bericht sie an einem Ufer in der Nähe der Insel Hvar lokalisiert. Da diese Informationen alle aus dem Ende des 15. Jh. stammen, könnte man annehmen, dass sie sich auf ein und denselben Schiffbruch beziehen. Andererseits ist sicherlich in der langen Zeit der Malvasiertransporte auf dieser zentralen Weinroute mehr als nur ein Schiffbruch geschehen. Von einer solchen Katastrophe an einer ganz anderen Stelle berichtet schon für das frühe 15. Jh. der letzte große deutsche Minnesänger Oswald von Wolkenstein, der nach einem seiner Gedichte diesen Schiffbruch auf dem Schwarzen Meer nur dadurch überlebte, dass er sich auf einem Fass Malvasier ans Ufer spülen ließ. Dass auch dieses sonst nicht verifizierbare Ereignis bei dem Geretteten einen bleiben-

den Eindruck hinterließ und eine große Nachwirkung hatte, ist daraus zu ersehen, dass er im Zentrum seiner Tiroler Heimat, der Bischofsstadt Brixen, eine seinem heiligen Namensvetter gewidmete Kapelle errichten ließ und eine Messe stiftete und dazu ein Fresco in Auftrag gab, das ihn auf dem Malvasierfass gezeigt haben soll, auf dem er an das rettende Ufer gelangt sein will. Die auch sonst gut dokumentierte Geschichte hat besonders die Wolkensteinforschung bis in die Gegenwart hinein stark beschäftigt, auch wenn die Stiftskapelle mit ihrem Bild einem späteren Umbau des Brixener Doms zum Opfer gefallen ist.

In Venedig selbst tragen noch heute verschiedene (Ufer-)Straßen und andere Wege Bezeichnungen wie *Fondamenta della Malvasia* und *Calle della Malvasia*, die auf Gaststätten oder örtliche Handelsplätze hindeuten, wo der Wein umgeladen, gehandelt oder angeboten wurde. Mein Schüler Sebastian Kolditz hat bei seinen Arbeiten im venezianischen Staatsarchiv einen Hinweis auf einen *Alexius quondam* (d. h. Sohn des verstorbenen) *Jacobi de ponte transuasator monouasie de confinio S. Eustachii* aus dem Jahre 1454 gefunden, er war also wahrscheinlich offiziell für die Abfüllung/Umfüllung dieses Weines für einen am Canale Grande gelegenen Stadtbezirk bei der Kirche S. Staè (Sant' Eustachio) zuständig. Übermäßiger Weingenuß scheint in Venedig aber eher selten gewesen zu sein. Für den Malvasier interessierten sich die Venezianer sicherlich mehr als Handelsgut und nicht so sehr für seine Vorzüge als Getränk. Immerhin erteilte die venezianische Administration im Jahre 1514 zwanzig Betreibern von bottege die Erlaubnis zum ausschließlichen Verkauf von Malvasier.⁵ Ob der vorzügliche Wein, den der Ritter Arnold von Harff 1498 im Arsenal von Venedig zu trinken bekam, Malvasier gewesen ist, muss leider offen bleiben. Der Deputatwein, den die Arbeitsleute des größten Schiffsbaubetriebes dieser Zeit bis in die Neuzeit hinein erhielten, war es ganz sicherlich nicht. Der aus Rhodos stammende griechische *prothomagister* (führende Schiffbaumeister) des Arsenal, Georgios Palapanos, musste sich eine *amphora* des von ihm sehr geschätzten *monouasie* im Jahre 1443 jedenfalls für einen beachtlichen Preis privat besorgen.⁶

⁵ Vgl. den Beitrag von Chrysa Maltezou in dem unter Anm. 3 genannten Sammelband, S. 23.

⁶ Auch diesen Beleg hat mir mein Schüler Sebastian Kolditz zur Verfügung gestellt.

Stichwort Pilgerberichte, die eben schon kurz zur Sprache gekommen sind: Für die Geschichte des Malvasiers sind sie nicht nur im Einzelfall, sondern ganz generell von Bedeutung, denn die Gläubigen, die sich im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit in großer Anzahl zu einer Pilgerreise ins Heilige Land und an die Geburtstätten der Christenheit aufmachten, mussten über weite Strecken die gleichen Routen benutzen, auf denen der Malvasier in den Westen transportiert wurde. Und dazu kam, dass die meisten von ihnen auf Schiffe gingen, die in Venedig für sie bereitstanden, die von venezianischen Schiffsherren ausgerüstet und geführt wurden. Auch der Pilgertourismus brachte den Venezianern also einen bedeutenden materiellen Nutzen und darüber hinaus wussten sie ihn in einer Weise zu nutzen, die neu war und venezianischer Tüchtigkeit eine spezifische Facette zufügt. Ganz auffällig ist, dass kaum ein Jerusalempilger seit dem Ende des 14. Jh. in seinem anschließend verfassten Reisebericht darauf verzichtete, bei einem Zwischenstopp in Kandia oder der Vorbeifahrt an der Insel auf den Malvasier Wein von der venezianischen „Kronkolonie“ aufmerksam zu machen. Das ist wohl nur so zu erklären, dass sie von den Schiffsherren und ihren Mannschaften auf diesen für das Image ihrer Heimatstadt wichtigen Umstand verwiesen wurden. Unterstützt wurde diese Werbung sicherlich noch dadurch, dass am Tisch des Schiffskapitäns, der besonders vornehmen und zahlungskräftigen Pilgern vorbehalten war, neben einer täglichen Trinkration Malvasier häufig oder sogar zum Frühstück regelmäßig eine Weinsuppe angeboten wurde, die aus diesem Wein zubereitet war. Schon bei den Schiffsbesichtigungen in Venedig auf Einladung der Patrone wurde den umworbenen Pilgern als Begrüßungstrunk Malvasier gereicht. *„Verbindung vom Malvasier mit der Insel Candia gehört spätestens seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zum festen Inventar der Pilgerliteratur“*, schreibt Torsten Pflaum in seinem Beitrag zu dem eingangs genannten Seminar. Erfolg hatten die Venezianer schließlich auch mit ihrer Herleitung des Weinnamens von dem Kastron Malvicinum in der Nähe von Kandia, das seine Entstehung nach neueren Forschungen aber der administrativen Neuordnung der Insel und ihrer militärischen Sicherung durch die venezianischen Herren verdankt und nicht dem gezielten Anbau des für sie so wichtigen Weines.⁷

⁷ Vgl. den Beitrag von Charalampos Gasparis in dem unter Anm. 3 genannten Sammelband, S. 147 ff.

Eine Ausnahme in seiner Zuordnung zu Kreta und Malvicinum machen allerdings zwei der berühmtesten Vertreter der spätmittelalterlichen Pilgerliteratur, der Ulmer Dominikaner Felix Fabri und der Mainzer Domdechant Bernhard von Breydenbach. Beide besuchten als Kaplane adeliger Reisegesellschaften 1483/84 das Heilige Land und benutzten auf der Rückreise kurzzeitig und für einen bestimmten Reiseabschnitt sogar das gleiche Schiff. Wegen widriger Winde wird es auf der Höhe von Kap Malea nach Norden abgetrieben, und in Fabris Bericht heißt es dazu: *„An dem Gebirge sahen wir ein Statt unnd ein Schloß drob / heißt Malfasia / da der beste Wein wechst / der da seyn mag in allen Griechischen Landen / Dem Wein hat der Wein von Creta oder Candia seinen Namen gestolen / und heißt er nun Malvasy / und er ist doch nicht Malvasy.“* Ganz ähnlich, wenn auch nicht ganz so drastisch äußert sich auch sein zufälliger Reisekollege Breydenbach.

Interessant ist, dass sich Fabri bei seiner ersten Pilgerfahrt vier Jahre zuvor auf der üblichen Reiseroute bei der Beschreibung von Kandia ganz an die offizielle Version gehalten hatte. Torsten Pflaum vermutete deshalb, dass die beiden Pilger bei ihrer gemeinsamen Reise und dem erzwungenen Abstecher nach Monemvasia von örtlichen Kontaktleuten in den Besitz von Informationen gelangt sind, die sie zu einer anderen Sicht auf die Geschichte des Malvasier veranlassten. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch noch ein Zusatz im Bericht Breydenbachs, demzufolge sich *„alle Schiffsleute hüten / das sie nie in die port Malfasie kommen / Dann sie sagen / dass böse griechische Menschen da wohnen.“* Schon in einem um 1320 zusammengestellten anonymen Handelshandbuch wird behauptet, niemand wolle in Monemvasia Geschäfte machen, *perche habitatori di detta terra sono mala gente*. Es sieht also ganz so aus, als wenn die Abdrängung der Monemvasioten aus dem überregionalen Seehandel und weiträumigen Weingeschäft begleitet und unterstützt wurde durch die Schädigung und Zerstörung ihres Rufes als seriöse See- und Kaufleute, und es ist naheliegend anzunehmen, dass dahinter vor allem die Venezianer gestanden haben. Dass der Hafen von Monemvasia schon im Verlauf des 14. Jh. von größeren Schiffs-konvois auf weiträumigen Routen immer seltener angelaufen wurde, hat wohl nicht nur damit zu tun, dass er nicht direkt an den Hauptlinien des Schiffsverkehrs lag.

Zum Transport des Malvasier und anderer Südweine über die Alpen wäre einiges zu sagen und noch mehr genauer zu erforschen. Die spektakuläre Rettung Oswalds von Wolkenstein auf einem Malvasierfass scheint nicht nur zur Stiftung der St. Oswald Kapelle im Dom zu Brixen geführt, sondern auch andere Weiterungen und Wirkungen gehabt zu haben. Im Jahre 1431 notiert der Bischof der Stadt, Ulrich Putsch II., der dem Minnesänger in herzlicher Feindschaft und Freundschaft verbunden war, in sein Tagebuch, er habe erreicht, dass in Brixen Malvasier, Romania und Rainfal ausgeschenkt werden, was keiner seiner Vorgänger zuwege bringen konnte. Ob sich der weitgereiste Tiroler Adelige bei seinen gelegentlichen Aufenthalten in der Stadt auch Malvasier servieren ließ, kann nicht gesagt werden. Gelegenheit zum Malvasierkonsum hatte er aber jedenfalls schon im Herbst 1415, als er im Gefolge König Sigismunds den König von Aragon in Perpignan besuchte und neben katalanischen und anderen Weinen auch *malvasias* vorgesetzt bekam. Bekannt ist aber auch, dass er über Besitzungen und Belehnungen an der Handelsroute über den Brenner verfügte, so eine Burg im Eisacktal an der Route von Venedig über Verona und Trento, und einen befestigten Sitz im Pustertal an der Route über Treviso und Cortina, und es scheint mir zumindest nicht ganz unmöglich zu sein, dass unter den Bauern, die diesen Burgen und ihrem Herrn untertan waren, sich auch sog. Säumer befanden, also Weintransporteure, die im Nebenerwerb mit Saumtieren Weinlieferungen über die Passstrassen der Alpen besorgten, und das sicherlich nicht ohne Kenntnis und Billigung ihrer Grundherren tun konnten.

Nördlich des Brennerpasses waren die Bürger von Salzburg auf besondere Weise in den Handel mit Südweinen involviert. Im Jahre 1427 wird vor dem Stadtgericht die Klage eines Stadtbürgers verhandelt, der von einem Beauftragten des bekannten Nürnbergers Konrad Pfinzing 52 Tuche gekauft hatte und dafür und für ein Aufgeld innerhalb von 14 Tagen 10 Saum Malvasier und Rumanier liefern sollte, die ihm allerdings wegen angeblicher Terminüberschreitung nicht abgenommen wurden, so dass erst ein Gericht eingeschaltet werden musste. An dem schwierigen Geschäft, die wertvollen und teuren Weine über die Alpen zu bringen, waren also Bergbauern aus verschiedenen Alpenregionen und bürgerliche Kleinhändler aus Städten und Städtchen an Alpenpässen und im Alpenvorland beteiligt, während das große Weingeschäft von Anfang an in den Händen führender

Kaufleute und Kaufmannsfamilien aus den wichtigsten Städten Süddeutschlands gelegen zu haben scheint. Für die Belieferung der Nürnberger Kaufleuteschaft und des Nürnberger Weinmarktes mit dem Malvasier sind die venezianischen Archive eine bisher noch längst nicht ausgeschöpfte Fundgrube, die auch für Qualifizierungsarbeiten genutzt werden könnte und sollte, so zur Analyse von 20 Schuldverschreibungen von Nürnberger Kaufleuten zwischen 1490 und 1501 gegenüber dem venezianischen Unternehmen des Michael Foscari. Der *vil malmasy*, den die Bürger von Konstanz 1414 nach einem Bericht des Ulrich von Richenthal dem König Sigismund bei seiner Ankunft in der Konzilsstadt neben *zwai vergult tuecher* schenkten und den *sy und all ir diner truncken*, bevor sie zur Messe gingen, wurde dagegen wohl nicht über den Brenner und andere östliche Alpenwege, sondern eher auf der Weinstraße über den St. Gotthard bzw. die Bündner Pässe in die Stadt Konstanz und auf ihren Weinmarkt gebracht.

Von den großen Märkten in Süddeutschland, neben Nürnberg und Konstanz auch Zürich, Basel, Ulm und Nördlingen, gelangten der Malvasier und die anderen wertvollen Südweine auf Wagen und Flussschiffen rheinabwärts nach Frankfurt, Köln und Aachen und über Land nach Leipzig, Zwickau und Magdeburg und durch die Länder der böhmischen Krone nach Prag und Görlitz. Der Leipziger Stadtrat regelt schon 1443 die Modalitäten für das Angebot von Malvasier und weiteren Südweinen auf dem örtlichen Markt durch Nürnberger und andere auswärtige Kaufleute, und gegen Ende des 15. Jh. gab es in der Stadt eine ganze Gruppe von Weinhändlern, die auf Malvasier spezialisiert waren und wichtige Personen und Institutionen auf Anforderung oder über Geschenkanweisung mit diesem Luxuswein versorgten. Auch verschiedene Hafenstädte an der Nord- und Ostsee wurden schon sehr früh durch Transporte über Land- und Flußverbindungen mit den Südweinen bekannt. Seit dem 15. Jh. kam Malvasier aber auch auf dem Seeweg nach Hamburg, Lübeck und Rostock. Von den zwei im Ratsweinkeller von Lübeck angestellten Zapfern wurde der eine als Malvasienzapfer bezeichnet. Er hatte wie sein Amtskollege nach der Ratsweinkellerordnung von 1504 bei Amtsantritt dem Rat Treue zu schwören und einen Diensteid zur Reinhaltung des Weines zu leisten, der in seinem Fall als *Des Malmesier Tepper Eidt* bezeichnet wurde.

Zumindest in den größeren und wichtigeren Städten des Reiches bereitete der Zugang zu diesem Wein im 15./16. Jh. keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Getrunken werden konnte und durfte er dagegen durchaus nicht von allen und jedem, weil dem nicht nur finanzielle, sondern ganz besonders ständische Schranken entgegenstanden. Und es ist sicher kein Zufall, dass die Konsumenten dieses Weines in Deutschland zu den gleichen gesellschaftlichen Gruppen gehörten wie die Jerusalempilger, die in ihren Berichten von ihren Reisebekanntschaften und -erlebnissen mit ihm schreiben bzw. schreiben lassen, nämlich zum hohen und besonders zum mittleren Adel, zu Klerus und Mönchtum und zum städtischen Patriziat. Nachweisbar ist das besonders an der Festkultur dieser Zeit, und speziell an zahlreichen Fürstenhochzeiten. Dass sie nicht nur zur Ausweitung und Verfestigung von Herrschaft und Einfluss durch die wohlbedachte Herstellung neuer familiärer Verbindungen dienten, sondern auch zur öffentlichen Zurschaustellung dieser Macht und zur Sichtbarmachung von Platz und Rang in der ständischen Hierarchie, das hat die historische Forschung gerade in jüngster Zeit dargestellt und durch Geschenkepraxis, abgestuften Kleiderluxus der Gäste und Sitzordnungen an der Hochzeitstafel und Speisefolgen eindrücklich belegt. Zeigen lässt sich aber auch, dass der Luxuswein von Kreta mit seinem Namen von einem Felsennest auf der Peloponnes besonders im 15. und 16. Jh. auf diesen Festen eine große Rolle spielte und gleichzeitig zur Visualisierung der ständischen Ordnung beitrug.

Auf der Hochzeit des württembergischen Grafen Eberhard im Barte 1474 in seiner Residenz Urach mit der Tochter des Grafen Ludovico Gonzaga von Mantua wurden neben einer Unmenge verschiedener Speisen mehr als 500 Esslinger Eimer (etwa 15000 Liter) Wein angeboten. Unter diesen Getränken waren neben 12 Eimern (guten) elsässischen Weins auch 4 Eimer Malvasier, die nach der begründeten Meinung moderner Hochzeitschronisten wohl exklusiv für die Trinkbecher des anwesenden (höheren) Adels bestimmt waren. Für das sechs Tage dauernde Hochzeitsfest, das Herzog Albrecht von Sachsen Ende 1496 in Leipzig für seinen Sohn Georg und Barbara, die Tochter des Polenkönigs Kasimir, ausrichtete, wurden neben einem riesigen Biervorrat von mehr als 100000 Liter durch den albertinischen Landesrentmeister Georg von Wiedebach für 1053 fl. 54 Lägél Rainfal, 29 Lägél Muskateller und 13 Lägél Malvasier und weiter 141 Eimer und

22 Kannen Rheinwein, 4 Eimer Elsässer, sowie zwei Fass Most und 14 Fäßlein Met erworben und bereitgestellt, auch das nach Schätzung von Uwe Schirmer über 15000 Liter.⁸ (Davon oder dazu?) 14 Lägel Rheinfal und ein Lagel Malvasier für 113 Gulden hatte der im Leipziger Stadtrat sitzende Kunz Preußner besorgt, der aus einer Familie von Fernhändlern und Gelehrten stammte, die auch im Dienst des Landesherren stand und deshalb sogar in den Adelsstand erhoben worden war.⁹ Und es ist auch hier anzunehmen, dass die beiden zuletzt genannten Luxusweine beim Hochzeitsmahl im städtischen Gewandhaus in erster Linie für die hochadelige Verwandschaft des Bräutigams aus dem Hause Wettin, dazu den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, den Erzbischof von Magdeburg, den Bischof von Merseburg und einige andere Gäste von ähnlicher Stellung und Reputation gedacht waren. In seinem Bericht von der Münchener Fürstenhochzeit Herzog Wilhelms V. von Bayern mit Renata von Lothringen im Jahre 1568 verzichtet der italienische Musiker Massimo Troiano leider ausdrücklich auf die Aufzählung der gereichten Weine, nennt aber als besonderes Gericht Hirschzunge in Malvasier mariniert und gebraten. Und eine gelegentlich erwähnte gelbe Kaisersauce und eine Kaisersuppe, zubereitet aus Malvasier, machen schon vom Namen her eine exklusive Verbindung zwischen Reichsspitze und Luxuswein deutlich.

Natürlich durfte auch das Volk bei solchen gesellschaftlichen Großereignissen nicht fehlen, vor allem als Zuschauer, und sie bekamen in der Regel auch etwas ab von den bereitgestellten Speisen und Getränken. Gelegentlich wurde für die einfachen Leute sogar ein öffentlicher Weinbrunnen aufgestellt. Bezeugt ist er z. B. für die Hochzeit von Urach, und gespeist wurde er sicherlich mit den 500 Fudern Neckarwein, die den Hauptposten der Hochzeitsgetränke ausmachten. Auf dem Krönungsfest des ungarischen Herrschers Matthias Corvinus zum umstrittenen König von Böhmen Anfang Mai 1469 in der mährischen Stadt Iglau sind dem Bericht Wiwolts von Schaumburg zufolge nicht nur aus einem, sondern aus drei Brunnen Tag und Nacht Getränke gesprudelt, und der erste soll sogar Malvasier angeboten haben,

⁸ Schirmer, U., Die Hochzeit Georgs des Bärtigen mit der polnischen Prinzessin Barbara von Sandomierz (1496), in: Figuren und Strukturen, hrsg. Manfred Hettling/Uwe Schirmer/Susanne Schötz, München 2002, S. 183-204

⁹ Vgl. Steinführer, H., Der Leipziger Rat im Mittelalter. Die Ratsherren, Bürgermeister und Stadtrichter 1270-1539, Dresden 2005, Nr. 267, S. 71.

was durchaus zu Zweifeln Anlass gegeben hat, vielleicht aber den ganz besonderen Herrschaftsanspruch des Sohnes von János Hunyadi manifestieren sollte, die imaginäre Einheit von Herrschaft und Volk, die sich an biblischen Vorbildern orientierte.

Die ständischen Grenzen dieser Zeit werden sogar in speziellen Hochzeitsordnungen festgeschrieben, die sich verschiedene Städte und Räume bis in das 17. Jh. hinein gegeben haben. In den meisten dieser Ordnungen werden teure und schwere Weine und ganz besonders der Malvasier als Festgetränke verboten. Allerdings lässt sich auch beobachten, wie auf dem Hintergrund des gesellschaftlichen Aufstiegs städtischer Führungsschichten und ihrer Anlehnung an den Adel diese Verbote unterwandert und ergänzt werden. Während die Hochzeitsordnung von Görlitz aus dem Jahre 1440 *malmesy* und andere schwere Weine noch untersagt, formuliert die Fassung aus dem Jahre 1476 verschiedene Ausnahmen im Falle der „Ehrung“ von Braut und Bräutigam oder von Gästen des Rates, also der Teilnahme von Leuten mit Ansehen (Christian Otto 1999/2000). Die Nürnberger Hochzeitsordnung verbietet noch 1612 kostbare Delikatessen, Malvasier und Muskateller, begründet diese Beschränkungen 1652 aber mit „kundbarem“ Geldmangel, was wohl nur heißen kann, dass sie nicht gelten, wenn ein solcher Mangel bei den die Heirat ausrichtenden Familien nicht vorliegt. Auffällig ist immerhin, dass eine Stadt von der wirtschaftlichen Macht und dem politischen Einfluss Nürnbergs so lange an Restriktionen dieser Art festhält, und vielleicht ist das Hauptmotiv dafür in diesem Falle umgekehrt das Bemühen des städtischen Patriziats um Abgrenzung von den anderen städtischen Schichten. Malvasier konnte jedenfalls auch schon seit 1565 auf eine Nürnberger Hochzeitstafel kommen, wenn er vom Rat selbst als Weinspende an einen vornehmen Hochzeitstag von außerhalb ausgereicht worden war.

Wie ein städtischer Aufsteiger die erreichte wirtschaftliche und gesellschaftliche Position durch eine pompöse Hochzeit zu dokumentieren und augenscheinlich werden zu lassen versucht, zeigt die Hochzeit des Lukas Geizkofler im Jahre 1590. Geboren 1550, hatte er in Augsburg studiert, war zum Doktor beider Rechte promoviert, hatte 1577 am Reichskammergericht in Speyer gearbeitet und war seit 1578 als Rechtsanwalt in Augsburg besonders im Dienst der Fugger tätig. Verzehrt und vertrunken wurden auf seiner Hochzeit große Mengen Rind- und Kalbfleisch, 3 Pfund Karpfen, Hasen, Fasane, Pfauen und

Truthähne, Kuchen, Backwerk und Käse aller Art und 1 Fass Bier, 1 Fass Rotwein, 1 Fass gewöhnlicher Wein und dazu 4 Lagel Reinfal und 14 Maß Malvasier. Beim Festessen spielten die Stadtmusikanten und am Abend zog die Festgesellschaft in das Haus der Fugger zum Tanz. Von irgendwelchen Beschränkungen und Verboten ist bei dieser Hochzeit keine Rede. Bemerkenswert ist immerhin, dass der Bräutigam schon 40 Jahre und eine Ehe erst eingegangen war, als seine gesellschaftliche Position gesichert zu sein schien. Der 1520 in Greifswald geborene Bartholomäus Sastrow mit einer vergleichbaren Biografie musste bei seiner Hochzeit 1551 noch alles ausgeben, was er bis dahin verdient hatte und besaß danach nur noch einen Goldgulden, vermochte dann aber durch seine Arbeit als juristischer Sachwalter für einflussreiche Leute und als Stadtschreiber in Stralsund sein eigenes Ansehen weiter zu vermehren und auch zu Geld und Grundbesitz zu kommen, wurde 1578 sogar Bürgermeister und konnte seiner Biografie zufolge am Ende seines Lebens täglich sagen: „*Heute bin ich reicher als gestern.*“

Dass ein Universitätsstudium ein Weg zu gesellschaftlichem Aufstieg sein konnte, aber noch nicht selbst einen solchen Aufstieg bedeutete, das zeigt sich ganz markant an bestimmten Reglementierungen im Zusammenhang mit notwendigen Graduierungen. An der Leipziger Universität lässt sich das besonders am sog. Magisterschmaus festmachen. Schon kurz nach der Universitätsgründung wurde durch den Landesherrn verfügt, dass Malvasier und andere kostbare Getränke nur zum Voessen und beim abschließenden Gang bzw. nach dem Dankgebet getrunken werden durften. Begründet wurde dies sehr einleuchtend damit, dass die Magisterkandidaten, die für die Getränke aufkommen mussten, dadurch finanziell nicht zu sehr beschwert werden sollten. Tatsächlich wurde diese Vorschrift bis zum Verschwinden des Malvasier aus den Getränkerechnungen im Jahre 1655 eingehalten. Schon einige Jahre zuvor hatte der Wein nur noch in geringen Mengen zur Herstellung von Bratensauce und Suppen Verwendung gefunden, Zeichen dafür, dass die Zeit des Malvasier zu Ende ging.

Dieses *prandium Aristotelis* der Leipziger Doktoren, Lizenziaten und Magister ist übrigens auch eingegangen in eine der berühmtesten satirischen Streitschriften des 16. Jh., die sog. Dunkelmännerbriefe aus dem Umkreis des bedeutenden Humanisten Johannes Reuchlin. Ein Thomas Langschneiderius, nach seinen eigenen Worten wohlbe-

stallter, wenn auch unwürdiger Bakkalaureus der Theologie, und vom anonymen Autor absichtlich schon mit der nicht gerade geistvollen Latinisierung seines Namens bloßgestellt, berichtet dem hochgestellten Herrn Ortvinus Gratian von Deventer, Poeten, Redner, Philosophen, auch Theologen und mehr noch, wenn es ihm beliebt, tatsächlich Hauptvertreter der Kölner Scholastik und Hauptzielscheibe der Briefverfasser, von dem eben stattgefundenen Aristotelesschmaus, bei dem die Anwesenden zunächst ganz vorgabekonform drei Schlucke Malvasier tranken, dann frische Semmeln und eine Suppe aufrugen und zwischen den folgenden sechs Gerichten Kotzberger (einen sächsischen Landwein aus Kötzschenbroda, heute Ortsteil von Radebeul, neben Malvasia Titelstichwort des grundlegenden Buches von Rolf Sprandel über die Weinsorten auf den spätmittelalterlichen Märkten Deutschlands) und Rheinwein, sowie Einbecker, Torgauer und Naumburger Bier in sich hineinlaufen ließen, um anschließend über die grammatisch unsinnige und sachlich nichtssagende Frage zu disputieren, ob man einen zukünftigen Magister der Theologie als *Magister nostrandus* oder *Noster magistrandus* bezeichnen müsse. Über die Bräuche an der Leipziger Universität zeigt sich der offizielle Briefschreiber also gut informiert, aber mit dem Disput entlarvt er sich und seine Mitstreiter als Anhänger und Mitläufer der noch an vielen Hohen Schulen dominierenden und von den anonymen Verfassern der Dunkelmännerbriefe so vehement bekämpften Spätscholastik.

Auch die Statuten der 1419 entstandenen Universität Rostock enthielten genaue Regelungen für den nach bestandenen Lizentiatenexamen zu veranstaltenden Doktorschmaus. Schon bei Beginn des Examens hatte der Kandidat eine stopa/Maß Wein für den die Disputation leitenden Doktor und für sämtliche zur Zeit des Examens an der Fakultät lesenden Kollegen vier Geldmark, verschiedene Naturalien, eine mittlere Maß nicht benannten Weins und eine mittlere Maß Malvasier zu entrichten, die unter Umständen (weil nicht aufzutreiben?) durch Claret ersetzt werden konnte. Eine Maß Malvasier besserer Qualität war von dem promovierten Kandidaten schließlich dem Vizekanzler der Universität zu reichen. Auch die Lehrenden waren nicht selten wirtschaftlich noch so wenig gesichert, dass die Zuwendungen in diversen Naturalien und offiziellen Beköstigungen als Aufbesserung für ihr Salär durchaus wichtig waren. Dieser Sachverhalt wird in einem weiteren Dunkelmännerbrief angesprochen und zugleich persif-

liert, in dem ein Magister Hofmann, ältester Vorsteher der Heinrich-Burse zu Leipzig, der zusammen mit seinem Rektor zwecks Überreichung der Geschenke der Universität zum Hochzeitsfest des Fürsten von Sachsen entsandt worden war, die zweitägige Veranstaltung dazu nutzt, um mit Hilfe eines *famulus* für sich und seinen Vorgesetzten von den aufgetafelten Gerichten verschiedene schmackhafte Sachen beiseite zu schaffen, mitgehen zu lassen und dazu in einem unter dem Tisch platzierten Topf ein ansehnliches Quantum besseren, d. h. honigsüßen Weines, zum Abtransport fertig zu machen, von dem der Adressat wohl wisse, was das für einer ist, und der heutige Leser durchaus vermuten könnte, dass es sich um Malvasier gehandelt hat.

Angesprochen ist in diesem Brief noch ein weiterer Bereich, der für die Geschichte des Malvasier und seine Rolle im gesellschaftlichen Leben dieser Zeit wichtig ist, nämlich die in ihr verbreitete und von ihr geordnete Geschenkpraxis, die Offerierung von Geschenken, die für den Schenker bzw. die Geschenke machende Institution einen Sinn machen und sich auszahlen sollen. In meinem eingangs erwähnten Seminar haben zwei Teilnehmer, Nadine Sohr und Jan Bolczyk, die Verschenkungspraxis des Stadtrates von Leipzig in den letzten 20 Jahren des 15. Jh. anhand der im Stadtarchiv vorhandenen jährlichen Stadtkassenrechnungen untersucht. Schon die Bezeichnung der entsprechenden Rubrik: „*von geschencke vnd vor- erung den fürst vnd andern herrn diß Jar geschenckt vnd vßgegeben*“, enthüllt Zielrichtung und Zweck dieses umfangreichen Ausgabe-postens: Empfänger von Geschenken sind zu allererst die Landes-fürsten, die Herzöge von Sachsen, ihre Ehefrauen und andere Familienmitglieder. Es folgen der Bischof von Meißen, zu dessen Diözese Leipzig gehörte, und der Erzbischof von Magdeburg und weitere hohe kirchliche Würdenträger. Eine weitere Gruppe bilden hohe Amtsträger am sächsischen Hofe, wie der Obermarschall Hugo von Schleinitz, der als wichtigster wettinischer Hofbeamter dieser Zeit galt, und honorige Landvögte, Amts- und Hauptleute, Dazu kamen verschiedene adelige Herrschaftsträger, wie die Grafen von Mansfeld, Stollberg und Schwarzburg, und nicht wenige Vertreter des Landadels und nicht zuletzt Repräsentanten verschiedener Städte, mit denen Leipzig in guten wirtschaftlichen und politischen Beziehungen stand, und einzelne Vertreter der Leiziger Universität, mit denen der Stadtrat auch personell eng verbunden war. Für Uwe Schirmer, der an der Diskussion dieser Seminararbeiten teil-

nahm, liest sich diese Liste wie ein Who's who der sächsischen Gesellschaft dieser Zeit. Die Untersuchungen sind inzwischen durch zwei von ihm betreute Magisterarbeiten bis 1510/11 weitergeführt und ganz wesentlich vertieft worden. Der besondere Wert der Arbeiten von Doreen Schlatter (2007) und Susann Zoupidou (2008) besteht nicht zuletzt darin, dass sie die einschlägigen Quellentexte in extenso ediert haben.

Geschenke werden gemacht in den wichtigsten Fällen mehr oder weniger regelmäßig, aber auch zu besonderen Gelegenheiten, wie wichtigen Hochzeiten und regelmäßigen universitären Feiern. Geschenkt werden Naturalien unterschiedlichster Art, besonders hochwertige Nahrungsmittel, und schließlich vielfältige Getränke, unter denen der Malvasier eine herausragende Rolle spielte, obwohl er in der Regel mit anderen Weinen und verschiedenen Biersorten gekoppelt ist, das aber in einer ganz subtilen Weise, die die wichtigsten Empfänger trotzdem deutlich heraushebt. Zu der schon an früherer Stelle erwähnten Hochzeit Herzog Georgs übersandte die Stadt ihrem Herrn Malvasier, Rainfal, dazu Wein vom Rhein und aus dem Elsaß und schließlich große Mengen Met und Bier, die vielleicht auch noch für die Hochzeitstafel, und dabei nicht nur für die vornehmsten Gäste, gedacht waren. Regelmäßig erfolgten Weingeschenke für die *prandia* der Universität, zu denen auch der Stadtrat geladen wurde und sich auf diese Weise selbst beschenkte. Weingeschenke vornehmlich in der Form des sog. Willkommen erhielten auch durchreisende Diplomaten, unter ihnen ein *König(e) Rali von constantinopoll*, dessen 2 stobel/Kannen Malvasier schon Nadine Sohr notierte und über dessen vermutliche Herkunft von der Peloponnes und wahrscheinliches russisches Reiseziel Ralf C. Müller in einem speziellen Aufsatz begründete Vermutungen angestellt und zugleich nachgewiesen hat, dass sich sogar ein Sohn des byzantinischen Kaisers, d.h. des letzten Despoten der Peloponnes aus dem Hause der Palaiologen während der Ostermesse 1481 (20.-27. Mai) in Leipzig aufgehalten hat.¹⁰ Ob auch ihm ein Malvasier-geschenk gemacht wurde und was er dabei gedacht haben könnte, ist wieder einmal leider nicht zu sagen. Insgesamt deutet diese Geschenkepraxis auf ein großes Selbstbewusstsein des Leipziger Stadtrates und auf eine hohe Verfügbarkeit an finanziellen Mitteln hin.

¹⁰ Vgl. den Studienband: *Geschehenes und Geschriebenes*, hrsg. Sebastian Kolditz/Ralf C. Müller, Leipzig 2005, S. 409 ff.

Er konnte jederzeit bei verschiedenen Weinhändlern die benötigten Mengen an Luxusweinen ordern, und er orientierte sich bei seinen Geschenkuweisungen interessanterweise nicht so sehr an den ständischen Strukturen der Gesellschaft, sondern, so Jan Bolczyk, eher am politischen und wirtschaftlichen Einfluss der Beschenkten, der für die Stadt genutzt werden sollte, und auch dafür war der Malvasier offensichtlich ein sehr geeignetes Mittel.

Die große Rolle, die der Malvasier Wein in der Reformationsgeschichte gespielt hat, wird in einem gesonderten Aufsatz behandelt, der in Kürze erscheinen wird. Gesagt werden soll dazu nur, dass der Wein nicht nur in den Polemiken der streitenden Personen und Fraktionen als Beleg für die Trunksucht und moralische Verkommenheit der jeweiligen Kontrahenten benutzt wurde, sondern dass er auch zur Erläuterung reformatorischer Glaubensinhalte und zur Formulierung einer neuen protestantischen Ethik diente. „*Gott steht nicht hinter dir mit einem Knüttel, sondern vor dir mit einem Glas Malvasier,*“ diese Beschreibung Luthers für seinen gütigen und nicht strafenden Gott, gehört für mich zu den schönsten und einprägsamsten Worten des Reformators.

Dass der Malvasier schließlich auch in die zeitgenössische Literatur eingegangen ist, haben schon Oswald von Wolkenstein und die Verfasser der Dunkelmännerbriefe erkennen lassen. Markus Ritter, der zu den literarischen Zeugnissen für diesen Wein im deutschen Spätmittelalter und der frühen Neuzeit 2002 eine Magisterarbeit vorgelegt hat, kommt sogar zu dem Schluss, dass seine literarische Verbreitung schneller erfolgte als seine ständische Instrumentalisierung. Die in dieser Zeit besonders gepflegte Schlaraffenlandutopie bedient sich geradezu stereotyp des Malvasierbrunnens zu ihrer Kennzeichnung. Im Liedgut wird das geliebte Mädchen besungen, dessen Lippen noch süßer sind als Malvasier. Und der Sprichwortschatz kennt umgekehrt die hoffärtige Frau, die sich selbst für Malvasier hält und andere nur für saures Bier. In der 1587 erschienenen Historia von D. Johann Fausten wird bei der Schilderung von Reisen und der Darstellung von Festen besonders der Malvasier Wein in Anspruch genommen, an dessen Stelle dann bei Goethe der zu seiner Zeit schon wesentlich bekanntere und zum Modewein aufgestiegene Tokajer tritt. Eine letzte literarische Blüte erlebt er bei Grimmelshausen, während er in Thomas Manns

Buddenbrooks und in den Werken von Friedrich Dürrenmatt nur noch ein antiquarisches Dasein fristet.

Belegen lässt sich mit dem Malvasier Wein aus dem östlichen Mittelmeerraum also ein ganz zeittypisches Beziehungsgeflecht, in dem sich traditionelle und innovatorische Elemente der Übergangsperiode zwischen Mittelalter und Moderne miteinander verbinden. Auf dem Hintergrund der Herausbildung überregionaler Märkte und eines frühen Kolonialismus nutzen die Repräsentanten einer spätmittelalterlichen Handelsrepublik neuartige Methoden der Kultivierung einer Weinsorte sowie der Aneignung eines Weinnamens und der Produktwerbung für sie, um sich die Verfügungsgewalt über ein hochwertiges Handelsgut zu verschaffen und mit ihm langfristig äußerst profitable Geschäfte zu machen. Über ihre wirtschaftliche Dimension hinaus wird diese Weingeschichte auch zu einem wirklichen Kulturtransfer, weil sie sich in vielfältiger Weise mit dem Denken und Fühlen einer ganzen Epoche verbindet und in das kulturelle Verhalten und Handeln der Menschen dieser Zeit auf komplexe Weise eingreift.

Die Sphinx im Kloster*

Burkhard MEYER, Kassel

Eigentlich ist es meine Sache nicht, mich im Flugzeug auf ein intensives Gespräch einzulassen. Die Enge empfinde ich eher als hinderlich. Anders war es Anfang November beim Flug von Frankfurt nach Larnaka auf Zypern. An meiner Seite saß eine „Helleno-Zypriotin“, eine Griechin aus Zypern. Frau Dr. Elpida, eine Ärztin aus Paphos hatte an einem Kongress für alternative Medizin in Deutschland teilgenommen und flog nun in die Heimat zurück.

Nachdem wir uns – auf englisch – über Reisezweck, Familie und Beruf ausgetauscht hatten, wechselte das Gespräch bald ins Griechische. Griechisch waren seine beiden wichtigsten Themen, beide zugleich spezifisch zypriotisch. Zunächst ging es um die orthodoxe Kirche der Insel. Seit byzantinischer Zeit – also seit mehr als 1500 Jahren – bildet sie eine autokephale, d.h. eine unabhängige Nationalkirche. Derzeit wird sie von einem Erzbischof in der Hauptstadt Nikosia und sechs Bischöfen geleitet.

Als ich bemerkte, der derzeitige Erzbischof sei doch ein Nachfolger des großen Erzbischofs Makarios, der zugleich als erster gewählter Präsident der 1960 unabhängig gewordenen Insel amtierte, wurde das Gespräch noch lebendiger. Ihre Großmutter sei eine Schwester des Vaters von Erzbischof Makarios gewesen. Als ich einwarf, da müsse ihre Großmutter den Mädchennamen Mouskos getragen haben, erfuhr ich Erstaunliches: Als kleines Mädchen sei sie häufig im Erzbischöflichen Palais zu Gast gewesen. Ihr Onkel habe Sonntagnachmittag gerne die Cousine, ihre Mutter, und die kleine Nichte Elpida bei sich gesehen. Allgemeines wusste die Nichte über den Erzbischof und Staatspräsidenten Zyperns zu berichten, aber auch sehr Persönliches: Makarios habe sie als kleines Mädchen wiederholt besänftigen müssen, weil sie sich krankhaft eifersüchtig verhalten habe. Auslöser war eine Fotografie auf dem Schreibtisch ihres Onkels. Sie zeigte das griechische Königspaar, Konstantinos und Anna-Maria sowie die kleine Prinzessin Alexia. „*Sieht Alexia nicht reizend aus?*“,

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

habe der Onkel die damals fünfjährige Nichte gefragt. *„Ich habe das Foto selbst aufgenommen, als die Königsfamilie bei mir zu Gast war.“* Die Nichte reagierte nur eifersüchtig. Geduldig habe der Onkel erklärt: *„Das verstehst Du doch. Sie waren meine Gäste, jetzt haben die Eltern mit Klein-Alexia ihre Heimat verlassen müssen. Sie leben in der Fremde. Das Bild bedeutet mir viel!“* .Inzwischen habe sie verstanden, bemerkt schmunzelnd Frau Dr. Elpida, die zypriotische Ärztin. Das Gespräch beleuchtete eine Seite des berühmten Staats- und Kirchenführers, die ich so niemals erwartet hätte. Obwohl wir noch über der Ägäis schwebten, hatte ich den Eindruck, wir seien bereits auf Zypern angekommen, der Insel zwischen Afrika, Asien und Europa.

Die leidvolle jüngste Geschichte Zyperns ist Hintergrund einer weiteren Begebenheit, die mir die Nachbarin nun auf der Strecke von Rhodos nach Larnaka schilderte. Die „Story“ klingt unglaublich. Ich würde sie nicht wiedergeben, wenn die Gruppe, mit der ich unterwegs war, sie nicht bestätigen könnte. 30 Personen, also 60 Augen, haben sie wahrgenommen: die Sphinx im Kloster.

Die Familie ihres Vaters, sagte sie, stamme aus einem Dorf in der Nähe von Famagusta, jetzt türkisch besetztes Gebiet. Seit Generationen besaß die Familie dort einen Hof. Ein leidenschaftlicher Landwirt sei der Vater gewesen. Eines Tages habe er gepflügt. Die Pflugschar war auf einen harten Gegenstand gestoßen. Als der Vater den vermeintlichen Stein am Rande des Ackers entsorgen wollte, entdeckte er, dass er einen „Schatz im Acker“, so wörtlich die biblische Formulierung, geborgen habe. Strahlend weiß leuchtete der Marmor, als er ihn von der klebrigen roten Erde befreit hatte. Der Vater erblickte eine Sphinx, jenes in Ägypten zuerst gestalteten Mischwesens aus Löwenleib und Menschenkopf. Eine unbeschädigte, ca. 30 cm hohe geflügelte Löwenfrau umschlossen seine Hände. Das Besondere: das Gesicht der Sphinx glich dem einer schönen jungen Frau. „Kalos kai agathos“, schön und gut, so beschrieb es die Tochter des Finders. Der Künstler des 5. Jhs. v. Chr. habe das sonst ambivalente Wesen – faszinierend und erschreckend zugleich – griechischem Empfinden anverwandelt, indem er der Sphinx ein menschliches, ein humanes Antlitz verliehen habe. Der Vater war begeistert von seinem Fund, der möglicherweise seit fast zweieinhalb Jahrtausenden in der Erde Zyperns geruht hatte. Kaufangebote des Louvre in Paris und des Britischen Museums in

London wurden ausgeschlagen. Die marmorne Sphinx sollte in ihrer zyprischen Heimat bleiben. Sie gelangte schließlich in die Privatsammlung „Jakovos“ in Famagusta, die der Staatlichen Antikenverwaltung unterstand. Bei der türkischen Invasion 1974 flohen die Besitzer der Sammlung zusammen mit der griechischen Bevölkerung Famagustas in den Süden. Nur deren Eltern – hochbetagt – blieben im Haus in der Hoffnung, Haus und Sammlung vor der Plünderung zu bewahren und der Familie zu erhalten. Beide wurden von türkischen Soldaten erschossen. Wichtige Stücke der Sammlung habe ein hoher türkischer Offizier geraubt und sie beim nahen Kloster des Hl. Barnabas, des Patrons und Nationalheiligen der Insel, vergraben. Nach Jahren sei der Offizier zurückgekommen, beim Ausgraben der Sammlung aber überrascht worden, so dass er nur einen Teil der Beute habe mitnehmen können. Restliche Stücke hätten im Gelände herumgelegen, so auch die marmorne Sphinx mit dem menschlichen Antlitz – ganz in der Nähe des Ackers, wo der Vater sie beim Pflügen einst entdeckt hatte.



Die Sphinx im Kloster. Museum der türkischen Antiken- und Museumsverwaltung in der Kirche und im Kloster des Hl. Barnabas (nordwestlich von Famagusta).

Als die türkische Besatzung im Kloster des Hl. Barnabas, d.h. in den ehemaligen Mönchszellen, eine archäologische Sammlung anlegte, wurde die Sphinx eine Präziese des kleinen Museums.

Das erfuhr meine Gesprächspartnerin am 22. April 2003. An diesem Tag verfügten die Behörden Nordzyperns die Öffnung der Grenze zwischen dem türkischen Norden und dem griechischen Süden. Ein „Turko-Zyprer“, ein türkischer Zypriote, Professor der englischen Sprache in Famagusta, hatte den Kontakt zur griechischen Familie im Süden nie abgebrochen. Über Handy teilte er an jenem 22. April der Familie mit, wie und wo ihre Sphinx gerettet sei. Meine Nachbarin machte sich am nächsten Tag, also am 23. April 2003, auf den Weg von Paphos im Westen nach Famagusta im Osten der Insel, und von dort zum Kloster des Hl. Barnabas. Um die Mittagszeit konnte sie – wieder per Handy – ihrem Vater mitteilen: „Patera, ich bin im Barnabaskloster und stehe vor deiner Sphinx“. Ihre Empfindungen wollte sie nicht wiedergeben. Innegehalten habe der Vater, nur gesagt: *„Dann ist die Sphinx in der Heimat geblieben – ganz in der Nähe des Ackers, wo ich sie einmal entdeckt habe.“*

Abrupt endete unser Gespräch, als der Airbus der Cyprus Airways zur Landung ansetzte. Meine Nachbarin bekreuzigte sich; ich staunte: Eine Sphinx mit menschlichem Antlitz im Kloster des Apostels Barnabas, des Nationalheiligen der Insel Zypern, aus leuchtendem Marmor, ein Denkmal der langen leidvollen Geschichte dieser östlichsten Mittelmeerinsel, zugleich ein Symbol, wie Menschen unterschiedlicher Sprache, Nationalität und Religion in bewegten Zeiten auch miteinander umgehen können! Eine Sphinx im Kloster als ein Sinnbild der Hoffnung? Hoffnung heißt im heutigen Griechisch „elpida“, wie die Ärztin aus Paphos, die mir diese Geschichte, ihre Geschichte, auf dem Flug CY 377 erzählte.

Eine Brücke nach Griechenland

Christos ANTONOPOULOS, Sotiris CHAMAKIOTIS, Athen

Anlässlich des Artikels „Gegen das Vergessen“ von Gerd Frank (Hellenika N.F. 4, 2009, S.88 – 94) möchten wir zu einer breiteren Information über das Werk von Ehrengard Schramm-von Thadden beitragen, durch deren Initiative das Thema Kalavryta 1952 zum ersten Mal in der Bundesrepublik Deutschland bekannt wurde. Wir gehören zu der Gruppe von 33 Waisenkindern aus Kalavryta, die dank des Einsatzes dieser bewundernswerten Frau in der Bundesrepublik eine Ausbildung und damit eine berufliche Zukunft erhielten.

Ehrengard Schramm kannte und liebte Griechenland seit ihrer Schulzeit. Sie verfügte über eine profunde klassische Bildung und lernte Neugriechisch, als sie später Themenbereiche der griechischen Zeitgeschichte erforschte. Während der Vorbereitungen für ihr Buch „Griechenland und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg“, das 1955 im Franz Steiner Verlag Wiesbaden erschien, bereiste sie Griechenland und kam dabei 1952 auch nach Kalavryta, wo sie mit Entsetzen erfuhr, welche Gewalttaten während der Zeit der deutschen Besatzung geschehen waren. Insbesondere erschütterte sie das Schicksal der schwarzgekleideten Witwen, die sie ausführlich befragte. War es schon mutig gewesen, sich zu jener Zeit allein nach Kalavryta zu begeben – in der Deutschen Gesandtschaft in Athen hatte sie keine Informationen über die Ereignisse erhalten –, so folgten jetzt Jahre unermüdlicher Tätigkeit, denn Ehrengard Schramm war nicht nur bestrebt, die Gewalttaten in Deutschland bekanntzumachen, sondern wollte auch erreichen, dass sich die bundesdeutsche Regierung und insbesondere das Außenministerium für ein Hilfsprogramm für die Hinterbliebenen der Opfer engagierten. Dabei nutzte sie die Beziehungen, die sie als Landtagsabgeordnete von Niedersachsen (SPD) knüpfen und ausbauen konnte. Obwohl ihr eine private Trägerschaft vorschwebte, wobei sie an den Deutschen Frauenring dachte, stieß sie im Außenministerium auf diplomatisch formulierten, nachhaltigen Widerstand. Die Regierung war mit den Verhandlungen über die Eingliederung der Bundesrepublik in den Westen beschäftigt und ver-

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

suchte indiesem Zusammenhang, die von den Alliierten inhaftierten Kriegsverbrecher freizubekommen. Dieses Bemühen bezog sich auch auf Griechenland und erschien wichtiger als eine Hilfe für die Opfer der deutschen Besatzungsherrschaft, da man ein Eingeständnis von Schuld vermeiden wollte. Dennoch führten dreijährige hartnäckige Bemühungen zu dem Konzept, Waisenjungen aus Kalavryta in Deutschland eine solide Berufsausbildung zu verschaffen, ein Gedanke, der von einigen der Witwen selbst ausging. Ehrengard Schramm war daran beteiligt, bei 12 bekannten deutschen Unternehmen Ausbildungsplätze zu suchen. Die Carl Duisberg-Gesellschaft übernahm die Verantwortung für die Reise nach Deutschland, den Deutschunterricht und die Verteilung auf die Firmen. Während der gesamten vierjährigen Ausbildungszeit übernahm die Gesellschaft mit ihren Betreuern die Vormundschaft für alles, was unseren Aufenthalt in Deutschland betraf. So wurde es möglich, dass unsere Gruppe von 33 Jungen am 12. Oktober 1955 Kalavryta verließ, um nach Kulmbach in Bayern zu reisen, wo wir sechs Monate in einem Jugendheim wohnten. Hier erhielten wir Deutschunterricht und wurden in das deutsche System der Lehrlingsausbildung eingeführt. Dank der erfahrenen Lehrkräfte des Goethe Instituts München, aber auch dank unserer eigenen Bereitseligkeit und unseres Fleißes hatte der intensive Unterricht Erfolg.

Der Aufenthalt in der kleinen gastfreundlichen Stadt ermöglichte es, die deutsche Lebensweise kennen zu lernen – das Essen, das Biertrinken, Fußball, den Fasching und andere Formen von Vergnügungen. Das erleichterte die Anpassung an die Lebensumstände an unseren verschiedenen Ausbildungsorten beträchtlich. Im Hintergrund verfolgte Ehrengard Schramm unsere Entwicklung und griff dort, wo es nötig war, auch helfend ein. Erst fünf Jahre später – die Gründe für die Verzögerung waren wieder politischer Natur – konnte eine zweite Gruppe von 23 Jungen aus Kalavryta und umliegenden Dörfern, aus Distomo und Komeno zur Ausbildung nach Deutschland geholt werden.

Die Absicht unseres Beitrags liegt darin, das Werk von Ehrengard Schramm zu würdigen. Trotz aller Widerstände des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Botschaft in Athen gelang es ihr, einem für die damalige Zeit unvorstellbaren Unternehmen zum Erfolg zu verhelfen, nämlich 10 Jahre nach dem Ende des Krieges, als noch alle Wunden offen lagen, 33 Waisenkinder aus Kalavryta zur Ausbildung nach Deutschland zu bringen, in das Land der Mörder ihrer Väter. Dieser

erste und schwierigste Kontakt zwischen Opfern und Tätern ist dem Werk dieser einzigartigen Frau zu verdanken.



Ehrengard Schramm

Dass der Aufenthalt der griechischen Waisenjungen damals in Deutschland zur Kenntnis genommen wurde, zeigt die Tatsache, dass die Gruppe der Kalavrytaner im März 1956 in Bonn von der politischen Führung der Bundesrepublik empfangen wurde - von Bundespräsident Heuss, Bundeskanzler Adenauer, Bundestagspräsident Gerstenmaier und dem Vorsitzenden der Opposition (SPD) Ollenhauer. Zu erwähnen ist auch, dass der erste Staatsbesuch des Bundespräsidenten, der nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand, nach Griechenland führte, und zwar nur einen Monat später. Schramms Vorschlag, Heuss solle dabei auch Kalavryta besuchen, fand keine positive Resonanz, denn auf offizieller Ebene wurde die Vergangenheit bei der

Wiederanknüpfung und dem Ausbau der deutsch-griechischen Beziehungen ausgeklammert, was in Griechenland große Bitterkeit erzeugte. Ehrengard Schramm dagegen hat gezeigt, dass die Schrecken der Vergangenheit durch die Begegnung von Menschen so aufgehoben und erinnert werden können, dass sich unsere Beziehungen ganz der Gegenwart und ihren Problemen zuwenden können.

Genauere Informationen sind den folgenden Büchern zu entnehmen:

Ehrengard Schramm: Ein Hilfswerk für Griechenland. Begegnungen und Erfahrungen mit Hinterbliebenen deutscher Gewalttaten der Jahre 1941-1944. Ergänzt und herausgegeben von Gottfried Schramm und Irene Vasos. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. Griechische Ausgabe:

Ehrengard Schramm, *Μια γέφυρα προς την Ελλάδα. Συναντήσεις και εμπειρίες με επιζήσαντες των γερμανικών βιαιοπραγιών κατά τα έτη 1941-1944.* Έκδοση συμπληρωμένη από τον Gottfried Schramm και την Irene Vasos. Μετάφραση Μαρία Σταματοπούλου- Blümlein. Ατραπός, Αθήνα 2004.

Holocaust-Museum der Stadt Kalavryta: Das Haus unserer Helden. Das Drama von Kalavryta: Versuch einer Annäherung, Kalavryta 2008.

Mehr Einzelheiten und reiches dokumentarisches Material wird das in Vorbereitung befindliche Buch über die Erfahrungen der 33 Jungen und das Werk von Ehrengard Schramm enthalten. Arbeitstitel: *Σαν Ημερολόγιο. Από τα Καλάβρυτα στο Κούλμπαχ* (Als Tagebuch. Von Kalavryta nach Kulmbach). Wir hoffen, dass dieses Buch auch ins Deutsche übersetzt werden kann.

Drei Gedichte aus dem Gedichtband *Labyrinth**

Thanassis LAMBROU, München

(ins Deutsche übertragen von Herbert Speckner)

ΠΑΡΜΕΝΙΑΔΗΣ

Πολλοὶ οἱ δρόμοι ἀλλὰ μία ἡ ὁδός.
 Πρέπει ν' ἀκούς καὶ τὴ δροσιὰ ποὺ στάει
 νὰ σὲ πονάει
 τὸ κλαρὶ στὰ πόδια σου ποὺ σπάει
 γιὰ νὰ χορέψεις σὰν τὸ φῶς μὲ τὴν αὐγή.
 Μὰ προπαντὸς πρέπει νὰ βγεῖς
 ἀπὸ τοὺς δρόμους ποὺ βαδίζουν οἱ πολλοὶ
 (ἄκριτα φύλα, κουφοὶ καὶ τυφλοὶ)
 γιὰ νὰ βρεῖς –ἴσως- μιὰ μέρα
 τὸ οὐράνιο μονοπάτι.

Ἀτάραχη κι ἀρράγιστη, ἀχάραγη
 κύκλος στεφάνη καὶ φωτιά ἢ καρδιά τῆς ἀλήθειας.

Μέσα στὴ νύχτα γύρω ἀπ' τὴ γῆ γυρίζει
 ξενιτεμένο φῶς.

CÉZANNE

Ἐφτασε ἀργὰ στὸν προορισμὸ (ὑπάρχει)
 περνώντας μὲς ἀπὸ ἕναν λαβύρινθο
 ὅλο φωτιά, ἀβάσταχτη μοναξιά καὶ πόρτες κλεισμένες.
 Τὸ βουνὸ Sainte Victoire (ἡ ὁμορφιά)
 ποὺ δὲν ἔπαιρνε ἀπὸ παιδὶ τὰ μάτια του
 ἔμεινε ἀπρόσιτο ὡς τὸ τέλος
 ἀκόμα κι ὅταν εἶχε πλησιάσει τὴν κορφή:
 λίγες ἀδρὲς γραμμὲς
 κι ἀνάμεσα πολλὰ λευκὰ
 ἀπ' ὅπου ἀναβλύζει
 σὰν ἀπὸ κρύα πηγὴ
 ἡ χάρη.

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

PARMENIDES¹

Der Pfade sind viele, doch nur einer der Weg.
 Achten musst du auf die Tropfen des Taus,
 schmerzen soll dich der Zweig,
 der dir unter dem Fuße zerbricht,
 auf dass du dich wiegst
 wie das Licht mit dem dämmernden Morgen.
 Vor allem jedoch musst du verlassen
 die von der Menge beschrittenen Wege
 (*schwankende Haufen*, Taube und Blinde),
 damit sich –vielleicht – eines Tages
 der himmlische Pfad vor dir auftut.

Unerschütterlich, unspaltbar, unbeschreiblich,
 Kreis, Reif und Feuer ist das Herz der Wahrheit.

In der Nacht kreist sie um die Erde,
 irrendes, heimatsuchendes Licht.

CÉZANNE²

Spät erst kam er an sein Ziel (gibt es eines?),
 Musste ein Labyrinth durchqueren,
 Aus Feuer, unerträglicher Einsamkeit und verschlossenen Türen.
 Das Gebirge von Saint Victoire (die Schönheit?)
 Das ihm schon als Kind immer vor Augen stand,
 Blieb ihm versperrt bis zuletzt,
 Selbst als er dem Gipfel schon nahe war:
 Spärliche, kraftvolle Linien
 Und dazwischen viele Blindflecken,
 Woraus hervorquillt
 Wie aus kühler Quelle
 Die Anmut.

¹ Parmenides (aus Elea in Süditalien). Er war einer der bedeutendsten Vorsokratiker. Er lebte im 6ten -5ten Jh. v.Chr. (540-483). Sein einziges Werk ist ein *Lehrgedicht*, das unter dem Titel *Über die Natur* (*Peri physeōs*) bekannt geworden ist. Es ist in wenigen, bei Simplicios überlieferten Fragmenten (ca. 150 Zeilen) erhalten geblieben.

² Paul Cézanne (1839-1906): französischer Maler.

ΑΓΓΕΛΟΣ ΣΙΚΕΛΙΑΝΟΣ

Πλύθηκα στὰ κρύα νερὰ στοὺς Πενταυλοὺς
ὀρθή κράτησα καὶ λυγερὴ σὰν κυπαρίσσι τὴν ψυχὴ μου.
Ἔσκυψα στὴν πηγὴ τ' οὐρανοῦ νὰ ξεδιψάσω
ἄστραφταν τ' ἀστέρια πλάϊ μου σὰν μία Ἀνάσταση
κι ἦπια ἀπ' τὸ χυμένο γάλα
ποὺ ἀνθίζε τρυφερὰ ὅπου πατοῦσα.

Σὰν ἀστραπὴ μ' ἔκαψε ἡ ὁμορφιά.
Ἕνας ὕμνος ὑψηλὸς ἦτανε ἡ ζωὴ μου
ἕνας μεγάλος νόστος γιὰ τὴν πρώτη ἀρχή.
Ἔσκαψα μέσα μου βαθιά
καὶ σὰν σιντριβάνι ἢ σὰν Πήγασος φτερωτὸς
πετάρισε ἡ φωνή μου.
Ὁ φθόνος μὲ φαρμάκωσε κι ἡ παραλυσία τῶν ἀνθρώπων.
Ἐννιά φορές πέθανα κι ἀναστήθηκα σὰν δροσερὸ κλωνάρι.
Ἕνα ρεῦμα δροσερὸ κυλάει στὸ στήθος μου.
Εἶδα ὅλη τὴν πλάση
τεντωμένη σὰν χορδὴ στὸν πάγκοσμο παλμὸ
ἕνα κεντημένο σκοτεινὸ ὕφαντὸ
μὲ τὴ φιλία τὸ νεῖκος καὶ τὸν κεραυνό.
Χύνομουν στὰ νερὰ τοῦ ποταμοῦ
καὶ σὰν ἀητὸς στὰ βάθη τ' οὐρανοῦ
κι ὅσο ὑψώνομουν τόσο μίκρυναν οἱ ἀνθρωποι
πάνω στὸ χῶμα βιδωμένοι.
Φύση μάνα μου καὶ σὺ νύχτα κατάμαυρο καράβι
πάνω στὰ φτερά σας πάρτε με
πέρα μακριὰ στὶς γαλανὲς πηγές.

Τὰ λόγια κύλησαν σὰν λάβα ἢ σὰν ποταμὸς φωτιᾶς
κι ἔρχονται τώρα οἱ λίγοι κι ἐκλεκτοὶ
ποὺ 'ναι τῆς γῆς τὸ ἀλάτι
ὁ κρυμμένος πλοῦτος κι ἡ κρυφὴ πηγὴ
νὰ πιοῦν ἀπ' τὴ δροσιὰ τοῦ λόγου
ποὺ ἔσταξε ἀπ' τὸ στόμα μου
ὕστερα ἀπὸ χιλιάδων χρόνων σιωπῇ.

ANGELOS SIKELIANÓS³

In den kalten Wassern des Pentaúlós wusch ich mich,
 Hielt meine Seele aufrecht und wie eine Zypresse so rank.
 Hinab zu der Quelle des Himmels bückte ich mich
 Und war länger nicht durstig.
 Dicht bei mir leuchteten Sterne wie bei einem Auferstehungsfest,
 Meine Labsal war die verschüttete Milch,
 Die lieblich blühte, wo ich die Füße auch setzte.

Das Feuer der Schönheit durchfuhr mich – ein einziger Blitz.
 Mein ganzes Leben war ein hohes Lied,
 Eine einzige Heimkehr zum Urgrund der Dinge.
 Wühlte mich durch zu meinen eigenen Tiefen
 Und wie ein Springquell oder ein geflügelter Pegasus
 Flog meine Stimme empor.
 Neid und Liederlichkeit der Menschen kränkten mich.
 Neunmal sank ich ins Grab und spross wie ein sprießendes Grünreis.
 Durch meine Brust rieselte kühlend ein Quell.
 Ich sah wie all das Geschaffne
 Zur Sehne gespannt im Weltall vibrierte,
 Eingesticktes Tuch aus nachtdunklem Leinen,
 Auf dem sich Streit, Blitz und Freundschaft zeigt.
 Ich stürzte mich in die Strömung des Flusses
 Und wie ein Adler in die Tiefen des Himmels.
 Je höher ich stieg, desto winziger wurden die Menschen,
 Festgeschraubt in das Erdreich.
 Mutter Erde und du Nacht, mein pechschwarzer Nachen,
 Nehmt auf den Flügeln mich mit
 Bis weit hin zu den lichtklaren Quellen.

Die Worte flossen wie Lava in feurigen Strömen
 Und jetzt pilgern sie her die wenigen Auserwählten,
 Die salzige Würze der Welt,
 Der verborgene Schatz und die heimliche Quelle,
 Sich zu erfrischen am Trank meiner Rede,
 Die meinem Munde entströmte
 Nach tausendjährigem Schweigen.

³Angelos Sikelianós (1884-1951): von dem delphischen Gott, in dessen Nähe er lange Zeit lebte, zum erhabenen Stil inspiriert. Seine Sprache schöpft aus dem klaren Wasser der dortigen kastalischen Quelle und atmet die scharfe Luft der Gebirge. Er schuf seine Gedichte und Dramen inmitten eines verständnislosen Volkes, das immer noch heute sein Werk ignoriert.

**Hubert Just zum 90. Geburtstag
Ein offener Brief***

Gerhard FRANK, Mülheim

Lieber Hubert!

Eigentlich deutete alles auf ein ganz normales Leben hin, als Du am 27. Mai 1920 in Korschen in Ostpreußen geboren wurdest. Der Vater leitete als Beamter ein Postamt. Die gläubige Mutter, die ältere Schwester Hilde und das Hausmädchen Marie vervollständigten die Familie. Aber die Zeiten waren unruhig und die Folgen des Krieges allenthalben spürbar: Inflation, Weltwirtschaftskrise und der politische Kampf auf der Straße prägten Deine Kindheit. Da konnte, trotz elterlichen Widerspruchs, wenig Widerstand gegen die Verheißungen der Nationalsozialisten wachsen, eher die Faszination für die Ideen von Nation, Gleichheit und Aufbruch. Dein Weg durch die Schule, zum überzeugten Hitlerjungen und zum Studenten des Kulturbaus in Königsberg scheinen mir vor diesem Hintergrund zwangsläufig.

Den Krieg hast Du überlebt. Doch seine Schrecken und all die Grausamkeiten, die Du gesehen hattest, verfestigten sich zu der Erkenntnis, dass der Krieg das Böse an sich ist. Im Mai 1945 kamst Du in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Dass der russische Soldat Dich dabei nicht erschoss, sondern Brot mit Dir teilte, machte diesen Tag zu einem zweiten Geburtstag. Aber er förderte auch Dein Bewusstsein dafür, dass die menschenverachtende Ideologie der Faschisten und das unsägliche Morden an den für minderwertig erklärten Menschen, Rassen und Völkern das deutsche Volk außerhalb jeglicher zivilisierten Welt gestellt hatten.

Noch heute stellt sich Dir die deutsche Schuld als nicht zu vergeben, nicht zu vergessen und auch als nicht zu sühnen dar. Daraus ergab sich aber auch, Dich, wo immer es notwendig war, dafür zu verwenden, dass sich so etwas nie wiederholen darf. So hast Du in Schulen, Schuld und Verblendung bekennd, vor neuen Verführern, neuem Nationalismus gewarnt – für Achtung der Menschenwürde und Verständigung zwischen allen Völkern geworben.

* Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

Zur emotionalen und intellektuellen Auseinandersetzung mit dem 3. Reich und seinen Folgen musste folgerichtig auch praktischer, greifbarer Einsatz für ein gutes und angstfreies Zusammenleben der Völker kommen.



Warum gerade Griechenland?

Am Anfang stand die Begeisterung für Kunst und Philosophie der griechischen Antike. Nicht ohne Grund wurdest Du Mitglied im „Komitee für Grundrechte und Demokratie“. Hatten doch die Griechen der Antike die Demokratie zur Kontrolle der Mächtigen und zum Engagement aller für das Wohl der Polis erdacht.

1952 reitest Du erstmals nach Hellas und kamst mit Begeisterung auch für das heutige „Griechenland ohne Säulen“ zurück. In Griechenland erlebtest Du, wie freundlich, herzlich und ohne Vorbehalte die Griechen Dir und Deiner Frau Gretel als Angehörige einer Nation begegneten, die ihrem Volk im Zweiten Weltkrieg so viel Leid angetan hatte. Seit 1960 wurden von deutschen Firmen griechische Gastarbeiter angeworben. Zumeist kamen sie ohne Familie, ohne deutsche Sprachkenntnisse, lebten ohne ihre Kirche und ohne Kontakte zu ihren deutschen Arbeitskollegen. Dazu erfuhren sie hier eine effektive, aber auch unpersönliche Bürokratie – und kalt war es in diesem Land sowieso! Hier bot sich Dir die Möglichkeit, die Erfahrungen Deines Lebens umzusetzen und den bei uns lebenden Griechen zurückzugeben, was Du in ihrem Land erfahren hattest. Mit drei weiteren Paaren

gründetest Du 1965 den „Deutsch – Griechischen Verein Mülheim an der Ruhr e.V.“. Er sollte den griechischen „Gastarbeitern“ das Leben in unserer Stadt erleichtern, einen Ort der Begegnung für sie und mit ihnen schaffen, aber auch durch gemeinsame Veranstaltungen um Verständnis für die Eigenheiten des jeweils anderen Volkes werben.

15 Jahre hast Du diesen Verein als Vorsitzender geleitet, ihn zu einer Institution griechisch-deutscher Freundschaft gemacht. Heute, nach über 45 Jahren, hat Dein „Kind“ noch immer fast 100 Mitglieder, und nicht ohne Stolz darfst Du sein Ehrenvorsitzender sein!

Bei solchem Einsatz ergab sich Deine Wahl in den Vorstand der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften in der Bundesrepublik fast zwangsläufig. In dieser Funktion konntest Du Dich leitend an der „Aktion Amorgos“ beteiligen, die Dr. Johannes Gaitanides zur Entwicklung der Kykladeninsel ins Leben gerufen hatte. Für dieses Projekt, aber auch für die Restaurationsarbeiten an den Propyläen der Akropolis sammeltest Du Geld, auch von Deiner Frau, die den Erlös aus dem Verkauf vieler ihrer Bilder dafür spendete. Es verwundert nicht, dass Du auch zu den Förderern eines eines multikulturellen Jugendzentrums auf Kreta gehörtest.

1994, inzwischen warst Du 74 Jahre alt, hast Du eine Stiftung gegründet, die alle zwei Jahre Menschen mit dem „Ehrenpreis der Vereinigung der Deutsch – Griechischen Gesellschaften“ auszeichnet, die sich in besonderer Weise um die Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland verdient gemacht haben. Der Gedanke drängt sich auf, dass Du wohl eine der Personen wärest, die diese Auszeichnung in ganz besonderer Weise verdient hätten.

Es ist schön, dass der Bundespräsident Dein Lebenswerk 2004 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes ehrte. Er hat damit einen Menschen gewürdigt, der die Grundwerte unserer Verfassung, das Bekenntnis zu Frieden und den unveräußerlichen Menschenrechten überzeugend gelebt hat.

Rückblickend sind die vergangenen 90 Jahre nun doch kein „normales“, sondern ein ganz besonderes, vorbildhaftes Leben geworden. Dazu möchte ich herzlich gratulieren, und mit mir gratulieren alle Griechenlandfreunde!

χρόνια πολλά!

Griechenland – Brennpunkt und Transformation **Zum 80. Geburtstag des Kulturmittlers Günter Dietz***

Andrea SCHELLINGER, Athen

Im April diesen Jahres wurde der bekannte Altphilologe, Lyriker und Übersetzer Günter Dietz (Heidelberg) 80 Jahre alt. Er beging diesen Festtag in der ihm eigenen unspektakulären Weise. Der Aufwand, den seine Person betreibt, zielte schon immer - über den Weg der Selbsterkenntnis - auf die Frage, wie man sich jenseits der kümmernden Sorge „gut“ verhält und „richtig“ handelt.

Günter Dietz erlebte als Heranwachsender die Teilzerstörung seiner Heimatstadt Karlsruhe (1942 „ausgebombt“), ein Erlebnis existentieller Brüchigkeit, das lange weiterwirkte. Orientierung fand er in den Texten der Antike, in der humanistischen Tradition sowie in der modernen Lyrik. Nach dem Abitur am Karlsruher Bismarckgymnasium, wo er später auch als Lehrer wirkte, studierte er Latein, Griechisch, Deutsch und Philosophie in Freiburg. 1958 wurde er als junger Assessor von Helmut Flume, dem damaligen Leiter der Deutschen Schule Athen und Übersetzer griechischer Romane, in die griechische Hauptstadt geholt. Das „Südland“ bildete den Kontrast zur Kriegs- und Nachkriegserfahrung in Deutschland: Dietz begegnete dem Jetzt und Hier eines ihm inzwischen zutiefst vertrauten historisch-spirituellen Kontextes. Er trifft u.a. Odysseas Elytis, Jannis Ritsos, Aris Diktäos und beginnt ab 1962 mit Übersetzungen moderner griechischer Lyrik. Als er 1964 Athen wieder verlässt, liegt - inspiriert durch häufige Gespräche mit dem Autor - die Übersetzung von „Axion Esti / Gepriesen Sei“ vor, für die er bei Claassen schon 1969, 10 Jahre vor der Verleihung des Nobelpreises an Elytis, einen visionär agierenden Verlag findet. In der Folge publizierte er den Roman „Schatten haben keine Schmerzen“ von Tatiana Gritsi-Milliex (1968), Teile der „Zeugenaussagen“ von Jannis Ritsos (1982) und Lyrik von Giorgos Seferis (1983). Die „Grundsprache Europas“, wie Dietz das Griechische nennt, und der Dialog mit der modernen

*Aus: Hellenika N.F. 5, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2010

griechischen Lyrik lassen ihn bis heute nicht los. Nach 21 Jahren als Leiter des renommierten Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums veröffentlichte er eine Überarbeitung des „Axion Esti / Gepriesen Sei“ (2001), eine kommentierte Übertragung der „Träume“ von O. Elytis (2004) und die komplette Sammlung der „Zeugenaussagen“ von J. Ritsos (mit Andrea Schellinger, 2009). Für sein übersetzerisches Gesamtwerk wurde ihm 2005 der letzte Deutsch-Griechische Übersetzerpreis verliehen.



Günter Dietz begreift sich in der übersetzerischen, lehrenden, forschenden und publizistischen Tätigkeit stets als Vermittler der in seinem Verständnis einheitlichen griechischen Kultur von der Antike bis heute. Dies praktizierte er bei Lesungen und Vorträgen über moderne griechische Lyrik und antike Themen (etwa bei Begegnungstagen der Griechischlehrer in Stuttgart) sowie in Studien über die Aktualität antiken Denkens für ein in Wendezeiten entstehendes neues Koordinatensystem spiritueller Existenz, für einen neuen Mythos vom Menschen. Erwähnt seien hier: „Menschenwürde bei Homer“ (2000) und „Grenzsituationen und neues Ethos. Von Homers Weltsicht zum modernen Menschenbild“ (mit Hermes A. Kick, 2005). Parallel dazu publizierte er seit 1958 in großen Abständen eigene Lyrik. 2005 erschien unter dem Titel „Wundpsalmen“ die „Summa poetica“ eines halben Jahrhunderts, in der ein prägender Einfluss vor allem durch Elytis deutlich wird: Im Licht eines höheren Bewusstseins ist „nichts, was dein ist, verloren“, alle Erfahrung wird preisend eingebracht „*ins letzte große Benennen und Erzählen*“.

Feuerschutz, Walloneneiche und der Wald von Xeromero*

Cay LIENAU, Münster

Löschen von Waldbränden ist die eine Seite, Vorbeugen und Verhindern die andere. Nach den verheerenden Waldbränden im Sommer 2007 hatten sich die Deutsch-Griechischen Gesellschaften (federführend die DGG Tübingen/Reutlingen) mit dem DKIZ Athen zu einer Hilfsaktion entschieden, die zunächst und beispielhaft der zu Athen gehörenden Gemeinde Kaisariani am Hymettos und dem dort zerstörten Wald gelten sollte. Die Spende eines (gebrauchten, aber voll funktionstüchtigen) Löschfahrzeuges bildete den Start, Hilfe beim Aufbau einer freiwilligen Feuerwehr und Spende notwendiger Ausrüstungsgegenstände für die Feuerwehr folgten (s. Hellenika N.F. 3, S. 140 ff.). Nun sollen mit einer weiteren Aktion die Aufforstung des verbrannten Geländes gefördert und im kommenden Jahr 2011 mindestens 2011 Walloneneichen gepflanzt werden.

Die Walloneneiche (*Quercus ithaburgensis* ssp. *macrolepis*) eignet sich in hervorragender Weise für eine Aufforstung unter mediterranen Klimabedingungen. Sie ist – anders als die immergrüne, sehr kälteempfindliche Steineiche – eine halbbimmergrüne Eiche, bei der die Blätter zu einem (variablen) Teil auch den Winter über am Baum bleiben. Ein Kennzeichen sind neben den anderen Eichen ähnlichen Blättern die großen Fruchtkbecher mit abstehenden langen Schuppen. Nur im Extremfall sehr kalter Winter verliert die Walloneneiche alle Blätter. Der Boden wird damit den Witterungseinflüssen weniger ausgesetzt als bei winterkahlen Bäumen. Walloneneichen sind dürreresistent, das Laub zersetzt sich leichter als das der immergrünen Bäume und sie sind viel weniger durch Brände gefährdet als die harzreichen Kiefern, die bisher viele abgebrannte Wälder wie auch den von Kaisariani dominierten. Ihr Nachteil: sie sind weniger schnellwüchsig und die Holzproduktion bleibt deutlich hinter der der Kiefern zurück (was manchen Forstwirtschaftlern nicht passt).

Wer die Aktion unterstützen möchte, ist herzlich gebeten, auf das Konto der VDGG zu spenden (s. auch homepage VDGG):

Commerzbank Bonn (BLZ 38040007, Konto 3435336, Stichwort Eichen.

Die früher im mediterranen Griechenland weit verbreitete Walloneneiche ist heute auf Grund von Waldvernichtung auf wenige Reliktgebiete reduziert. Der größte noch bestehende Eichenwald ist der von Xeromero in Akarnanien etwa 30 km nordwestlich von Mesolonghi zwischen Ozerosee und Acheloos. Sein Kern liegt in den Ligovitis-Manina Hügeln (ca. 6000 ha). Von seiner landschaftlichen Schönheit abgesehen, kann man hier die vielfältige Pflanzen- und Tierwelt studieren, die mit diesen Wäldern verbunden ist und die sich – hoffentlich – auch in den mit diesen Bäumen aufgeforsteten



Walloneneiche im Wald von Xeromero (Foto: Verein „Amadryada“, aus Brandes 2009, Abb. 4).

Wäldern allmählich wieder einstellt. Der Wald von Xeromero bedarf dringend des Schutzes vor weiterer Zerstörung.

Literatur:

Brandes, Robert: Wald und Waldbrände in Griechenland – eine Betrachtung aus vegetationsgeographischer Sicht; in: Hell.N.F. 3, Münster 2008, S. 70 – 90.

Dimopoulos-Vosikis, Vera: Konzertierte Aktion in Sachen Brandschutz in Griechenland; in: Hell.N.F. 3, Münster 2008, S. 140-142.

Vlami, V., Zongaris, St. Und P.D. Dimopoulos: Velanidosasos Xiromerou Aitolokanania. Oikotouristiko Odigos [Der Walloneneichenwald von Xiromeros in Akarnanien, ein ökotouristischer Führer], Universität Ioannina 2003.

Kontaktadresse für Informationen zum Thema „Walloneneiche“ und zum Verein „Amadryada“: Frau Iris Theodoridou-Schwind, El. Venizelou 173, GR-14671 Nea Erythrea.



Walloneneichen in einem (kalten) Winter



Päonien im Unterwuchs eines Walloneneichenwaldes

Zum Archiv der Vereinigung und der Deutsch-Griechischen Gesellschaft zu Berlin e.V.

Veit STÜRMER, Berlin

Seit fünf Jahren befindet sich das Archiv der Deutsch-Griechischen Gesellschaften in den Räumlichkeiten des Winckelmann-Instituts in der HU Berlin, Raum 4097/98. In bisher vier Regalen sind die Unterlagen, sowie Bücher, Dias, Filme und Bilder gut erreichbar untergebracht. Neben der Korrespondenz mit verschiedenen Personen und Institutionen aus den letzten 50 Jahren finden sich auch die von der Vereinigung und der Berliner Gesellschaft herausgegeben Texte und Schriften. Die Diabestände zeigen in teilweise eindrucksvollen Aufnahmen die kulturellen Stätten Griechenlands, Kunstwerke aus allen Epochen und Landschaften. Viele dieser Aufnahmen sind bereits über 45 Jahre alt und damit unter anderem ein wichtiges Zeugnis der Entwicklung Griechenlands. Ergänzt werden die Dias durch Fotos, die zum Teil noch älter sind. Wörterbücher, Reiseberichte, Ausstellungskataloge, Zeitschriften und wissenschaftliche Arbeiten bilden den Buchbestand, der – wie das ganze Archiv – jedem Mitglied der Gesellschaft zur Verfügung steht. Neben den Unterlagen, die sich direkt auf die DGG Berlin und die Vereinigung beziehen, gibt es zusätzlich komplette Teilarchive mit den Unterlagen einzelner Vereine, die aufgelöst wurden. Zu nennen sind hier unter anderem die DGG Freiburg und die Griechisch-Deutsche Initiative Würzburg.

Seit drei Jahren pflegt Daniel Mahlack das Archiv. Ihm ist es auch zu verdanken, dass es nach dem Umzug von der FU in die HU wieder zugänglich ist. Aufgrund des begrenzten Platzes mussten bei der Aufstellung kleinere Kompromisse gemacht werden, doch sind die meisten Unterlagen übersichtlich aufgestellt und können bei Bedarf, ohne großen Aufwand eingesehen werden.

In naher Zukunft sollen durch die Schaffung weiteren Platzes auch die letzten nach dem Umzug noch nicht katalogisierten Kisten in die Systematik aufgenommen und Platz für weitere Materialien geschaffen werden. Bislang gab es noch keine Anfragen von Außerhalb an das Archiv, diese können aber jederzeit gestellt werden.

Buchbesprechungen

Stella Bettermann: Ich trink Ouzo, was trinkst du so? Meine griechische Familie und ich. Bastei Lübbe TB 61666, Köln 2010, 205 Seiten, ISBN 978-3-404-61666, € 7,99

In diesen trüben Tagen für Griechenland scheint es sie trotz Schuldendebakels, drohenden Staatsbankrotts und heiß diskutierter Millionenkredite tatsächlich noch zu geben: die unerschütterlichen Hellas-Freunde. Womit sonst ließe sich der Überraschungserfolg dieses Taschenbuchs erklären, das sich innerhalb kürzester Zeit ganz vorn auf der Spiegel-Bestsellerliste platziert hat?

Ausgerechnet eine Focus-Redakteurin hat es geschrieben. Stella Bettermann ist 1963 als Tochter einer griechischen Mutter und eines deutschen Vaters in München geboren und aufgewachsen. Inzwischen selbst Mutter zweier Kinder lebt sie dort heute als Buchautorin und Journalistin und schreibt für verschiedene Zeitschriften, u.a. den Focus. Lässt man sich auf die Lektüre dieses Buches ein trotz des möglicherweise etwas kalauerhaft wirkenden Titels und des rückwärtigen Klappentextes, so gerät man gleich mitten hinein in ein uneingeschränktes Lesevergnügen.

Bettermann erzählt im Rückblick von ihrer Kindheit und ihrem Erwachsen-Werden in einer deutsch-griechischen Familie. Sie widersteht erfolgreich der bekanntermaßen gefährlichen Versuchung, die Kindergeschichten „kindlich“ zu erzählen; hinter der Ich-Erzählerin erscheint stets die heute erwachsene Frau mit all ihren Erfahrungen, so dass die Schilderung einerseits lebendig und authentisch wirkt und andererseits durch die Position der allwissenden Erzählerin eine erfrischende Distanz und die Möglichkeit zu Humor und Ironie gewinnt. Die einzelnen Episoden sind zwar grob chronologisch angeordnet, werden aber zuweilen durch assoziativ eingefügte Erlebnisse in Vor- und Rückblende ergänzt und mit locker eingestreuten allgemeinen Informationen zu den exemplarisch erzählten Themen angereichert, so dass der Leser unmittelbare Einblicke erhält in das Alltagsleben in Griechenland, gleichzeitig aber auch in den deutschen Volkscharakter; denn die Schauplätze wechseln. Neben den Erlebnissen in Griechenland werden solche aus Deutschland berichtet, in deren Beschreibung die Autorin dreierlei Wahrnehmungsebenen einfließen lässt: 1. ihre eigene, die des gänzlich deutsch sozialisierten Kindes, 2. die der durch und durch griechischen Mutter, die bisweilen allerdings bis zur Selbstaufgabe integrationswillig ist, was zu sehr lustigen Erlebnissen führt, und 3. die der griechischen Verwandtschaft, die sich aus unterschiedlichen Gründen in München aufhält. Die Tanten kommen zu Besuch, um sich mit der Mutter der Ich-Erzählerin auf eine sehr komisch erzählte shopping tour durch München zu machen, der Onkel Michalis hatte hier studiert, sein Resümee der ethnischen Unterschiede ist aktuell wie eh: *„Die Griechen lassen sich einfach nichts sagen, auch nicht vom Chef. Denen ist es auch ganz egal, ob einer wohlhabend ist oder einflussreich. Das macht bei ihnen keinerlei Eindruck. Die denken bloß: Wer bist du schon, du hast mir gar nichts*

zu befehlen. Das ist auch das Problem mit Griechenland – dass jeder kleine Angestellte die Anweisungen seines Chefs in Frage stellt. Die Engländer aber sagen ‚Yes, Sir!‘ und verbeugen sich auch noch. Und die Deutschen sagen ‚Ja-woll‘ und schuften, wenn der Chef das von ihnen verlangt. Deswegen sind diese reiche Länder geworden.“ Die Großmutter schließlich trennt sich volle zwei Jahre vom Großvater, um in München als eine wahre Bilderbuch-Oma die Enkel zu hüten.

Mit dieser beeindruckende Frau werden wir gleich im ersten Kapitel bekannt gemacht, in dem die Autorin uns unvermittelt hinein versetzt in den Mikrokosmos ihrer jährlichen Familienferien in Griechenland und gleich den Zauber und die Exotik dieser so besonderen, immer turbulenten Wochen lebendig werden lässt. Von der Ankunft im Haus der Großeltern an, nach einer abenteuerlichen, drei Tage dauernden Autofahrt in Staub und Hitze von München nach Piräus, die die 68er-Eltern jährlich als eine Art Befreiungsritual zelebrierten, die dagegen von den Kindern als Tortur empfunden wurde, und nach einem überwältigenden Empfang treten die Eltern der Erzählerin völlig in den Hintergrund, die Kinder tauchen ein in den Kreis der temperamentvollen griechische Verwandtschaft. Mit viel Sympathie, feinem Humor und in wunderbar leichtem Ton lässt Bettermann ihr Griechenland der 1960er bis 80er Jahre noch einmal auferstehen, ein gänzlich "untouristisches", authentisches Griechenland mit Dreck und Krach, nie verstummendem Mopedgehupe, Gestank und Meeresverschmutzung durch Chemieabwässer, aber auch mit dem Duft von Gewürzen im Hause ihrer Großeltern in Piräus – ihr Kinderparadies, das bevölkert wird von der zahlreichen Verwandtschaft.

Hier werden mit wenigen, aber gekonnt charakterisierenden Sätzen die einzelnen Sippenmitglieder geschildert: die Begrüßungsküsse der Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, die stille Freude des Großvaters und die weichen Hände der Großmutter, die nach Basilikum duften, und über allem schwebt der Geruch von Anis und Zimt. Großmutter und Großvater – Yiayia und Pappous – sind zunächst neben Cousine Anna die wichtigsten Menschen für das kleine Mädchen aus Deutschland. Mit der fast blinden Yiayia geht es jeden Tag auf den Markt, um Obst und Gemüse einzukaufen, deren Frische die Großmutter kundig ertastet. Mit Pappous besucht sie den Spielplatz und lernt dort, dass griechische Mädchen keinesfalls rennen oder sich schmutzig machen dürfen, dass sie auch abends noch in schneeweißen Seidenkleidchen spielen und perfekt frisiert sind. Später dann als pubertierender Teenager versucht sie mit Cousine Anna die Emanzipation der Frau in Griechenland voranzutreiben, indem die beiden Mädchen allein in ein Kafion, die letzte Männerdomäne, gehen. Schade nur, dass niemand Anstoß nimmt, der Wirt im Gegenteil freundlich und fürsorglich das geordnete Wasser serviert. Im letzten epiloghaften Kapitel „*Erinnerung an Anis und Zimt*“ ist die Ich-Erzählerin in der Gegenwart angekommen. Als erwachsene Frau macht sie sich mit Kindern und Mann auf die Suche nach dem Feriendomäne ihrer Kindheit und Jugend. Tatsächlich hat sie auch im gegenwärtigen Griechenland ein Ferienparadies (den Namen der Insel verrät sie wohlweislich

nicht!) für sich und ihre Familie gefunden. Verloren jedoch ist das „alte“ Griechenland, das noch nicht durch Massentourismus, Globalisierung und Hektik verdorbenen war, als Handys eben noch keine Rolle spielten, sondern die persönliche Unterhaltung. Diese wird wie eh und je in einer Lautstärke geführt, die sie selbst einst in keiner Weise störte, die ihren eigenen Kindern aber die Tränen in die Augen treibt, weil sie Lautstärke als Streit interpretieren; als es noch die echten, die selbstgemachten patates gab, längst abgelöst durch „plastisches patates“; als Straßen und Plätze noch nicht durch Fastfood-Ketten und Vodafone-Logos dominiert wurden.

Konstante Größen sind bis heute Cousine Anna, die jetzt ihre Kindern exakt so behandelt, wie die Autorin es in den eigenen Kinderferien erlebte, der Onkel Michalis, mit dem sie ein wehmütiges Gespräch über das Loslassen führt, und schließlich das Haus ihrer lang verstorbenen Großeltern: *„Eingekeilt zwischen höheren Bauten und es ist so winzig, dass ich fast vorübergehe. Kann das Pappous stolzes großes Haus sein? Es wirkt geschrumpft wie eine getrocknete Feige, doch es ist wirklich unser altes Haus.“* (eine allgemeine Erfahrung, die wohl viele teilen, wenn sie Orte ihrer Kindheit wieder sehen). Drinnen dann findet die Autorin gerührt ihre Vergangenheit an Hand vieler Gegenstände wieder und kann sich so mit der Gegenwart versöhnen. In einer sehr poetischen Szene erkennt sie sich selbst im plötzlich auftauchenden vermeintlichen Bild ihrer Mutter, und im Küchenschrank ihrer geliebten Yiayia duftet es immer noch nach Anis und Zimt ... An den Schluss stellt die Autorin ein *„Glossar der Laute und Gesten“*, das sich nicht nur witzig liest, sondern den Leser auch Bekanntes freudig wieder erkennen lässt oder gar bisher Unverstandenes endlich verstehen lehrt; z.B. das „Ftu: imitiertes Spuckgeräusch, das immer dann ausgestoßen wird, wenn ein Kompliment ausgesprochen wird (um den „bösen Blick“ abzuwenden) ...“ oder das „Popopo (mit sehr offenem o): Synonym für ‚alle Achtung‘ oder ‚sieh mal einer an‘“.

Die Journalistin Stella Bettermann hat ein Buch geschrieben, das beim Lesen gute Laune macht, die auch nach dem Ende der Lektüre noch lange anhält; und darüber hinaus man hat unversehens und ganz unangestrengt eine Menge gelernt. Denn verpackt in diese charmant - skurrilen Geschichten erfährt der Leser manch Wissenswertes über griechisches Alltagsleben, Kindererziehung, Religion und Lebensweise; dass Politisches ausgespart wird (immerhin fällt die Diktatur der Militärjunta in die erzählte Zeit), ist vielleicht der Tatsache geschuldet, dass das in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Kinder keine Rolle spielte.

Mit ihrer sensiblen und humorvollen Beschreibung der kulturellen Unterschiede zwischen Griechen und Deutschen, die den Alltag prägen und zu manchen Missverständnissen führen können, leistet die Autorin unaufdringlich und wie nebenbei vielleicht mehr für das gegenseitige deutsch-griechische Verständnis als so manche aktuelle wissenschaftliche oder pseudowissenschaftliche Publikation, die uns die Griechen und ihr Land erklären will.

Barbara Blume, Münster

Dreidoppel, Kaspar: Der griechische Dämon: Widerstand und Bürgerkrieg im besetzten Griechenland 1941 – 1944. Wiesbaden: Harrassowitz 2009, Balkanologische Veröff. 46, 520 S. ISBN 978-3-447-05929-9, € 49.80.

Bekanntlich hat der Bürgerkrieg in Griechenland das Land noch Jahrzehnte lang in zwei politische und gesellschaftliche Lager gespalten. Das galt auch und sogar noch länger für die Geschichtsschreibung – und dies insbesondere, wenn es um Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Griechenland während und nach dem Zweiten Weltkrieg ging. Kaspar Dreidoppel verwahrt sich daher schon in der Einleitung gegen den möglichen Vorwurf, er sei ein Antikommunist, weil er auch die Schattenseiten der kommunistisch dominierten Widerstandsarmee ELAS beleuchtet. Weil der Forschungsstand auf diesem Gebiet schlechter ist als man annehmen möchte, gelingt es Dreidoppel, eine Lücke zu schließen. Konsequenterweise nutzt er Archivmaterialien nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Großbritannien, USA und Griechenland und Quellenpublikationen aller Art sowie selbst durchgeführte Interviews. Eindringlich und plastisch wird die Analyse durch den mikrohistorischen Schwerpunkt der Arbeit, die Situation auf der in der italienischen Besatzungszone gelegenen Insel Euböa.

Insoweit ist die Geschichte bekannt: Da die griechische Exilregierung in Kairo zunehmend den Bezug zur Realität verlor, und da auch die kommunistische Führung bis in den September 1942 hinein den bewaffneten Widerstand aus den Bergen heraus nur leidlich unterstützte und später sogar zeitweise ablehnte, waren die linke ELAS als stärkste Partisanenarmee und die britische Subversionsagentur SOE zunächst aufeinander angewiesen. Die letztlich doch gemeinsame Sprengung der Gorgopotamosbrücke im November 1942 ist ein Beweis dafür. Die ELAS startete in sehr kleinen Maßstäben in Thessalien und Rumeli und war auf die Rekrutierung von unpolitischen Bandenmitgliedern angewiesen, die sie auf der anderen Seite bekämpfte. Sie musste aber wie die Banden ihre Verpflegung requirieren. Wie im spanischen Bürgerkrieg einige Jahre zuvor machte die ELAS sich durch politische Aktion wie systematisches Verbrennen von Polizeiakten und Schuldscheinen beliebt. Die reale Macht von ELAS-„Erzkapetan“ Aris Velouchiotis beeindruckte Briten, Kollaborationsregierung und eigene KP-Führung

Dreidoppel stellt Fragen, die zumindest in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung über das besetzte Griechenland unterbelichtet blieben: Wie war die EAM-ELAS aufgebaut? Welche internen Konflikte gab es? Was trieb die einfachen Partisanen eigentlich an? Wo die ELAS herrschte, da waren die Kollaborateure und Angehörige der konservativen Widerstandsorganisation EDES im Untergrund. Daher war die EAM-ELAS dort angehalten, durch zentralistische monopolisierende Politik dieselben unpopulären Maßnahmen zu treffen, die sie andernorts anprangerte. Die Haltung der ELAS musste daher schwanken und war teilweise nicht nachvollziehbar. Die Entscheidung zwischen möglichst großer Verbreiterung der so genannten Humanressourcen und der Waffen auf der einen Seite und der Schlagkraft und Zentralität auf der ande-

ren wurde der EAM-ELAS schließlich von den Briten abgenommen, weil sie diese kommunistisch dominierte Befreiungsbewegung nicht mehr unterstützte und weil die „Reaktion“ (Dreidoppel) dort, wo sie nicht ohnehin offen gegen die ELAS kämpfte, Bedingungen für eine Zusammenarbeit stellten, die unannehmbar waren. Umgekehrt hat auch die ELAS eine Zusammenarbeit mit EDES-Chef Napoleon Zervas, nur unter der Bedingung angeboten, dass dieser sich vollständig unter das Kommando der Linken stelle. Dreidoppel sondiert das oft unklare Geflecht von Ursache und Wirkung. Beispiel: Je schwächer die deutsche Besatzungsmacht gegen Ende des Krieges wurde, um so mehr war sie auf Kollaborateure angewiesen. Gegen diese waren die propagandistischen und militärischen Aktionen des ELAS sehr erfolgreich. Nun galten nicht mehr die Kommunisten als Vaterlandsverräter, sondern die rechten Kollaborateure. Bekam also die ELAS in starkem Maße nur wegen der zunehmenden Schwäche ihrer Gegner so viel Zulauf und Macht? Die Logik des Krieges, auch des Partisanenkriegs, („Wer nicht mein Freund ist, ist mein Feind“), zwang auch die ELAS dazu, nicht nur den militärischen und politischen Gegner zu „vernichten“. Das Wesen der Kriegsökonomie war unerbittlich: Welche Rolle etwa Zwangsrekrutierungen, Zwangsrekrutierungen, Waffenhandel spielten, darauf legt Dreidoppel sein besonderes Augenmerk. Ein besonders unrühmliches Kapitel der ELAS war die Vernichtung der kleineren dritten bewaffneten Widerstandsorganisation EKKE im Jahre 1944. Es ist auffällig, wie stark die Parallelen zu Jugoslawien und Albanien waren. Die Rechten und die bürgerlichen politischen Kräfte hatten sich so sehr diskreditiert, dass die Linken mit der ELAS trotz manch unziemlicher Aktion als einzig authentische Widerstandsorganisation galten. Sie hätte die Macht in Griechenland mit großer Wahrscheinlichkeit übernommen, wenn Churchill und Stalin in Jalta Griechenland wie Jugoslawien als „50:50“-Einflusszone der beiden Mächte definiert hätten. Aber Griechenland galt zu 90% als britischer und zu 10% als sowjetischer Einflussbereich. Die solide Ausführung Dreidoppels lässt dennoch den Leser in der Pflicht, sein eigenes Urteil darüber zu fällen, welche Aktivitäten der ELAS moralisch gerechtfertigt waren und welche nicht. Seine Arbeit gibt uns eine Fülle neues Material zur Bewertung. Dreidoppel selbst geht es um ein Ausloten dieser Frage, er wägt in seiner Schlussbetrachtung sorgfältig ab.

Diana Siebert, Köln

Egner, Björn / Terizakis, Georgios (Hrsg.): Das politische System Griechenlands. Strukturen, Akteure, Politikfelder. Nomos-Verlag Baden-Baden 2009, 312 S., ISBN 978-3-8329-4018-8, 24,90 €.

Der Band enthält zwölf Beiträge von Björn Egner, Georgios Terizakis, Michael Stoiber, Ioannis Zelepos, Peter A. Zervakis, Gustav Auernheimer, Nikolaos Georgakis, Heinz-Jürgen Axt, Christos J. Paraskevopoulos, Panagiotis Gemitis, Leda Demetropoulou, Nikos-K. Hlepas, Panagiotis Gemitis und Xanthi Petrinio-ti. Der von Björn Egner und Georgios Terizakis, beide wissenschaftliche Mitar-

beiter am Institut für Politikwissenschaften der TU Darmstadt, herausgegebene Sammelband zum politischen System Griechenlands füllt eine seit langem bestehende Lücke in der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Literatur über Griechenland.

An seinem Anfang steht eine Verortung des politischen Systems in Griechenland im System der europäischen Demokratien, mit der Gemeinsamkeiten und Besonderheiten herausgearbeitet werden. Sie wird erweitert um eine Darstellung der für die Gegenwart Griechenlands immer noch bedeutsamen Geschichte der Nationsbildung und der Rolle des Nationalismus. Der eher theoretischen vergleichenden Untersuchung Griechenlands mit Hilfe der Vetospielertheorie folgen Untersuchungen zu drei Politikbereichen: Politische Institutionen (Staatsaufbau und Verwaltung; politische Kultur sowie Wahl- und Parteiensystem); politische Akteure (Umweltgruppen und Verbände sowie die Rolle der Medien); schließlich zentrale Politikfelder (Außenpolitik, europäische Strukturpolitik, Regional- und Lokalpolitik sowie Minderheiten- und Migrationspolitik). Die Publikation kann sowohl in der Lehre eingesetzt werden - dem dienen u.a. Wiederholungs- und Vertiefungsfragen nach jedem Beitrag - wie auch als Materialsammlung für vergleichende Systemforschung. Der Reiz des Buches besteht darin, dass Beiträge deutscher und griechischer Wissenschaftler, die beider Sprachen mächtig sind, - zum größeren Teil Nachwuchswissenschaftler - zusammengetragen werden, so dass sowohl der Stand der innergriechischen Fachliteratur wie auch der deutschsprachigen zu den jeweiligen Themen Berücksichtigung findet. Ein breit angelegtes Verzeichnis weiterführender Literatur nach jedem Beitrag ist sehr hilfreich für eine Erschließung der neueren Literatur zum politischen System Griechenlands.

Den möglichen Mehrwert für den interessierten Laien sieht der Rezensent darin, dass in der Publikation Antworten zu finden sind, um die gegenwärtige politische Krise der griechischen Gesellschaft zu verstehen und eventuelle Auswege zu skizzieren. Nehmen wir als Beispiel den drohenden Staatsbankrott Griechenlands, seine Entstehungsbedingungen und mögliche politische Maßnahmen zu seiner Abwendung. Auffällige Eigenschaften und Besonderheiten des politischen Systems werden in den verschiedenen Beiträgen des Buches in ihrer historischen Persistenz analysiert. Dazu zählen: Klientelismus und seine „Schwester“, die Korruption, die Dominanz politischer Führungspersönlichkeiten über die Staats- und Verfassungsorgane, die tiefe Spaltung von Staat und Gesellschaft in die Gruppe der westlichen, reformorientierten Modernisierer und die Gruppe der hellenozentrischen, orthodox-konservativen Traditionalisten, der traditionell vorherrschende und den Populismus fördernde Parteien-Klientelismus, die geringe Entwicklung einer Zivilgesellschaft und eine aufgeblähte Staatsbürokratie. Die Nachrichten sind sich in der Annahme einig, dass eine Abwendung des Staatsbankrotts nur bei radikalen Einschnitten gelingen kann. Die Prognosen hinsichtlich der Realisierungschancen sind pessimistisch, und das zu recht, wie man nach der Lektüre anmerken mag.

Das Dilemma gegenwärtiger Politikformulierung in Griechenland kennzeichnet Zervakis: „So gelten heute ausgerechnet der Mangel an starken politischen Führungspersönlichkeiten und der zähe Widerstand der eng mit dem Parteien.-Klientelismus verwobenen gesellschaftlichen Interessengruppierungen als die eigentlichen Bremser bei der Entstaatlichung der Wirtschaft durch konsequente Privatisierung, bei der Suche nach effizienten politischen Steuerungsmodellen (z.B. in der Regional- und Arbeitsmarktpolitik), bei der Dezentralisierung der überbordenden Staatsbürokratie, bei der Partizipationsfrage in den politischen Entscheidungsprozessen und bei der vorausschauenden Politikplanung“ (62-63). Die nächsten Generalstreiks sind bereits annonciert.

Hartmut Hermanns, Steinen

Hans Eideneier, Ärmellos in Griechenland. Griechisch-Deutsche Sprachfindigkeiten. Romiosini Verlag und Verlag der Griechenland Zeitung, Köln 2009, 254 S., € 19,80.

Die Klippen, die sich der Kommunikation mit Griechen in den Weg stellen, hilft jetzt der Kölner Byzantinist Hans Eideneier zu umschiffen. Das fängt schon damit an, dass Griechen eigentlich gar nicht Griechen, sondern Hellenen zu nennen sind. Seit ein paar Jahren steht an der Griechischen Botschaft in Berlin „Botschaft der Hellenischen Republik“. Es dürfte allerdings noch ein Weilchen dauern, bis sich überall Hellene gegen Griechen durchgesetzt haben wird, befindet unser hochgelehrtes Haus. Wenn nun dessen schwäbischer Name auf Griechisch (bzw. auf Hellenisch) wiedergegeben wird, nicht buchstabengetreu (orthographisch), sondern korrekterweise lautlich (orthophonisch), so käme bei der Rückübertragung ins Hochdeutsche auf wundersame Weise Enteneier heraus. Wer zu solcherart Selbstverhohnepiepelung fähig ist, beweist, dass er mit dieser vertrackten Materie nicht nur hemdsärmelig, sondern (s. oben) spielerisch-leicht umzugehen versteht. Und da Kostas Mitropulos, der Oberhäuptling hellenischer Geloigrafen (Spaßzeichner, d.h. Karikaturisten), diesem Büchlein obendrein seine witzigen Bilderfindungen hinzugegeben hat, sind die locker aneinander gereihten Sprachfindigkeiten sogar eine vergnügliche Lektüre. Für sie gilt das Diktum Alfred Hitchcocks, wonach der nichts begriffen hat, der nicht die heitere Seite der Dinge sieht. Dennoch bleibt dabei ein ernst zu nehmender therapeutischer Effekt erhalten. Es stellt sich heraus, dass Wortfindungs- und – im Griechischen noch vermehrt – Verstehensschwierigkeiten weniger vom eigenen Alzheimer, sondern zuvörderst von der Sache selber herrühren.

Seit jeher haben griechische Wörter im Deutschen Konjunktur, manchen sieht man ihre Herkunft längst nicht mehr an, z. B. Kirche. Die lassen wir aber im Dorf und halten uns auch nicht länger bei den Wortschöpfungen auf, die Franz Dornseiff, mein Lehrer an der Leipziger Uni, als gräkoides Esperanto bezeichnet hat, wie z.B. Polizei, Brille, Bombe, Uhr, Zirkus. Umgekehrt haben es die Griechen da leichter. Bei ihnen ist die Zahl der Fremdwörter im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen äußerst gering. Die nach altgriechischen Wort-

stammen künstlich gebildeten Begriffe in den Bereichen der Technik und Naturwissenschaften finden mühelos ins Neugriechische zurück. Es lassen sich im Griechischen sogar türkische Wörter ausfindig machen, was nun beileibe nicht als Eideneiersche Spitzfindigkeit anzusehen ist. Sehr von Belang sind seine Erläuterungen zu den griechischen Namensformen. Da weniger der Geburtstag, sondern eher der Namenstag gefeiert wird, könnte man auf einen Blick in den Kalender angewiesen sein, um heraus zu bekommen, wann dort wer dran ist. Einen Mikis beispielsweise findet man da nämlich nicht verzeichnet. Warum? Weil der Heilige für diesen Tag mit vollem Namen, wie sicherlich auch nicht gleich jeder weiß, Dimitrios heißt. – Beschränken wir uns auf diese Kostehäppchen. Und verstehen wir dieses Büchlein als Aufforderung, der Fraktion beizutreten, die die interkulturelle Kommunikation voran zu bringen gewillt ist.

Horst Möller, Leipzig

Hildebrand, Birgit und Konstantinos Kosmas (Hg.): Athen. Eine literarische Einladung. Wagenbach, Berlin 2009, 141 S., € 15,90

„Mit Großmutter ging ich häufig am Fuß der Akropolis spazieren, waschechte Athener, die wir waren, sind wir jedoch niemals dort hinaufgegangen.“ Der Parthenon, von Menschen-schwärmen aus aller Herren Länder umflattert, bedeutet dem Eingeborenen nichts? Kostas Tachtsís, der solches vorgibt, ist ein auf dem Erdball weit herumgekommener, studierter Mann. Er ist erhaben über jegliches Verdikt einst einmarschierter Landsleute/ -knechte unseligen Andenkens, die befanden, die jetzigen Griechen verdienten nicht dieses Land und seien nicht die echten Nachfolger einer hehren Vergangenheit. Um heute in dieser Millionenstadt mit ihren neuen, traditions- und geschichtslosen Vierteln, die ja by Jove trotzdem keine Allerweltsstadt ist, zu sich selbst zu finden, ist Tachtsís, der sich offen als Transvestit prostituierte, weit gegangen. Und er scheiterte – er wurde eines Nachts von einem Unbekannten aus nicht geklärten Gründen ermordet, 1988, 61jährig. Auch Michális Fakínos (geb. 1940) thematisiert, dass sich die griechische Lebenswirklichkeit nicht in ihren ehrfurchtgebietenden Denkmälern erschöpft. Ihm widerfährt, als er auf der Athinas-Straße eine Zigarettentippe wegschnipst, dass diese senkrecht auf dem Trottoir kleben bleibt, der Filter nach unten und das glimmende Ende nach oben. Was für ein Ereignis, und zwar nicht irgendwo, ist die Athinastraße doch die Sichtachse, die das im Omonia-Platz zusammen laufende, von Pireos- und Stadiou-Straße umgrenzte Dreieck halbiert und auf der man die Akropolis direkt vor Augen hat! Als stelle Athenes heiliger Berg da oben eine Winzigkeit dar gegenüber dem lächerlichen, qualmenden Zigarettentstummel da unten. Zweigeteilt sei die Stadt, befindet der Athener Níkos Panajotópoulos (geb. 1963), in der sich durch Binnenwanderung nach dem zweiten Weltkrieg und neuerdings durch einen Strom von Wirtschaftsflüchtlingsen inzwischen fast die Hälfte von Griechenlands Einwohnerschaft zusammenballt. Wer es sich leisten könne, flüchte aus dem überfüllten Zentrum zu den Berghängen von Parnitha und Penteli, die nach seinen Worten

mittlerweile von Villen unermesslichen Wertes und zweifelhafter Ästhetik übersät sind. Dieses Phänomen, das der Ex-Kölner Urbanologe Hans G. Helms auf die prägnante Formel bringt: „*Die historisch entwickelte europäische Stadt ist ein Produkt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der Klassenherrschaft, des Klassenkampfes...Die moderne Stadtanlage scheidet die Gesellschaftsklassen voneinander,*“ macht Dimítris Nóllos (geb. 1940) an einem Einzelschicksal nacherlebbar. Ein junger Mann, ohne Zukunft in seinem Bergdorf, verkauft den Acker, um sich in Athen am Kafeneion des Lieblingscousins zu beteiligen. Als das Geld nach kurzer Zeit vertan ist, heuert er bei einem Bauunternehmer an, der Griechen, „*ein schändlicher Menschenschlag, Nörgler und unersättlich*“, sonst gar nicht für sich arbeiten lässt und der zudem „*nicht einmal ein Drittel eines normalen Tariflohns*“ zahlt, sofern er die von ihm vorzugsweise gecharterten Ausländer nicht ganz und gar austrickst. – Der Kontrast zu der Erlebniswelt, aus der heraus Giórgos Seféris (1900-1971) die Akropolis wahrnimmt, könnte schärfer nicht sein. In *Sechs Nächte auf der Akropolis* ist zu lesen: „*Der Mittag wetzte seine Zähne am glutheißen Marmor, der Funken sprühte aus seinen winzigen glitzernden Partikeln, ohne Ende und Anfang. Ein Zucken, und es offenbarte sich der plötzliche Zauber...*“. – Wem es heutigen Tags nicht mehr da oben auf Athenes heiligem Berg vergönnt ist, das erotisierende Fluidum, die „*flammenden Einschüsse der Sonne*“ in sich aufzunehmen, der kann sich je allemal auf eine der vielen Inseln verkrümelten. „*Für mich ist Athen einmalig*“, bekundet Kóstas Tachtsís, und so möge es trotz aller Zerrissenheit und Anarchie auch für ewig bleiben. Wagenbach legt ein ganz dem unsrigen Zeitgeist verhaftetes, feines Lesebuch vor, Texte von 13 Autoren, darunter leider nicht oben zitierter Dimítris Nóllos (dt. bei Romiosini, 2006), aber darunter sogar Erstübersetzungen aus bisher unveröffentlichten Originalmanuskripten (Amanda Michalopóulou, Nikos Panajotópoulos), – eine überaus willkommene literarische Einladung.

Horst Möller, Leipzig

Kahl, Thede / Lienau, Cay (Hrsg.): Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripherie-gebieten. LIT Verlag Wien, Berlin 2009, ISBN 978-3-643-50058-8, 361 S., € 44,90.

In Zeiten, in denen Fragen des Zusammenlebens von Christen und Muslimen eine hohe Aktualität besitzen, ist die Veröffentlichung der Ergebnisse eines Forschungsprojektes an der Universität Münster von Cay Lienau (Münster) und Thede Kahl (Wien) zu eben diesem Thema von besonderem Interesse. Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen konnten im Zeitraum 2005 – 2007 in ausgewählten Gemeinden der rumänischen Dobrudscha und des griechischen (West-)Thrakiens empirische Untersuchungen durchgeführt werden, die nach „*den Mechanismen eines friedlichen Zusammenlebens und nach den Umständen und Akteuren, die das Zusammenleben von Christen und Muslimen stören*“ fragten. In Griechenland handelte es sich um den Nomos

-Hauptort Xanthī und die in der gleichnamigen Präfektur gelegene Gemeinde Evlalo in der Mündungsebene des Nestos, in Rumänien um die Stadt Medgidia und das Dorf Cobadin im Bezirk Constanța. Beide Untersuchungsräume zeichnen sich durch einen erheblichen Anteil von Muslimen an der Gesamtbevölkerung aus – in Rumänien auf der lokalen Ebene, in Thrakien auf der Nomos-Ebene, vor allem in den Nomoi Xanthī und Rodopī. Konkret wurden die Formen des Zusammenlebens in den „Daseinsgrundfunktionen“ Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Freizeit und Erholung, Bildung und in Gemeinschaft leben untersucht. Ebenso wurde gefragt, welche Rolle die (politischen und religiösen) Eliten sowie die Medien in der Ausgestaltung der Koexistenz der beiden Bevölkerungsgruppen spielen. Ein zusätzliches Augenmerk legten die Autoren auf die Frage nach der Berücksichtigung der Minderheiten bei der Ausgestaltung der öffentlichen Erinnerungskultur (Denkmäler, Straßennamen, Museen etc.).

Folgende „Kernhypothesen“ lagen dem Projekt zugrunde:

„1. Der Alltag in gemischten Siedlungen verläuft reibungslos, trotz mancher tatsächlichen oder gefühlten Benachteiligungen der Minderheiten;

2. Konfliktpotential entsteht durch das Verhalten der Eliten, die durch Transformierung sozio-ökonomischer Disparitäten in ethnisch-religiöse Unterschiede sowie durch die Politisierung dieser Unterschiede ihre Macht zu festigen suchen;

3. Gemeinsam erlebte Geschichte und Erinnerungen und eine damit verknüpfte Erinnerungskultur haben einen wesentlichen, oft friedensstiftenden Einfluss auf das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religion und Ethnizität“ (p. 18f.)

Um das Ergebnis vorweg zu nennen: In beiden untersuchten Regionen sind die Befunde hinsichtlich der Koexistenz der beiden Religionsgruppen ermutigend. Sowohl in Rumänien wie im griechischen Thrakien zeigte sich, dass Christen und Muslime in den gemischten Siedlungen weitgehend reibungslos miteinander leben. Ihre Beziehungen sind im Alltagsleben freundschaftlich, wenn auch oberflächlich. Segregation als ein Indikator für interethnische Koexistenz, wie er von Kahl und Lienau angewandt wird, zeigt eine abnehmenden Tendenz, immer häufiger sind Formen intensiven Miteinanders zu beobachten. Während in Rumänien die Lage der Minderheiten unter dem kommunistischen Regime im wesentlichen geprägt war durch die (fehlende) wirtschaftliche Entwicklung, so können die Autoren für Griechenland feststellen, dass das veränderte Verhältnis zwischen Griechenland und der Türkei zu wesentlichen Verbesserungen der Lage der muslimischen Minderheit beigetragen hat. Die Minderheit wird nicht länger instrumentalisiert für nationalistische Zwecke. Der positive Beitrag der Menschenrechtspolitik der EU für eine Stärkung der Minderheitenrechte in Griechenland wird ebenfalls als wichtiger Faktor für die insgesamt als positiv zu bezeichnenden Beziehungen zwischen Christen und Muslimen in (West-)Thrakien benannt.

Für Rumänien stellen die Autoren fest, „dass die Diskussionen über muslimische Minderheiten weitaus weniger brisant sind als in Griechenland.“ (S. 48)

Sie führen dies darauf zurück, dass der Anteil der Muslime an der Gesamtbevölkerung gering ist (5,6 %), die potentiellen Titularnationen Türkei und Tatarstan ökonomisch schwach und/oder zu weit entfernt liegen, als dass sie Einfluss auf die Minderheiten nehmen könnten. In beiden Untersuchungsregionen fällt allerdings eine Gruppe aus der positiven Einschätzung heraus: die Roma sowohl christlichen wie muslimischen Glaubens. Sie halten sich durchgängig von den Mehrheitsgesellschaften fern und zeigen in allen Teilbereichen starke Segregationstendenzen.

Das vorliegende Buch enthält neben der Darstellung der Forschungsergebnisse von Kahl und Lienau eine große Anzahl von wissenschaftlichen Beiträgen, die geeignet sind, die Frage nach der Koexistenz von Christen und Muslimen in Südosteuropa in einen größeren historischen und theoretischen Zusammenhang zu stellen. In ihnen wird differenziert, theoretisch untermauert und historisch sowie regional belegt, die spezifische Situation von Christen und Muslimen im Osmanischen Reich und deren (nationalstaatlichen) politischen Nachfolgern dargestellt. Einen regionalen Schwerpunkt bilden dabei Beiträge zu (West-)Thrakien und Griechenland. Beiträge zur Rolle der Bektashi in der Islamisierung der eroberten Territorien des Balkans sowie Muslimen auf Kreta, der Krim, in Bulgarien, Bosnien, Serbien und Österreich kommen hinzu.

Es wird deutlich, dass die Art der „Koexistenz von Muslimen und Christen“ abhängig war und ist von den herrschenden Interessen der politischen Eliten (sowohl der Minderheiten wie auch der Mehrheitsgesellschaften). Nicht die Unterschiede der Religionsgruppen sind ein Problem, sondern das, was aus ihrer Differenz politisch gemacht wird. Hier lässt die gemeinsame Mitgliedschaft in der EU auf eine nachhaltige positive Entwicklung der Beziehungen zwischen Muslimen und Christen hoffen.

Hartmut Hermanns, Steinen

Kapelousou, Dimitra: Die Tochter des Geigers: eine wahre Geschichte; übers. von Elfriede Olbricht, Johannis Verlag, Lahr/Schwarzwald 2008, ISBN: 978-3-501-01595-7, 432 S., kart., € 14.95.

Deutsche Griechenland-Urlauber, die schon in den 50er bis 70er Jahren des 20. Jhs. griechische Inseln bereisten, beklagen heute zuweilen, dass Griechenland durch Globalisierung, Tourismus und EU-Subventionen viel von seinem ursprünglichen Charakter verloren habe. Doch dieser Charakter bedeutete für viele bittere Armut auch in Friedenszeiten. Kapelousou gelingt es - zweifellos aus autobiographischen Gründen -, in einer „wahren Geschichte“ den Alltag, aber auch die persönliche Entwicklung von Bäuerinnen darzustellen, die sich in der Nähe des höchsten Bergs der Insel Korfu mit ihrem Schicksal plagen. Der Vater spielt zu Dorffesten auf, vergeigt alle Einnahmen im Suff und lässt die Familie im Stich. Die Mutter schuftet, fühlt sich schuldig, und ihr oberster Maßstab ist das Reden der Nachbarn. Die Hauptheldin, die Tochter, kämpft mit dem Schicksal, wird als alleinstehende Frau Lehrerin und erlebt Abenteuer: als

Jugendliche sieht sie zum ersten Mal die 20 km entfernte Hauptstadt der Insel, mit Flaniermeile, Judenviertel, italienischen Schuldirektorinnen und Vermieterinnen von Bruchbuden, bei denen es durch das Dach regnet. Als Berufsanfängerin wird sie in ein von griechisch-orthodoxen Albanern bewohntes epirotisches Dorf versetzt. Dort gibt es weder ein Schulgebäude noch ein Zimmer für sie. Die Beschreibungen sind absolut glaubwürdig. Nur die Einbettung in die allgemeine Chronologie Korfus (Serben im Ersten Weltkrieg, pro und contra Venizelos 1920, kurze italienische Besatzung 1923 und dergleichen) wirkt manchmal etwas gewollt. Wer dieses Buch liest, kann nachvollziehen, warum die Heldin ihre Stabilität in Gottesfürchtigkeit findet. In der Übersetzung wird der korfiotische Dialekt mit süddeutscher Mundart wiedergegeben; das ist etwas belastend. Auch den epirotischen Dialekt der Albaner versucht man darzustellen. Die Frage von Dialektübersetzungen ist schon viel erörtert worden, gerade weil das Problem nicht lösbar ist. So auch hier.

Diana Siebert, Köln

Asteris Kutulas: Mikis Theodorakis. Ein Leben in Bildern. Schott, Mainz 2010, 2 CD, 1 DVD ISBN 978-7957-0713-2, 160 S., €49,95

Ob er im Frack eine gute Figur gemacht hat, ist anhand des Fotos im Halbprofil nicht zu erkennen. In ihr an seiner Seite – excusez-moi Madame – ist die Frau von Welt allerdings beim besten Willen nicht zu errahnen. Das Foto zeigt die beiden anlässlich der Premiere seines Antigone-Balletts am 19. Oktober 1959 in The Royal Opera House Covent Garden LTD. Mikis Theodorakis im Frack und mit Antigones Botschaft „nicht mit zu hassen, nein, mit zu lieben bin ich da.“ In London. Fünfzehn Jahre nachdem die Briten unter Churchill in Athen mit Panzern und Bombern die Volksbewegung niedergezwungen und den Kollaborateuren Hitlerdeutschlands zur Macht verholfen hatten. Einer der Gefolterten im darauf folgenden Bürgerkrieg war er selber. Auch wenn er in London im Frack eine gute Figur gemacht haben sollte, war in Athen zu dieser Zeit anderes vonnöten, um mit dieser Botschaft Antigones von den eigenen Landsleuten gehört zu werden. Und er ist von ihnen in den Folgejahren in einer Weise gehört worden, dass ihn nach 1967, nach ihrer Machtergreifung, die Verächter seines Volkes wiederum folterten. Aus der heutigen lähmenden Teilnahmslosigkeit heraus ist die seinerzeitige, über die Ost-West-Barrieren überschwappende Woge der Solidarität, namentlich auch unter der Künstlerschaft, zwar nur noch schwer begreif-, durchaus aber erklärbar. Nachdem Theodorakis seinen Schergen entronnen und in Paris war, verband sich mit ihm wie kaum mit einem anderen die Hoffnung auf Zugewinn von Freiheit. Zwischen Oktober 1971 und November 1973 verzeichnet der Sängerstar Petros Pandis 270 gemeinsame Konzerte rund um den Erdball. Dem Buch ist – zusammen mit zwei CDs – als DVD beigegeben die Erstveröffentlichung des Fernsehmitschnitts der chilenischen Premiere vom „Canto General“ am 23. April 1993 im Teatro Monumental von Santiago. Zwanzig Jahre nach der ursprünglich geplanten Uraufführung wird der

Atem, der von diesem Oratorium ausgeht, noch einmal manifest. In vollem Einklang mit diesem monumentalen Werk und an Eindringlichkeit nicht zu überbieten steht, was Theodorakis als inzwischen Fünfundachtzigjähriger unbeirrt mit kargen, bitteren Worten darüber zu sagen hat, dass das Foltern (in Guantánamo) noch immer nicht aufhört.

Ein beglückendes Buch liegt vor, mit dem sich Asteris Kutulas der enormen Herausforderung gestellt hat, Theodorakis gerecht zu werden. Die Texte – die eigenen, grüblerischen des Meisters und die prominenter Zeitgenossen (unvergleichlich das Gespräch mit Joseph Beuys) – gewähren Einblick, welchen Widerständen dieses Lebenswerk abgetrotzt worden ist. In begeisternder Fülle überträgt sich hingegen von den Fotos, auf denen viel gelacht wird, eher die Freude, die sich dem Gelungenen verdankt. Von seinem Domizil aus habe ihn der tägliche Blick auf den Parthenon zu sich finden lassen. Dieser Blick werde ihn eines Tages hinüber begleiten in ein anderes Sein. Der Schwenk ins Kosmische erweist, dass unter all den Gestirnen am Firmament die wenigen gegenläufigen am meisten Zuversicht aussenden.

Horst Möller, Leipzig

Petros Markaris: Die Kinderfrau. Ein Fall für Kostas Charitos. Diogenes: Zürich 2009, ISBN 9783257066968, 316 S., geb. € 19,90.

Tochter Katerina hat ihren Eltern einmal wieder Kummer bereitet: sie will nicht kirchlich, sondern nur standesamtlich heiraten. Um sich abzulenken, machen die Eltern eine Gruppenreise nach Istanbul, eine Reise, die eher Flucht als Vergnügungsfahrt ist. Es kommt, wie es in einem Kriminalroman kommen muss: Kommissar Charitos wird gebeten, als Verbindungsmann zur türkischen Polizei einen Mordfall mit aufzuklären: eine 90jährige Griechin aus Drama hat offenkundig ihren Bruder ermordet und ist dann nach Istanbul gereist – um weitere Rechnungen zu begleichen? Eine Käsepitta – soviel sei verraten – spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Aufklärung wird zu einer Zeitreise in das alte Istanbul und zu ihrer griechischen Minderheit und zu den Resten der Minderheit, die heute dort noch leben. Zum Schluss führt die Spurensuche sogar noch nach Trabson. Die Schilderung der Handlungsorte ist detailgetreu und verrät, dass der in Istanbul geborene Autor die Stadt gut kennt. Die eigentliche Handlung gerät dabei manchmal eher zur Nebensache. Witzig ist die Schilderung der Athener Reisegruppe, der sich der Kommissar und seine Frau angeschlossen haben, ein ironisch gezeichnetes Bild der griechischen Gesellschaft, sympathisch die Schilderung des Umgangs des türkischen und des griechischen Kommissars miteinander, nachdem das anfängliche Misstrauen einmal überwunden war, sympathisch auch die Schilderung der türkischen Lebensweise. Die eines „Erzfeindes“ sähe anders aus. Die gut zu lesende Übersetzung aus dem Griechischen besorgte in bewährter Manie Michaela Prinzinger. Lesenswert!

Cay Lienau, Münster

Nina Nahmia: Réina Gilberta. Ein Kind im Ghetto von Thessaloniki (Originaltitel: Reina Gilberta. Ena paidi sto Ghetto tis Thessalonikis. Athen 1996). Aus dem Griechischen von Argyris Sfountouris Metropol-Verlag, Berlin, 2009, ISBN 978-3-940938-46-6, 261 S., € 22.-

Die Vernichtung der Juden von Thessaloniki ist eins der düstersten Kapitel der Zeit des Nationalsozialismus. Beklommen greift man zu diesem Buch, dessen Titel einen weiteren Bericht über das bittere Schicksal der sephardischen Juden dieser einst blühenden Stadt vor deren Deportation in die Vernichtungslager verspricht - einen Bericht zumal, der - laut Untertitel - die Erfahrungen eines Kindes im Ghetto schildert. Erstaunt stellt man bei der Lektüre fest: von den 261 Seiten des Buches befassen sich weniger als 6 mit dieser Situation. Das Kind - Réina, 1942 geboren - ist gerade ein Jahr alt, als es, nach etwa 6 Wochen, aus dem Ghetto gerettet wird.

Dieses Kind erzählt Jahrzehnte später der Athener Autorin Nina Nahmia die Geschichte seiner Familie. Die tragische Gestalt des Buches ist Réinas Mutter Edda. Sie hat Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt. Der Leser erfährt das mit dem ersten Satz des Buches, einem guten, beruhigenden Satz, den ein Arzt in Paris im Jahr 1945 zu Réinas Mutter sagt: *"Machen Sie sich keine Sorgen, Madame. Sie sind nicht länger gefährdet."* Die Tragik dieser Frau, die aus glänzenden Verhältnissen der wohlhabenden jüdischen Gesellschaft von Thessaloniki stammt, liegt in der Tatsache, dass sie durch die Erfahrungen von Ghetto, Deportation und Konzentrationslagern psychisch zerrüttet ist. Sie verstummt, scheint emotionslos, bleibt passiv und freudlos, ohne inneren Kontakt zu ihrer Tochter und ihrem Mann, auch als die Familie längst wiedervereint ist und in neuem Wohlstand in Griechenland lebt. Die Schilderung einer psychischen Zerstörung durch die Erfahrungen des Holocaust, das abgestumpfte Dasein für Jahrzehnte, das man "Überleben", aber nicht eigentlich "Leben" nennen möchte, ist das eigentliche Verdienst dieses Buches.

Dankbar nimmt der Leser zur Kenntnis, dass die Jahre in den Konzentrationslagern ausgespart bleiben - vermutlich weil Edda nie davon gesprochen hat. Mit Erschütterung liest man von der unmenschlichen Ermordung jüdischer Familien aus Thessaloniki, die sich am Lago Maggiore in Sicherheit wähnten. Mit Teilnahme und Spannung begleitet man den Weg des lebensstüchtigen Vaters Alberto, der sich als Partisan und Flüchtling nach Israel retten konnte. Die Nonnen des Klosters Kalamari und eine christliche griechische Familie, die das jüdische Kind Réina versteckt und 3 Jahre lang liebevoll aufgezogen haben, sind leuchtende Beispiele für die "stillen Helfer", die es - neben Tätern und Opfern - während der NS-Zeit in großer Zahl gab.

Ein wichtiges Buch also, zu einem Thema, das nicht in Vergessenheit geraten darf. Es könnte ein gutes Buch sein, wenn es nicht so schlecht geschrieben wäre:

Erstens: Die Autorin, Nina Nahmia, schöpft aus einer Vielzahl von Quellen:

- aus den persönlichen Berichten der Réina, die man vielleicht ebenfalls hinter der vagen Quellenangabe "*aus den Aufzeichnungen der Historikerin Rena Molcho*" vermuten darf
- aus Briefen, Zeitungsartikeln, Akten, Dokumenten, Gedenktafeln
- aus der Bibel, ausnahmsweise mit präziser Stellenangabe
- aus literarischen Quellen vielleicht jüdischer Texte und Gebete (man kann nur vermuten)
- aus historischen Darstellungen zur Geschichte des Judentums in Thessaloniki und Athen, jeweils durch Kursivdruck hervorgehoben, aber ohne Quellenangabe. Auch ein Literaturverzeichnis existiert nicht.

Hauptsächlich aber ist Nina Nahmia die "allwissende Erzählerin", die schildert, was im Bewusstsein eines einjährigen Kindes, eines harten Partisanenführers, eines brutalen SS-Offiziers vorgeht.

Ist das nun ein Roman? Oder ist es ein historischer Bericht?

Zweitens: Die Form der Darstellung ist irritierend. Da mehrere Personen gleichzeitig unterschiedliche Erfahrungen machen, zerhackt die Autorin ihre Erzählung in Kleinstepisoden, oft nur eine halbe Seite lang, bricht regelmäßig unmotiviert mitten in einer Schilderung ab, die 5 Seiten später fortgeführt wird, nachdem auch noch ein Kursiveinschub den Leser über historische Hintergründe belehrt hat. Welchem vernünftigen Zweck soll das dienen?

Drittens: Die Übertragung aus dem Griechischen durch Argyris Sfountouris - selbst betroffen durch das Massaker von Distomo - lässt die Korrektur durch einen deutschsprachigen Lektor bitter vermissen. Kaum eine Seite ist ohne Fehler in Grammatik, Syntax oder Ausdrucksweise im Deutschen.

Viertens: Die durchgängige Schwarz-weiß-Schilderung nimmt einen deutschen Leser nicht für die Sache ein. Den edlen Juden mit ihrer "reinen Seele" und den Griechen mit ihrer Freiheitsliebe stehen "Bestien", "Tyrannen", "verfluchte Teufel", "wilde Ungeheuer" und "verruchte Mörder" gegenüber - ohne Differenzierung zwischen Nazis und Deutschen, und das 50 Jahre nach der NS-Zeit, obwohl schon damals - sicher auch in Griechenland - dieser Unterschied im allgemeinen Bewusstsein präsent war. Bedenkenlos werden die Deutschen mit dem Odium der Kollektivschuld belastet. "*Die Deutschen haben, ein jeder für sich und alle zusammen als Gemeinschaft, jede in der Geschichte der Menschheit überlieferte Roheit und Niedertracht übertroffen.*" (S. 25, in einem "historischen Einschub!"). "*Verdammte Deutsche!*" ist Réinas Fazit beim Tod ihrer Mutter.

Es mag jedem Opfer des Nationalsozialismus unbenommen bleiben, derart plakativ zu denken. Aber was mag den Metropol-Verlag bewogen haben, deutschen Lesern ein solches Dokument unversöhnlichen Hasses vorzulegen?

Jutta Jacobmeyer, Münster

Jannis Ritsos und Romiosini: Nachbarschaften der Welt 1984, Rückkehr der Iphigenie 1986, Chrysothemis 1988, Monochorde 1989, Deformationen 1991, 3mal 111 Dreizeiler 2001, 12 Gedichte zu Kavafis 2009, Romiosini Verlag Köln, Vertrieb über UNISOLO 38106 Braunschweig

Das große, in viele Sprachen übersetzte, von Mikis Theodorakis kongenial vertonte Gedicht *Romiosini* wurde zum Namensgeber des von Niki Eideneier 1982 gegründeten Verlages, der sich Jannis Ritsos und anderen großen griechischen Dichtern wie Kavafis, Elytis, Kazantzakis und Seferis und deren Übersetzung ins Deutsche besonders verpflichtet fühlt.

Zum besseren Verständnis sei der Begriff „Romiosini“ hier kurz erläutert: Im späten Hellenismus war Griechenland römische Provinz. Die Griechen übten großen geistigen Einfluss auf Rom aus. Später entstand Ostrom mit Konstantinopel als neuer Hauptstadt. Die Griechen nannten sich „Romäer“ (Römer), daraus entstand die Bezeichnung „Romii“ (Ρωμαίοι) und „Romiosini“ (Ρωμιοςίνη), was so viel wie Griechentum bedeutet. Wer sich mit Jannis Ritsos beschäftigt, dem mag sich die neugriechische Seele, also im weiteren Sinn die „Romiosini“, öffnen. Kurz: durch orientalische Einflüsse in der hellenistischen Epoche, durch das von den Römern übernommene Rechtswesen und das orthodoxe Christentum erwarben die Griechen ein neues Bewusstsein, das bis in unsere Zeit reicht. Der heutige Romios, offiziell Έλληνη (Hellene), ist sich seiner Herkunft wohl bewusst, was ihn mitunter daran hindert, seine eigene Identität zu finden: er steht zwischen zwei Welten, dem Orient und dem Okzident. Nicht von ungefähr handelt das byzantinische Nationalepos *Romiosini* von dem an den Grenzen kämpfenden Held Akritas Digenis (Digenis = zweigeboren).

In den mehr als 25 Jahren des Bestehens des Verlages publizierte dieser zahlreiche Werke von Ritsos in deutscher Übersetzung: 1984 erschien „*Nachbarschaften der Welt*“. Diese handeln von Kampf und Entbehrung während des Zweiten Weltkriegs und des griechischen Bürgerkriegs: „*Sehr ärmlich die Armeeverpflegung. Vergeblich warten die alten Weiber mit ihren Töpfen vor der Militärbaracke auf ein paar Speisereste*“ (S. 40) und „*Die Getöteten hörten den Kriegsruf der Trompete. Sie sind aufgestanden unter dem roten Stern, zeigten ihren Personalausweis, zeigten die Kugel, die ihnen ins Herz gegraben ist*“ (S. 89), so Ritsos in dem Werk. Es zeigt auch einen versöhnlichen Ritsos, der britische Soldaten allgemein (in den Athener Dezemberwirren 1944) mit John und Tom anspricht, sie von der Unsinnigkeit kriegerischer Handlungen zu überzeugen sucht und als Nachbarn sieht.

Die „*Rückkehr der Iphigenie*“ (ein Theatermonolog in heutiger Zeit) knüpft an altgriechische Mythologie an, allerdings wird hier Artemis' Hirschkuh als eine behaarte Rehmaske zum Fasching dargestellt: „*Die Mutter wollte mich als Reh verkleiden. Sie hatte bereits die schöne Maske einer kleinen Ricke angefertigt*“ (S. 15). „*Sehr bald erfolgte die Anpassung ohne größere Mühe. Ich fühlte einen fernen, grundlegenden Schutz und eine gewisse Freiheit*“ (S. 15 f.).

Iphigeniens Schwester Chrysothemis ist in einem anderen Band ein Theatermonolog gewidmet. Sie hält einen Rückblick auf das Vergangene, erinnert sich, und der Dichter lässt sie eigene Gedanken aussprechen: *„Es war ein Geschmack – ich weiß nicht – von tiefem sich auflösendem Blau – der Geschmack von existierender Nicht-Existenz, manchmal unterstrichen von der Bewegung eines Vogels im Schlaf – eine lärmende Stille“* (S. 18), sicher eine mystische Erfahrung, die auf unbestimmte, nicht gebundene Frömmigkeit des Dichters schließen lässt. In gewisser Weise tritt dies auch in den in byzantinischer Kalligrafie geschriebenen *„Monochorden“* zu Tage. Ähnlich japanischen Kurzgedichten offenbaren sie tiefgründige Weisheit, die der Leser meditierend herausfinden kann: *„Du nimmst, ohne zu sehen. Ich nehme nichts, sehe aber“* (S. 102), oder: *„Und wer sang richtig mit offenem Mund?“* (S. 44).

Ein Lesebuch (*„Deformationen“*) zum Kennenlernen des Poeten Ritsos ist von Asteris Kutulas herausgegeben worden, der die ausgewählten Gedichte selbst mit seiner Frau Ina übersetzte. Es stellt sozusagen eine „innere Biografie“ dar mit einem Querschnitt aus dem Schaffen von Ritsos. Deformationen mögen hier Veränderungen im Alter bedeuten, worauf das gleichnamige Gedicht auf Seite 103 hinweist. Dass Jannis Ritsos eine ihm eigene Religiosität besaß und verschiedene Glaubensrichtungen kennt, beweisen die Verse auf Seite 157: *„Ich hab’s euch gesagt – sagte er-/ er wird gehen./ Und da der Gelähmte/ stand auf.“* *„Er grüßte keinen./ Gestikulierte nicht./ Seine Hände/ immer geschlossen./ Vielleicht verbarg er so die Einstiche von den Nägeln/ oder seinen/ letzten Obolus vielleicht?/ Am Abend sah ich ihn auf der Brücke./ Er betrachtete die Fische“*. Die letzten Zeilen gehören nicht etwa Christus, sondern sie beziehen sich auf den chinesischen Weisen des Taoismus Dschuang Dsi.

Eine wahre Fundgrube zum einführenden Nachdenken und Meditieren sind die *„3 x 111 Dreizeiler“* (Übertragung von Theo Votsos). Drei hier als Beispiele: *„Das Entfernte und Ungreifbare/ teilen wir uns geschwisterlich./ Wäre es doch auch mit dem Nahen so“*. (S.89) *„Einen Schmetterling betrachtend./ ließ sie auf dem Tisch ihre Armbanduhr liegen./ 12 Uhr mittags“*. (S.77) *„Der Fisch, den du gefangen hast./ tief sah er dir in die Augen./ Was hat er dir gesagt?“* (S.77). Der letzte Dreizeiler rüttelte mich sehr auf; ich kenne nur eine einzige Antwort: *„Du bist mir und dir gegenüber verantwortlich!“*. Das von Ritsos auf einen runden, vom Wasser geformten Stein gezeichnete Bild (auf der ersten Umschlagseite abgebildet) schmiegt sich an dessen Konturen meisterhaft an, als handelte sich um eine mystische Einheit.

Die 2009 erschienenen *„12 Gedichte zu Kavafis“*, übertragen von Niki Eideneier offenbaren einen Poeten Ritsos, der dem großen Dichter Kavafis in liebevollen Details (Beschreibung des Zimmers, rote Pfeife, schwarzer beschnittener Schreibtisch) seine Achtung zollt. Besonders einige Zeilen aus *„posthum“* zeigen es deutlich: *„Er blieb ein gemeiner Sterblicher, nackt, in schamhafter Haltung. Und alle verließen ihn. Gerade da wurde er zu Stein. Nach Jahren entdeckte man ein wunderschönes Standbild genau an dieser Stelle.“*

Jens Beucker, Köln

Jannis Ritsos – Literatur in Zeiten politischer Repression. Zum 100. Geburtstag des Dichters (1909 – 1990). Choregia - Münstersche Griechenland-Studien 8, Horst-Dieter Blume und Cay Lienau. (Hg.)Münster 2010. € 14,-

Jannis Ritsos, „... der größte lebende Dichter dieser unserer Zeit“ nach Louis Aragon hat es mehr als verdient, dass ihm zum 100. Geburtstag Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Das hier zu besprechende Choregia-Heft enthält die Vorträge, die im Februar 2009 im Rahmen des jährlichen Griechenland-Seminars in Münster gehalten wurden. Veranstalter dieses Seminars ist die Arbeitsstelle Griechenland der Universität in Verbindung mit der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster.

Am Anfang des Buches steht die Biographie des Dichters aus der Feder von Anastasios Katsanakis. Obgleich diese den meisten deutschen Lesern gut bekannt sein dürfte, da sie in fast allen Ritsos-Übersetzungen hinzugefügt wird, schafft es der Autor mit knappen Kommentaren das i-Tüpfchen zu setzen. Katsanakis bemerkt: *Während sein aufregendes und zugleich leidvolles Leben problemlos einzukreisen ist, bietet sein umfangreiches Werk diese Möglichkeit nicht.* Katsanakis schafft es auch, einige seiner wichtigsten Werke in diese Biographie mit einzubeziehen, stellt zutreffend Verbindungen zu Stationen seines Lebens her und steckt damit den Rahmen ab zu den folgenden Beiträgen von Eberhard Rondholz: a) Jannis Ritsos zum 80. Geburtstag - *das Produktionsmanuskript einer vom Sender Freies Berlin am 1. Mai 1989 ausgestrahlten Hörfunksendung*, und b) Jannis Ritsos' Gedicht *Thryloi*.

Rondholz, Ehrenringträger der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, ist nicht nur ein fundierter Kenner des umfangreichen Werkes von Jannis Ritsos, sondern er hatte in seiner Eigenschaft als Kultur- und Geschichtsjournalist beim WDR die Möglichkeit, den Dichter zu besuchen, mit ihm ausführlich zu diskutieren, ihn Gedichte selbst rezitieren und sogar kommentieren zu hören. Mit seinen Fragen konnte er ihm so nahe kommen, dass sein Portrait weit über ein „normales“ Portrait hinausgeht. Ritsos redete gern, doch nicht über seine eigene Biographie, vermerkt Rondholz, höchstens so: *Ich hatte das Privileg, das kann ich sagen, viel Leid erduldet zu haben, viele Erfahrungen zu sammeln, angefangen von Krankheiten. ... Da waren ja auch noch andere Heimsuchungen. Familiäre, persönliche Verfolgungen und dergleichen. ... Ich hatte die Erfahrungen aller dieser Erlebnisse in mir angesammelt und Widerstandskräfte entwickelt. ... Nur unter Druck, durch Repression, kommen sie an die Oberfläche. Und wir können widerstehen. Der Widerstand gegen die Unterdrückung vermehrt unsere Kräfte.*

Es versteht sich, dass das Gespräch angesichts der Facetten der erlittenen Unterdrückung vor allem um die politische Haltung des Mannes ging, aber auch die Politik Griechenlands in den verschiedenen Phasen seines Lebens, so wie diese Haltung aus wichtigen Werken heraus zu lesen ist: *Romiosini*, *Epitaphios* und *Tagebuch einer Woche* – geschrieben aus Anlass des Aufstandes im Polytechnikum in der Zeit der Junta. Das Erstaunliche ist jedoch, dass seine Betonung

hauptsächlich auf ästhetischen Elementen dieser Dichtung lag, auf der Frage der Vertonungen seiner Gedichte – denen er anfangs eher misstrauisch gegenüber stand, um zu dem Schluss zu kommen: *Das Gedicht ist wie eine Skulptur, die man von allen Seiten betrachten muss. ... Das Gedicht tanzt, das Wort tanzt ...* – ,auf der Funktion des Mythos, dem Griff in die Geschichte und deren Verarbeitungen in dichterischer Form, auf der Wirkung der Kunst: *Die Kunst ist nicht erlernbar. Sie wird entdeckt.* Und dann das Zugeständnis: *Sein Werk schreibt (der Mensch) ja nicht, um es selber zu lesen, er schreibt, damit die anderen es lesen...* Aber: *es bedarf der Arbeit und der Übung, und, neben all dem anderen, bedarf es der Lebenserfahrung.*

Im zweiten Beitrag von Rondholz geht es um Ritsos' Gedichte, die sich nur nach wiederholter Lektüre erschließen, so z. B. der während der Zeit der Junta geschriebene Zyklus „*Wiederholungen*. Darin geht es um aktuelle politische Ereignisse, zeitgenössische Themen, die er aber in das Gewand antiker Mythen kleidet, damit sie von der Zensur nicht als politische Gedichte wahrgenommen werden konnten: *Eine gute Maske in schwierigen Zeiten der Mythos* sagt Ritsos selbst in seinen *Monochorden*. Rondholz deckt die Geschichte eines solchen Gedichts, allerdings aus dem Zyklus *Monovasia*, mit dem Titel *Legenden (Thryloi)* auf, das zurückgeht auf eine Belagerung seines Heimatorts durch islamisierte Albaner im Jahre 1821. Das Schlüsselwort "*Kodikis*" führt Rondholz zu drei Chroniken, die expressis verbis von den Ereignissen dieser Belagerung erzählen. Er erklärt alles überzeugend und versucht hinter das Gedicht zu schauen, um auf die "verborgene" Symbolik hinzuweisen, nämlich auf entsprechende Ereignisse im von den Deutschen besetzten Griechenland der 1940er Jahre: Hungersnot, Exekutionen, Widerstand, Racheakte, Kollaborateure und die Befreiung schließlich des Landes. *Ritsos hat dem, danach gefragt, nicht widersprochen*, notiert Rondholz dazu. Aber ich bin mir nicht ganz sicher, ob diese Aussagen, wenn überhaupt, nicht allerlei Entsprechungen erlauben zu vielen, vergangenen oder aktuellen Zeitepochen Griechenlands und der Welt. Zweifel erlaubt z. B. die einfache Tatsache, dass diese Gedichte 1975 von Ritsos geschrieben und veröffentlicht wurden, genauso wie sehr viele andere, die einen direkten Bezug zur deutschen Besatzung haben, ja sogar zu der Zeit der Junta selbst, ohne Furcht vor irgendwelcher Zensur. Eine geradezu euphorische Zeit hatte begonnen, die Ritsos genoss und in der er sich endlich völlig frei fühlte. Der Schlüssel dazu bleibt, so glaube ich, verborgen.

Ein weiteres historisches Ereignis, das allerdings 2500 Jahre zurück liegt, stand auf alle Fälle Pate zum langen Ritsos' Gedicht: *Die Vernichtung von Milos*. In der deutschen Übersetzung sei der Titel, so der Verfasser Horst-Dieter Blume, etwas irreführend mit "*Milos geschleift*" wiedergegeben. Dieses Ereignis von großer moralischer Tragweite und unverminderter Aktualität, wie der Autor, dieser tiefsinnige Kenner nicht nur der Materie, sondern auch der Mentalität der Griechen jeder Epoche notiert, ist angesiedelt 416 v. Chr. in einem der verheerenden innengriechischen Kriege, dem Peloponnesischen, der ausführlich von Thukydides beschrieben wird und im *Meli-dialog* gipfelt. *Die Größe von*

Thukydides liegt aber darin, sagt Blume, dass er nicht einfach Fakten referiert, sondern dass er nach den Motiven und den tieferen Gründen historischen Handelns fragt ... Er hat stets die Täter und Entscheidungsträger im Blick, und das waren die Männer. Die Frauen von Milos aber, die Opfer dieses Kriegs, werden nur im allerletzten Satz einmal erwähnt: "Kinder und Frauen verkaufen sie in die Sklaverei". So entsteht diese Hommage an die Frauen von Milos bei Ritsos, der mit der natürlichen Freiheit der Dichtung von der Vorlage stark abweicht, mal an ein Theaterstück, mal an den altgriechischen Thrinos, das Klagelied, und mal an einen Kinofilm erinnert, erlebt und erzählt von drei Frauen, verschleppte Sklavinnen aus Milos. Das Gedicht ist wiederum mit der Dramatik der zeitgenössischen Geschichte verfasst worden, die Stück für Stück von Blume rekonstruiert wird. Er entdeckt die Ähnlichkeiten zum alten Geschehen, noch mehr die Unterschiede, stellt zeitweise die neueren politischen Fakten fest, versucht die Intention von Ritsos auszumachen, wittert auch Schwächen der Konzeption – die hin und wieder auch zum Kitsch führen, wie er liebevoll bemerkt – womit sogar auch er eine Hommage an die Frauen von Milos schafft, indem er wohl die berühmteste von ihnen an das Ende seines Aufsatzes auch ins Bild setzt: die Aphrodite von Milos, natürlich bevor mit ihr Schindluder getrieben wurde von Focus und Co! Ein erfrischender Aufsatz mit allen Regeln der Kunst und der Forschung, wegweisend, möchte man sagen, für entsprechende Analysen.

So auch der folgende Beitrag von Cay Lienau, der ebenfalls mit einem „versöhnlichen“ Abschluss endet: eine Korallenmöwe mit einem Fischchen im Schnabel. Ritsos, vermutet der Verfasser, hätte *sicher diese seltene Möwe wahrgenommen*. Hoffentlich, denn die „Stationen der Verbannung von Jannis Ritsos“ auf den wasserlosen Inseln der Ägäis bieten sonst wenig Tröstliches. Der Titel des Aufsatzes: „*Geographie der Verbannungsorte von Jannis Ritsos*“ lässt kaum die umfangreichen darin enthaltenen Informationen zu den physischen Lebensbedingungen in den Lagern, dem Klima, den Winden, die vor allem für die Unerträglichkeit der Trockenheit des Sommers und der nassen Kälte des Winters verantwortlich sind, zum Wassermangel, zu den Foltern, die Umerziehung hießen, aber auch zu den psychischen Lebensbedingungen. Lienau teilt die Verbannungen von Ritsos in zwei Perioden: 1948-1952 und 1967-1970 mit den entsprechenden geschichtlichen Ereignissen, die dazu geführt haben: prägnant, geordnet, schonungslos, belegt teils aus Berichten, aber und vor allem aus den *Tagebüchern der Verbannung* von Ritsos selbst. Umfangreiches Kartenmaterial und auch Fotos von den Straflagern ergänzen diesen wertvollen Beitrag.

Mit dem Aufsatz von Gerhard Emrich: *Die Schatten der Reue. Jannis Ritsos' großes Gedicht "Die Mondscheinsonate"* bewegen wir uns auf eine musterhafte Gedichtanalyse zu, die zu lesen ein großes Verdienst der „Choregia“ ausmacht. Dieses minutiöse Eingehen zur Typologie, den Gedichtzügen und den „Absichten“ dieses Werks nur vom Hören mitzuverfolgen, ist schier unmöglich, bzw. man könnte dabei nur die groben Umrisse mitbekommen. Aber in den Einzelheiten liegt die Würze, und davon gibt es eine Menge, so dass man über den ästhetischen Genuss hinaus, den man jedes Mal bei diesem Gedicht empfindet,

einen versteckten geistigen und psychischen Schatz gewinnt. Emrich lässt uns jede Bewegung der alternden, einsamen Frau – die auch ein Mann hätte sein können – eingehend miterleben, er arbeitet die Bedeutung des Ortes und der Zeit heraus, wodurch sogar die Vergangenheit dieser Frau miteinbezogen und erleuchtet wird, so dass die Schatten immer größer werden bis hin zu der Reue und zum Schweigen. Ja, *es ist schwer, davon nicht berührt zu sein*.

Zu einer anderen Seite seines künstlerischen Schaffens führt uns der letzte Beitrag von Jorgos Makris: *Ritsos als Maler*. Makris schildert zunächst die Künstlergruppe, zu der Ritsos qua Lebensdaten gehörte, mit einer großen Portion Kritik an den unnötigen und retardierenden Diskussionen der Zeit zum Thema, was denn in der Literatur oder in der bildenden Kunst „griechisch“ sei. In Bezug zur linken Ideologie wurden *diejenigen Mitglieder der Gruppe, die sich für die kommunistische Linke einsetzten, im kollektiven Bewusstsein weitgehend eindimensional als linke Symbole wahrgenommen* – und sie werden es zum Teil immer noch. Das Multitalent Ritsos hat immer, ob in der Verbannung, in Konzentrationslagern, im Krankenhaus oder in friedlichen Zeiten, gezeichnet oder/und gemalt. Seinen Möglichkeiten entsprachen die Materialien: er malte kleine Bilder, die er einfacher verstecken konnte, Aquarelle, bemalte Steine nach den Vorbildern der mitgefangenen Malerin Vasso Katraki, und Wurzeln, später ging er über zu großflächigen Ölbildern, wobei er die Form von seinem Freund Jannis Tsaruchis übernahm. Makris schließt seine fundierten Untersuchungen auch zu den Stilen der Malkunst von Ritsos mit der Frage nach den Selbstportraits von ihm: es gibt sie wohl, es seien mehr oder weniger „kryptische Selbstbildnisse“, die Makris sowohl nach äußerlichen Merkmalen sowie mit philologischen Mitteln überzeugend identifiziert. Einige Schwarzweiß-Fotografien von Ritsos' Gemälden beleuchten das Gesagte.

Zum Schluss noch ein paar Worte über den letzten Beitrag von Konstantinos Dimadis. Der Titel: *Friedrich Wilhelm von Thiersch und die Voraussetzungen für die erste Übersetzung eines griechischen Romans im deutschsprachigen Raum nach 1830: "Der Verbannte von 1831" von Alexandros Soutsos*, mag zunächst befremden: Was hat das mit Jannis Ritsos' Leben und Werk zu tun? Die Antwort findet man im Artikel der *Außerordentlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, Nr. 344, vom 27. Juli 1836 und 346 vom 28. Juli 1836, um die dort geschilderten Bedingungen der Verbannung im Griechenland des 19. Jahrhunderts zu erfahren! Wenn das nicht Parallelen sind zu den zeitgenössischen Verbannungen, die ein Jannis Ritsos zu erleiden hatte! Dimadis entdeckt darüber hinaus in der Person des Philhellenen F. W. von Thiersch, – unter den Griechen als Irenaios Thyrsios bekannt – sowohl den Verfasser des Artikels in der *Allgemeinen Zeitung* wie den ersten Übersetzer eines neugriechischen Romans ins Deutsche: *Der Verbannte von 1831*. Eine wohlverdiente Untersuchung mit allerlei Informationen zu der Zeit der Gründung des Neugriechischen Staates, der Politik und den Pressionen, welche die Gegner der Regierung zu ertragen hatten, ein immerwährendes Instrumentarium zur Durchsetzung der Obrigkeit.

Niki Eideneier, Köln

Jannis Ritsos, Martyries –Zeugenaussagen. Griechisch – Deutsch. Übersetzt von Günter Dietz und Andrea Schellinger. Elfenbein Verlag. Berlin 2009, ISBN 978 3 932245 96 1, 281 S., € 24.-

In einem Rohbau auf einem Balken reiten, sich in der Schweben fühlen, ganz allein, vollkommen ausbalanciert, die nackten Sohlen in den geräumigen Händen der Leere wohligh wärmen, gleichweit von Liebe und Tod entfernt – so deutet Jannis Ritsos an, was ihm bedeutet: frei sein. Da äußern sich andere rigoroser. „*Ich hoffe nichts, ich fürchte nichts, ich bin frei*“, setzte Nikos Kazantzakis auf seine Grabplatte auf Heraklions offenem Acker. Das liest sich fürs erste heroisch nihilistisch. Doch meint das ja nichts anderes, als dass der da unter der Grabplatte will: werde dir dessen bewußt, dass du da oben niemals frei bist. Denn zu Lebzeiten entrinnt keiner seinen Hoffnungen und Ängsten. Aber werde, noch bevor alles zu spät ist, wenigstens dessen gewahr, was du erhoffst und was dich ängstigt. Dem lebensfrohen Horaz danken wir die Ermunterung: nutze den Tag jetzt, jeder weitere ist ungewiss. Und noch weiter spannen den Bogen jene, die von dir verlangen „du mußt dein Leben ändern“. Mit seiner Installation „*Zeige deine Wunde*“ (Lehnbachhaus München), wo ich, noch vom Farbenrausch der Brückemaler betäubt, mich unvermittelt den trostlos grauen Instrumenten der Pathologie gegenüber sehe, hat mir Joseph Beuys mit diesem apodiktischen Aufruf regelrecht einen Schreck versetzt.

Die Wahrnehmungen, die Jannis Ritsos bezeugt, sind unaufdringlich. Es sind Wahrnehmungen in der Art, wie bereits Homer das Herabfallen eines einzelnen Blattes für mitteilenswert gehalten hat. Sein Augenmerk ist auf die einfache Geste gerichtet: einen Stein als Kopfkissen nehmen, Wasser mit dem Eimer aus einem Brunnen herauf ziehen, einen Kamm aus der Tasche ziehen und die Haare kämmen, ein Feuerzeug betätigen, mit einer Kelle und Mörtel auf das Gerüst am Haus steigen usw. Es scheint, als könne vermittle dieser einfachen Bezeugungen dem Komplizierten, Unbestimmten, Unverständlichen, Unerklärlichen, nicht zu Verantwortenden etwas das Terrain streitig gemacht werden. Als könne vermittle ihrer die verstörerische Gewalt des Zweifels eingedämmt werden. Ritsos komme es darauf an, den „*flüchtigen Augenblick zu sezieren*“ (Asteris Kutulas), durch Anhalten, Isolieren eines einzelnen Augenblicks die ewige Bewegung zu erfassen. Dieses poetologische Verfahren definiert Günter Dietz in seinem Nachwort zur vorliegenden Übersetzung als ein Beurteilen von Vorgängen nach ihren situationsrelevanten Transgressionswirkungen. So sehr dieser angestrenzte Begriff Ritsos selber hätte vermutlich erschauern lassen, hilft er doch, die Dimensionen seiner Kurzgedichte zu erschließen. Was gemeint ist, wird z. B. an dem „*Kreislauf*“ (Anakyklisi) überschriebenen Neunzeiler deutlich. Vom armseligen Ziehbrunnen, dem Spender durststillenden Wassers, heißt es da, er habe „*im traurigen, biblischen Knirschen seiner kreisenden Ausdauer den ganzen Ausdruck der Welt in sich aufgenommen.*“ Jannis Ritsos (1.5.1909 – 11.11.1990) lesen heißt, sich inspirieren lassen: zu passivem Beobachten, zu tä-

tigem Beobachten, zum Imaginieren neuer Wirklichkeiten bzw. Unwirklichkeiten. Dichtung, die das hervorruft, ist unvergänglich.

Horst Möller, Leipzig

Jannis Ritsos, Zwölf Gedichte zu Kavafis, Griechisch – Deutsch, übertragen von Niki Eideneier, Romiosini, Köln 2009, 40 S., € 9,80

Zum 100. Geburtstag von Konstantinos Kavafis (29.4.1863 - 29.4.1933) hatte Jannis Ritsos (1.5.1909 – 11.11.1990) die „12 Gedichte zu Kavafis“ in seinem Athener Hausverlag Kedros veröffentlicht. Sie sind nun erstmals auch bei Romiosini in Köln auf Deutsch erschienen. Den sanftmütigen Ritsos muß seinerzeit das späte Getöse um den seelenverwandten Kavafis ziemlich genervt haben. Es habe Jahre gedauert, in denen man sich um ihn stritt und von ihm abrückte, bis er als der Ewig Junge erkannt worden sei. Zum Glück habe er, der Einzigartige, ein wunderbares Maß hinterlassen, damit man sich an ihm messe. In dem Punkt nun gibt es für Ritsos kein Zaudern: *„Allein wir, die würdig dieses Maß benutzen, /... des Erzengels Schwert, / wir schliffen es bereits und sind nun in der Lage, / sie der Reihe nach zu köpfen, alle.“* Die Zahl derer, die sich an Kavafis maßen, ist stattlich (und stetig im Wachsen begriffen). 1946, im Britischen Institut Athen hatte Giorgos Seferis ihn mit einer Rede gewissermaßen für sich vereinnahmt, indem er sich über dessen „Typ der Sensibilität“ erging und befand, *„dass Kavafis jenseits seiner Gedichte kaum von Interesse ist“*. Sind es Äußerungen dieser Art gewesen, die Ritsos so rigoros, für ihn völlig ungewohnt reagieren lassen? Ihm bedeutet Dichtung, zu sagen *„der Himmel ist siebenmal blau. Diese Klarheit wiederum ist die erste Wahrheit“*, - so zu lesen auf der Marmorplatte, die sein Grab in Monemvasia bedeckt. In dieser Wahrhaftigkeit des Dichtens war er eins mit Kavafis, den er dafür preist, *„ein bewundernswertes Maß beibehalten zu haben, mit sauber ausgewogenen Analogien, so dass seine Dichtung tiefgründiger wurde und das Niedrige niemals niedrig, sondern aufrecht erscheint.“* Das Licht, das ihm behagte, sei das der Öllampe gewesen, die er anderer Beleuchtung vorgezogen habe. Sie lasse sich regeln je nach dem Bedarf des Augenblicks, nach der ewigen, uneingestanden Begierde. Die Öllampe, sie symbolisiert von altersher den Phallus und ist recht oft auch als ein solcher antikisch geformt in Augenschein zu nehmen. In diesem Zusammenhang heißt es bei Marguerite Yourcenar: *„Seine [Kavafis'] Redlichkeit hindert ihn daran, wie Proust ein groteskes und gefälschtes Bild seiner eigenen Neigungen zu liefern, eine Art schamhaftes Alibi in der Karikatur oder ein romantisches Alibi in einer transvestitischen Vermummung.“* Auch in dieser unbedingten Redlichkeit weiß Ritsos sich eins mit Kavafis. Allerdings bescherte ihm sein Aufrechtsein andere, äußerst brutale Zumutungen. Was jener in seinen von ihm so genannten historischen Gedichten im Rückgriff aufs geschichtliche Beispiel vermeldet, nicht Siege, sondern Niederlagen, das hatte Ritsos am eigenen Leib und mit eigener Seele zu durchleiden. Sich dem Unglück stellen, wie das Kavafis etwa den Troern angesichts des drohenden Untergangs ihrer Stadt nachemp-

findet („*Unsere Anstrengungen sind wie die der Trojaner. / Wir fassen etwas Vertrauen und fangen an, / Mutig und voller Hoffnung zu sein*“), hierin sind sich die beiden wiederum gleich. Voller Hoffnung zu sein trotz aller Vergeblichkeit – das ist das Resultat der Kavafis-Lektüre auch Bertolt Brechts: „*In den Tagen, als ihr Fall gewiß war - / Auf den Mauern begann schon die Totenklage / Richteten die Troer Stückchen gerade, Stückchen / In den dreifachen Holztoren, Stückchen. / Und begannen Mut zu haben und gute Hoffnung. / Auch die Troer also.*“ Diese „12 Gedichte zu Kavafis“, die nur ein schmales Bändchen abgeben, was für ein unvergleichliches Beziehungsgeflecht tut sich mit ihnen auf!

Horst Möller, Leipzig

Emmanouil Roidis, Der Ehemann erfährt's zuletzt. Erzählungen, hgg. Von Andrea Schellinger, aus dem Neugriechischen übers. von Gerhard Blümlein und Sigrid Willer, Nachwort Tilman Spengler. Manesse Verlag Zürich 2010, 416 S., Leinen geb., € 22,95.

Nur die Unmoralischen reden von Moral, heißt es bei Emmanouil Roidis. Er ist Moralist. Demnach muss er selber ein rechter Unhold gewesen sein. Wohlanstand predigen, das will er nun wirklich nicht. Vielmehr zieht er über Dinge her, über die die Allgemeinheit gern hinweggeht, indem sie die Nase zuhält. Wo er dazu Anlass sieht, spottet er, unverblümt. So z. B. über den Kapuzinerabt, der vor einer Schönen, die ihm ihre Sünden beichten will, auf die Knie fällt und sie anfleht, mit ihm zu sündigen. An seinen Landsleuten nimmt er gehörig Maß. Seit jeher seien die Griechen daran gewöhnt, sich von den Fremden mit Füßen treten zu lassen wie Trauben beim Keltern. Es sei kein Wunder, dass Athen, einst hoch geschätzt, jetzt so viele Esel berge. Denn auf Griechen übten bedruckte Blätter dieselbe narkotische Wirkung aus wie die Blätter der Saubohne. Was die Sottisen anlangt, die Roidis en masse verteilt, so folgt er den Spuren aus grauer Vorzeit. Im 7. Jahrhundert v. u.Z. dichtete Semonides auf seiner schönen Insel Samos die Verse (Deutsch von Dietrich Ebener):

*„Weckt ein Weib den Anschein höchster Sittsamkeit,
so kann sie grad dem schmachlichsten Vergnügen frönen;
der Mann steht ahnungslos mit offenem Mund – die Nachbarn
ergötzt sein Anblick auch, indes die Gattin sündigt.
Wer daran denkt, wird seine eigne Gattin loben,
die Frau des anderen mit Tadel überhäufen:
Wir wissen nicht, dass wir in gleicher Lage sind!
Denn Zeus erschuf die Weiber als das größte Übel.“*

Den Göttervater lässt Roidis als aufgeklärter Mann des 19. Jahrhunderts nun freilich aus dem Spiel. Es sei das Diktat der gegenwärtigen Zivilisation, dass der gut erzogene Gatte, wenn die Gattin jemanden interessant findet, nicht Hindernisse errichtet und zwei sich Liebende stört, sondern seine Lebensgefährtin ermuntert und ihr zeigt, dass er alles weiß, akzeptiert, billigt und sich damit brüstet. Selber bekennt er, zur Kategorie jener ungehobelten Menschen zu gehö-

ren, welche die wahre Bedeutung des freien Ehelebens nicht kennengelernt, begriffen und schätzen gelernt haben. Er sei nicht zu jenem sittlichen Gipfel gelangt, von dem aus diejenigen, die glücklich hinauf gestiegen sind, als Auserwählte uns gewöhnlich Sterbliche bedauern, weil wir in Vorurteilen leben und törichterweise diesen zuliebe die, wie es heißt, einzig wahre Glückseligkeit opfern. Ob das wortwörtlich zu nehmen oder nur Ironie ist? Das waren noch Zeiten, als sich Roidis, ein Schöngeist, zu solchen Sätzen hinreißen ließ: Eine Gesellschaft, die blind, ungerecht und töricht ist, eine Gesellschaft, die den Reichtum bewundert, die Gehörnten ehrt, die Ehebrecherinnen und die Schlauberger sowie die Dummen und Nichtwisser schützt, bringt den Geist zum Welken, füllt das Herz mit Enttäuschungen und macht das Leben unerträglich. Das Sprichwort „Einer hackt und stutzt, und ein anderer trinkt und besäuft sich (d.h. mit den Mühen des ersten)“ hielt Roidis‘ Zeitgenosse Ludwig Salvator in seiner umfangreichen Studie über Paxos für mitteilenswert. Ein Erzherzog, der am Wiener Hof als verkappter Kommunist galt und in dessen kleinem Landhaus auf Mallorca sich ein Michael Douglas noch heute wohlfühlt, kam da einst zu wahrlich bemerkenswerten Einsichten. Erzählungen, die diesen Geist atmen, sind nach wie vor keineswegs schlaffördernd.

Emmanouil Roidis (18.6.1836 - 7.1.1904), auf Syros geboren, wuchs in Genua auf, wo der Vater Generalkonsul war, besuchte das amerikanische Gymnasium seiner Heimatinsel, studierte in Berlin, war in den Handelsfirmen der Familie in Rumänien und Ägypten tätig, ließ sich schließlich als Schriftsteller in Athen nieder und wurde Direktor der Nationalbibliothek. Für seinen Roman über die in den Annalen des Vatikans als Papst Johannes geführte Päpstin Johanna, offenbar derentwegen der die Männlichkeit des Amtsinhabers offenbarende Stuhl erfunden wurde, hat die orthodoxe Kirche Roidis exkommuniziert. Was als Invektive gegen westliche Arroganz zu lesen ist, war schlicht als Gotteslästerung weggebügelt worden. Der jetzt vorliegende Sammelband mit Erzählungen in deutscher Übersetzung ist ein Juwel, kommt, wenngleich unbegreiflich spät, genau zum richtigen Zeitpunkt und ermöglicht „eine neue Begegnung mit dem «griechischen Voltaire», wie die Herausgeberin Andrea Schellinger schreibt. Dabei ist Roidis doch einfach Roidis.

Horst Möller, Leipzig

Scharlau, Astrid: Zwei Türen hat das Leben. Erinnerungen von Dimitris Mandilaras. Books on Demand GmbH Norderstedt, Deutschland 2009 ISBN 9783839119303, 311 S.

Das vorliegende Buch ist nicht nur eine Lebenserinnerung des auf Naxos geborenen Dimitris Mandilaras, sondern auch eine drei Generationen umfassende Familiengeschichte, die sich in der griechischen Geschichte der letzten hundert Jahre widerspiegelt. Die auf Naxos lebende und mit einem Sohn von Mandilaras verheiratete Autorin hat über die Erzählungen ihres Schwiegervaters hinaus gründlich über die Geschichte und Kultur der Insel recherchiert, beschreibt

den Schmirgelabbau, das Hirtenleben und den Glauben des Volkes an Prophezeiungen. Den einzelnen Kapiteln stellt die Autorin Originaltexte griechischer Dichter, wie Lytis und Tisos, aber auch Texte mündlicher Überlieferung und aus Volksliedern voran. Der Titel des Buches ist das Zitat aus einem griechischen Chanson, das am Ende des letzten Kapitels abgedruckt ist. Die elf Kapitel des Buches beginnen mit der Geschichte der Insel und der Geschichte der Familie Mandilaras, beschreiben dann das Leben in einem Dorf, besonders das Hirtenleben und widmen sich danach der griechischen Nationalgeschichte mit den Schwerpunkten Zweiter Weltkrieges, Besatzungszeit und Bürgerkrieg. Die Lebenserinnerungen des Dimitris, genannt Mitsos, schließen mit der Familiengeschichte bis zur Gegenwart, wobei außer Naxos auch Athen ins Blickfeld gerät, da die Familie z.T. mehr in Athen als auf Naxos lebt. Die Insel wird als Sommeraufenthalt und als Alterssitz bevorzugt, während Athen dem Geldverdienst, der Fortbildung und der Teilhabe an modernen Errungenschaften dient.

Die Erinnerungen des Dimitris werden oft in direkter Rede wiedergegeben, so dass man die vielschichtige Darstellung von Unterrichtung in griechischer Geschichte einerseits und familiärer Bewältigung schicksalhafter Ereignisse andererseits persönlich miterlebt. Besonders lebendig und realistisch sind die Berichte vom Krieg an der albanisch-griechischen Grenze geschildert, die Kämpfe der Griechen gegen die einmarschierenden Italiener. Die Zusammenstellung von Ereignissen aus der Besatzungszeit und der Zeit des Bürgerkrieges hat dagegen eher anekdotenhaften Charakter. Die Neigung zur Anekdote und zur Episode sind der Grund dafür, dass das Interesse des Lesers gelegentlich erlahmt, obschon der Gegenstand des Buches durchaus Interesse verdiente. Im Vorwort empfiehlt die Autorin, einzelne Abschnitte zu überspringen, falls sie dem Leser zu langatmig erscheinen. Ein anderer Grund für erlahmendes Interesse liegt darin, dass der Leser Schwierigkeiten hat, sich zu orientieren. Vielleicht wäre Abhilfe möglich, wenn Fotos von Personen und Ereignissen den Text illustrierten, oder wenn man z.B. einen Stammbaum der Familie beisteuerte, der die weiten Verästelungen der Verwandtschaft sichtbar macht oder wenn man eine Landkarte von Naxos beifügt, die die wichtigsten Siedlungen, Berge, Täler u.a. fixierte. Auch Tabellen zur Zeitgeschichte, zur Familiengeschichte oder zur Biographie des Dimitris wären nützlich als Hilfen zur Orientierung des Lesers.

Kunigunde Büse, Münster

Hans-B. Schlumm, Andreas Kertscher, Konstantinos Zervopoulos (Hrsg.): Joseph M. Mindler: Hymne an die Freiheit. Erste vollständige deutsche Übersetzung der Hymne nach Dionysios Solomos zur Musik von Nikolaos Mantzaros, Paderborn (IFB Verl. für deutsche Sprache) 2010, ISBN 978-3-931263-88-1. Vollständiger Abdruck der Komposition von 1844, dt./griech.

Es gibt immer noch unentdeckte Manuskripte. Dies sollte zwar niemanden wundern, aber letztlich ist es dann doch immer eine Überraschung: In den 1980er Jahren fand man im Bibliotheksarchiv des Athener Benaki-Museums

eine in den 1840er Jahren erstellte Handschrift – es handelte sich um eine Kopie einer Partitur des „Hymnus an die Freiheit“ von Dionysios Solomos (1798-1857), vertont durch Nikolaos Mantzaros (1795-1872). Doch vor zwanzig Jahren erkannte man im Archiv nicht, dass diese Partitur nicht nur den griechischen Text, sondern auch die älteste vollständig erhaltene deutsche Übersetzung enthielt. Erst vor wenigen Jahren entdeckte der Musikwissenschaftler Konstantinos Zervopoulos von der Ionischen Universität Korfu die Bedeutung dieses Fundes. Als „nicht entzifferbar“ galt bis dahin die in der Partitur enthaltene deutsche Übersetzung durch Joseph M. Mindler (1808-1868) - Philhellene, Beamter im neuen Griechenland wie in Bayern und Universitätsdozent. Dies war um so bedauerlicher, als ja Melodie und Text der ersten Strophen nichts Geringeres darstellen als die griechische Nationalhymne. Jetzt wird durch die zweisprachig griechische und deutsche Veröffentlichung von Übersetzung und Partitur dieses Manko mehr als wettgemacht. Egal, ob der Leser an europäischer Musikgeschichte, an griechischer Literatur, griechischer oder bayerischer Geschichte, am Übersetzungswesen oder an der griechischen oder deutschen Sprache interessiert ist, (letzteres mag für den IFB Verlag Deutsche Sprache ausschlaggebend gewesen sein), ob man schön editierte zweisprachige Bände mag, für jeden bietet das Buch Interessantes.

Das Buch ist mehr als nur eine kritische Edition von Quellen. Denn den Werken des Übersetzers Mindler vorangestellt sind – ebenfalls zweisprachige – Biographien. Die Herausgeber des Buches, der Sprachwissenschaftler Hans-Bernhard Schlumm (Korfu) und der Historiker Andreas Kertscher (Paderborn) machen uns mit dem bisher allenfalls als Begründer und Lehrer der griechischen Stenographie bekannten Joseph M. Mindler näher bekannt (der Text wurde in großen Teilen bereits in *Hellenika* N.F. 4 (2009) abgedruckt), über Dionysios Solomos und seinen „Hymnus an die Freiheit“ schreibt Georgios Andreiomenos und Leben und Werk von Nikolaos Mantzaros wird von Mitherausgeber Konstantinos Zervopoulos vorgestellt. Der von Solomos auf Zakynthos in der Revolutionszeit 1823 verfasste Hymnus wurde von Mantzaros in zumindest drei Versionen vertont. Die beiden hatten sich 1828 kennen gelernt, und spätestens 1830 war die erste homophone Vertonung abgeschlossen. Ein polyphone folgte Anfang der 1840er, worauf eine wahrscheinlich 1844 geschriebene und als „Otto-Manuskript“ erhaltene Neubearbeitung der ersten Version folgte. Diese Fassung war es nicht nur, die dem auf - damals nicht zu Griechenland gehörenden - Korfu lebenden Mantzaros das silberne und goldene Kreuz des Erlöserordens von Griechenlands König Otto einbrachte – diese Fassung benutzte Mindler auch für seine Übersetzung. Warum Mindler den Hymnus übersetzt hat, ob es tatsächlich ein Auftragswerk war, ob er mit seiner Übersetzung erst kurz vor der Erstellung der Partiturnachschrift begann und warum die Übersetzung(en) nicht gedruckt wurden (gedruckt werden sollten?), diese Fragen bleiben weiterhin im Raum – doch mit der Veröffentlichung haben wir nun eine profunde Grundlage für die Erforschung dieser Frage.

Es handelt sich um zwei Übersetzungen (vgl. S. 14) : Einerseits fertigte Mindler eine Übertragung der Hymne als Text an (Abdruck auf S. 42-47). Hier die dritte Strophe: „*Dorten wohntest du verborgen/In der Ahnen Grüften tief/Wartetest in Schmerz und Sorgen/Ob dich keine Stimme rief*“.

Auf der anderen Seite trug Mindler in einer weiteren Übersetzung der Musik Rechnung. Wie im Manuskript ist diese Übersetzung unmittelbar als Textunterlegung in der Partitur wiedergegeben - im Buch ist also die gesamte Partitur einschließlich griechischer und deutscher Textunterlegung abgedruckt (S. 48-299). Hier lautet der Text von der dritten Strophe (49-50): „*In der Berge Kluft verborgen/In der Ahnen Grüften tief/Fandest Du mit Schmerz und Sorgen/aber keine Stimme rief*“. Die Partitur wird nicht als Faksimile-Wiedergabe gebracht. Vielmehr wird die Handschrift von Mindler in eine auch für Nichtfachleute lesbare Druckversion gebracht, bei der nicht nur der Tenorschlüssel durch den Violinschlüssel ersetzt, sondern auch „offensichtliche Fehler stillschweigend korrigiert“ wurden (S. 301). Gewiss ist der Text für den vorliegenden Zweck wichtiger als die Noten. Die bibliophile Aufmachung des Buches hat wahrscheinlich nicht den Wissenschaftsbetrieb als Zielgruppe. Aber der Abdruck der Partitur, die sich ja möglichst wenig von der von Mantzaros unterscheiden will, kann einen anderen Zweck erfüllen: vielleicht spornt es die deutschsprachige Welt an, den Hymnus zu Hause zu musizieren oder als Kammermusik aufzuführen. Der von Mindler unterlegte deutsche Text hält sich so streng an das Original von Mantzaros, dass an der Melodie kein Jota geändert zu werden brauchte. Die Partitur ist original für zwei Tenöre, zwei Bässe und Klavier ausgelegt. In Griechenland wird der Hymnus heute oft mit Orchester aufgeführt.

Die jetzt vorliegenden ältesten vollständig erhaltenen Übersetzungen des Hymnus kommen ein Jahrzehnt nach der modernen linearen Übersetzung von Hans Peter Drögemüller (Die Freiheit der Griechen und ihr Sänger. Zum 200. Geburtstag des Dichters Dionysios Solomos, Köln (Romiosini) 1999) und der Übertragung von Hans-Christian Günther (Dionysios Solomos, Werke, Stuttgart (Steiner) 2000). Hätten Günther und Drögemüller eigene Übersetzungen überhaupt angefertigt und wenn ja, wie wären die Mindler-Übersetzungen eingeflossen? Lesen wir wieder in die dritte Strophe. Während Drögemüller ja auf Trochäus-Versfuß und Reim verzichtet, erhielten Günther wie Mindler beides. Drögemüller: „*Dort drunten wohntest du / Betrübt, voller Scham / Und wartetest auf einen Mund / Dass er dir sage „Komm wieder*“.

Günther: *Lange trugst du so die schlimme/Not voll Bitternis, verzagt,/Wartetest, bis eine Stimme/’Auf, komm wieder’ zu dir sagt.*

Bislang war nur bekannt, dass sehr bald nach der Verfassung des „Hymnus“ italienische, englische und französische Übersetzungen in Umlauf gerieten. Warum es keine vollständige deutsche Übersetzung gab, wurde nicht gefragt. Die Antwort ist jetzt dank der Herausgeber, des IFB Verlags Deutsche Sprache und der staatlichen griechischen Unterstützung trotzdem da. Vielen Dank.

Diana Siebert, Köln

Christoph U. Schminck-Gustavus, Winter in Griechenland. Krieg / Besatzung / Shoah. 1940-1944. Göttingen: Wallstein 2010. 344 S., 95 Abb. € 29,90.

Der Rechts- und Sozialhistoriker an der Universität Bremen legt mit diesem Band die deutsche Fassung des 2. Bandes seiner 2008 in griechischer Sprache erschienenen Trilogie vor. Da wir über die Kriegs- und Besatzungszeit in Griechenland nur wenig wissen, ist das fraglos verdienstvoll. Der dreigliedrige Untertitel muß um einen vierten Themenblock („Die Ermittlung“, 217-329) ergänzt werden, in dem der Verfasser die Verweigerung der bremischen Justiz bilanziert, gegen die Schuldigen an NS-Gewaltverbrechen in Griechenland zu ermitteln und diese in einem ordentlichen Verfahren abzuurteilen. Es wird damit zwar ein nicht unbekannter Grundzug der frühen Justiz in der Bundesrepublik beleuchtet; gleichwohl ist es ernüchternd und deprimierend zu lesen, wie der Verfasser die durchgängige Rückbindung des Justizapparats an die NS-Zeit, dessen Verfälschung und Geschlossenheit im Vorsatz der Strafvereitelung nachweist. Der Verfasser hat Spurensuche vor Ort in Griechenland betrieben und lässt seine Leser an ihr teilnehmen. Beleuchtet werden Vorgänge der Kriegsjahre in Joánnina. Für die drei Themenblöcke Krieg, Besatzung und Schoah legt der Verfasser Berichte griechischer Zeitzeugen vor, die dem Informationswunsch des Lesers sehr entgegen kommen. Sie sind zudem in den lockeren, erfreulich unprätentiösen Darstellungsstil des Buches gut eingefügt. Das bewirkt, dass der Band gut zu lesen ist. Er beleuchtet wenig bekannte Sachverhalte der Kriegsjahre und deutet auch schon die politische Zerrissenheit der Nachkriegszeit an. Darüber hinaus ist das Buch gut gedruckt und mit Fotos über das übliche Maß hinaus ausgestattet. Besonders anrührend ist das Foto einer offensichtlich verzweiferten jungen Jüdin bei ihrer Zwangsdeportation (S. 212). Dass der Autor an seinen Erfahrungen bei der Spurensuche so glaubhaft Anteil nimmt und dass die Zeitzeugenberichte so unmittelbar sprechen, macht das Buch sehr authentisch und sympathisch. Aus einzelnen Erinnerungsbildern formt sich beim Leser ein Bild dieser griechischen Zeitgeschichte.

Der Leser, der ein wissenschaftliches Werk erwartet, wird allerdings enttäuscht. Die „oral history“-Recherche des Verfassers hat zwar einen impressionistischen Charme, ist methodisch jedoch naiv. Weder hat der Verfasser die Zeitzeugen gezielt ausgesucht, noch hat er ein überlegtes Frageprogramm abgearbeitet. Beides gehört jedoch zum Standard der „oral history“-Forschung seit Niethammer, Wierling und v. Plato. Vielmehr redet jeder Zeitzeuge, der reden will, über die Sachverhalte, die ihm wichtig und erinnerlich sind. Das macht die Berichte zufällig und hätte nach stringenter Einordnung und Kommentierung verlangt. Hier hilft der Verfasser dem Leser nicht. Wenn man eine Mängelliste aufstellen wollte, müsste man anmerken, dass die Redundanzen der Berichte nicht ausgefiltert sind, dass die Berichte und nicht der analytische Wille des Verfassers die Darstellung vorantreiben, vor allem dass eine sorgfältige Analyse der Zeitzeugenberichte unterbleibt. Es gibt keinen Versuch, die Berichte gegeneinander abzuwägen; der einmalige Versuch, einen Bericht an der deutschen

Aktenüberlieferung zu prüfen (S.176, Anm. 15) scheitert. Es bestätigt sich daran die methodische Einsicht der Fachwissenschaft, dass Quellen nur dann reden, wenn sie befragt werden. Das gilt nicht nur für die offensichtlichen Stereotypen der Berichte (etwa der „gute Österreicher“, S. 15ff), sondern auch für die zitierten deutschen Dokumente (etwa S.68, wo man hätte reflektieren müssen, was denn „korrekt zu behandeln“ als Devise von Besatzungspolitik bedeuten könnte). Der Verfasser greift z.B. die ostentative Indifferenz der griechischen nicht-jüdischen Bevölkerung gegenüber dem Schicksal ihrer jüdischen Mitbürger nicht auf, kommentiert nicht einmal die leicht antisemitischen Untertöne der Berichte (S. 157f) über die Zwangsdeportation der Juden aus Joánnina am 25.3.1944. Auch der gefällige Darstellungsstil hat gelegentlich seinen Preis, etwa bei den offen spekulativen Kommentaren des Verfassers (Seiten 4, 229, 231) oder bei der Mitteilung von Alpträumgesichten, die im Verfasser beim Studium der Justizakten aufsteigen. Deshalb ist das Buch leider nicht mehr geworden als ein bloßer Einstieg in die Probleme Griechenlands in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Aber es weckt das Interesse dafür, und das ist nicht ohne Verdienst.

Wolfgang Jacobmeyer, Münster

Torossi, Eleni: Warum Tante Iphigenia mir einen Koch schenkte. Geschichten meiner griechischen Familie. Langen Müller. München 2009, 256 S., ISBN 978-3-7844-3196-3, € 14,95

Es sei ur-griechisch, Fleisch am Spieß über offener Feuersglut zu grillen, versichert Eleni Torossi. Wird doch im 9. Gesang der „Ilias“ (ab Vers 199) in allen Einzelheiten die „Grillparty“ beschrieben, die der des kriegerischen Gemetzels unlustige Achilleus seinen Gästen Odysseus, Phoinix und Aias spendiert. Für unsere Autorin ist das der Angelpunkt, eine Ich-Erzählerin (Eleana) zu erfinden und um sie herum eine Schar von Tanten zu gruppieren, die heilsamerweise weit genug voneinander entfernt auf Korfu, in Venedig und in Andalusien leben und sich samt Anhang trotzdem oder gerade deshalb alle Nasenlang reihum zu feuchtfrohlichem Feiern - mit Grillerei als non plus ultra - zu besuchen. Spätestens seit „My Big Fat Greek Wedding“ weiß man, dass solche an sich absolut belanglosen Familiengeschichten durchaus Unterhaltungswert haben können. So verschoben wie im besagten Film geht es bei Eleni Torossi allerdings nicht zu. Denn schließlich lässt sie ihre Geschichtchen ja in Europas alter Welt und vorzugsweise in deren aufgeklärter Hauptstadt München spielen. Nun soll also auch der letzte der dort angeblich noch immer versprengt herum laufenden bayerischen Deppen mitbekommen, wodurch sich kosmopolitisch-gehobene Lebensart auszeichnet. Für solcherart Spezialunterrichtung taugt freilich Homer als Gewährsmann nicht mehr. Da muss Eleana dann schon einen Onkel ins Spiel bringen, der als Hirtenjunge am Olymp aufgewachsen ist. Er weiß genau, worauf es zum Beispiel bei Lammkoteletts ankommt, nämlich: sie müssen unbedingt aus der linken Körperhälfte des Tieres stammen. Warum? *„Weil das Lamm nie auf seinem Herzen schläft, sondern immer nur auf der rechten Seite.“*

Das Fleisch dort ist dann härter, weil es ständig gedrückt wird.“ Gratis zu dieser Finesse hinzu verrät unsere Eleana noch das Rezept für die Soße, in der die Koteletts vorm Grillen zu präparieren sind. Und alleinstehenden Damen gibt sie ganz nebenher mit auf den Weg: Ordere Dir einen Hobbykoch, den Du nach gemeinsamer Einnahme einer sehr interessanten Selleriesalatcreation im Zusammenwirken mit einem Cocktail aus Seeigelinneieren am besten gleich mit vernaschst. - Wem die Geschichtchen dieses Büchleins zu lau sind, der kann sich an den eingesprengten scharfen Kochrezepten schadlos halten. Zu diesen Rezepten (im Register schön nach Vor-, Haupt- und Süßspeisen sortiert) ist noch anzumerken, dass sie jeweils für mindestens sechs Personen berechnet sind. Sich nicht abkapseln, sich nicht einigeln – das ist insgeheim Eleni Torossis Botschaft. Für ihre interkulturellen Aktivitäten hat sie als seit über vierzig Jahren begeisterte Münchenerin im Mai 2009 das vom Bundespräsidenten verliehene „Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ aus den Händen des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst erhalten. Hierfür mit den auf Deutsch geschriebenen kulinarischen Geschichten gedankt zu haben ist ihr vortrefflichst gelungen.

Horst Möller, Leipzig

Vassilis Vassilikos, Das letzte Adieu. Kettenerzählung. Aus dem Griechischen von Kyro Ponte. Edition Buntehunde, Regensburg 2010. ISBN 978-3-934941-58-8, 111 S., € 14,90.

Den Fotos zufolge muss es am 1. April 2009 auf der vom Institut français d'Athènes organisierten Soirée sehr launig zugegangen sein. Versammelt hatte sich ein großes Publikum, darunter viel Prominenz: Staatspräsident Papoulias, Altpäsident Sartzetakis, Irini Pappas, Maria Farantouri, Mikis Theodorakis, Costa Gavras, Vassilis Vassilikos. Der Film „Z“ hatte 40jähriges Jubiläum. „Z comme Zero“ hatte vormals Yves Montand, Hauptdarsteller neben Jean-Louis Trintignant, über diesen Filmtitel gelästert. Und doch war ein Aristourjima, ein Welterfolg entstanden, in Cannes und mit Oscars preisgekrönt. Was ursprünglich nach der gleichnamigen Romanvorlage von Vassilis Vassilikos über den Mord am Parlamentsabgeordneten Grigoris Lambrakis (am 22. Mai 1963 in Saloniki) unter der Bedrängnis durch die „Choleraepidemie“ der Jahre 1967 bis 1974 als Politthriller gegolten hat, wird nunmehr als zeitloses Gleichnis dafür wahrgenommen, dass Demokratie weltweit eine äußerst fragile Veranstaltung darstellt.

Der Roman „Z“ war 1968 auf Deutsch in der Übersetzung von Vangelis Tsakiridis erschienen, zwei Jahre nach der Originalausgabe des Athener Verlags Themelio. Wurde bis dahin die zeitgenössische griechische Prosaliteratur hierzulande weitgehend für provinziell und traditionsgebunden gehalten, rückte der damals 35jährige Vassilis Vassilikos nun schlagartig als ein Autor europäischen Formats ins Blickfeld. Seiner bereits davor ins Deutsche übersetzten „Griechischen Trilogie“ folgten der Roman „Die Fotografien“, einzelne Erzählungen in

Anthologien sowie in kurzen Abständen weitere Ausgaben des Romans „Z“. Mag sein, dass dieses eine Buch unseren Zugang zu weiteren Werken (ins Englische sind bereits übersetzt „*The Coroner's Assistant*“, „*K*“, die Kurzgeschichten „*And Dreams are Dreams*“, die fikionalisierte Autobiographie „*The few things I know about Glafkos Thrassakis*“) verstellt hat. Das ist zu bedauern, wie die jetzt, einunddreißig Jahre nach der Originalausgabe erschienene Übersetzung von „*Das letzte Adieu*“ erweist. Von der Fragilität des Seins handeln auch diese miteinander verflochtenen Kurzgeschichten. Anders als in seinem berühmten Roman spürt Vassilikos hier allerdings den Zerbrechlichkeiten nicht der Außen-, sondern der Innenwelt nach. Worum geht es in der titelgebenden Geschichte? Beschrieben wird, dass zwischen Ihr und Ihm eine tiefe Vertrautheit herrschte, in der das Schweigen eine Art des Redens und den beiden ein „Sprechen mittels der Gefühle“ zu eigen war. Und dennoch quälte ihn nun, nachdem sie zu ihm gekommen war und lediglich gesagt hatte „*Lass mich auf deinen Beinen ruhen*“, nicht dessen gewahr geworden zu sein, dass ebendieses „*Lass mich auf deinen Beinen ruhen*“ ihr letztes Adieu gewesen sein soll. Wie lässt sich dann im Nachhinein mit dem zu nichts führenden, ausweglosen In-sich-hinein-Kriechen fertig werden? Für den, über den berichtet wird, wird es der Impuls zum Schreiben. Wie er sich eingesteht, läuft das freilich ebenfalls auf vergebliche Mühe hinaus, denn: „*Der heutige Griechen hält es nämlich für eine große Schande, ein Buch in seine Hände zu nehmen und zu lesen. Er schämt sich dafür. Er hat Angst, für einen Schwärmer oder einen Trottel gehalten zu werden. – Womit kann ich in diesem Land leben? fragte er sich. Eine derartige Veröffentlichung beschert dem Autor in jedem anderen Land ein behagliches Leben. Und hier...?*“, lautet sein deprimierendes Fazit (in „Ihre wahre Geschichte“). – Vassilis Vassilikos hat über lange Jahre im griechischen Fernsehen eine Büchersendung realisiert. Sein „*Das letzte Adieu*“ ist ein Buch, das für sich selber spricht.

Horst Möller, Leipzig

Warlamis, Efthymios Makis: Mein geliebtes Griechenland. Erzählungen, 2009, ISBN 978-3-900552-42-8, 215 S., 22 Farabbildungen, € 19,80

Die Liebe zu Griechenland hat schon manches begeisterte Buch hervorgebracht. Auch "Mein geliebtes Griechenland" von Efthymios Makis Warlamis ist aus emotionaler Verbundenheit mit diesem Land heraus entstanden, aber es ist anders als all die euphorischen Schilderungen seiner Landschaft und seiner Kultur. Es ist ein leises Buch, geschrieben von einem Griechen, der nicht mehr in seiner Heimat lebt. Und diese Perspektive von Nähe und Distanz zugleich fasziniert. Ein Nicht-Grieche könnte ein solches Buch nicht schreiben.

In 22 kurzen Erzählungen - manche nur 5 Seiten lang - führt Warlamis (1942 geboren) den Leser in das Griechenland seiner Erinnerung. Szenen aus dem Alltag, aus dem Leben kleiner Leute, aus einer Welt, von der man meint, sie sei untergegangen: Ziegenhirten, Bauern, Fischer, Popen, alte Frauen, Weinbergbesitzer, Mönche - ausnahmslos schlichte, fromme, auch abergläubische Menschen,

hier und da mit einem Zug von Findigkeit, der den Griechen ja seit den Zeiten des Odysseus eigen ist.

22 Farbbilder des Autors, jeweils einer Erzählung vorangestellt, stimmen auf die Texte ein. Die Bilder, gegenständlich, aber zugleich im Sujet, im Détail oder in der Perspektive verfremdet, nehmen die Ambivalenz des Buches auf, während ihre kräftigen Farben den leichten Duktus der Erzählungen kontrastieren. Ein besonderes Merkmal dieser Erzählungen ist die Tatsache, dass sie fast alle abbrechen. Es sind Situationen oder Stimmungsbilder ohne Ereignis. Abgeschlossene Episoden finden sich bezeichnenderweise am ehesten dort, wo es um "Wunder" geht: ein Wolf wird "gebannt"; eine Quelle und ein altes Heiligtum werden entdeckt, weil einem Epileptiker die Muttergottes erschienen ist; die sterbende Großmutter sieht die Freunde der Kindheit um ihr Lager versammelt. Gelegentlich geraten die Schilderungen auf eine spirituelle Ebene, die - zumindest Nichtgriechen - befremden muss: das ekstatische Entstehen eines Kreuzigungsgemäldes; eine alte Platane, die mit Menschen kommuniziert. Im Gegensatz zu solcher realitätsfernen Wahrnehmung steht die energische Aktivität eines amerikanischen Ehepaars, das großzügig Geld investieren will, um das Stadtbild von Rhodos zu verschönern, dabei aber auf das Unverständnis und den Widerstand des Bürgermeisters trifft: *"Schauen Sie, gute Frau, hier ist nicht Amerika oder Texas ..."*. Mit dieser Diskrepanz werden die Weichen für die beiden letzten Erzählungen gestellt. Da ist die warme Schilderung schlichter Menschen einer harten Kritik an der Rückständigkeit griechischen Kulturlebens gewichen: Seelenlose Betonarchitektur auch bei Kirchenbauten zeige den Verlust der Tradition des Glaubens; bildende Künstler hätten keine Lobby, fänden nirgends Anerkennung für ihre moderne Kunst, seien vom internationalen Markt ausgeschlossen; nicht einmal klassische Musik habe ein Publikum.

Hier spricht der Autor als Künstler und Architekt, der seit seiner Jugend im Ausland lebt. Ist das noch sein "geliebtes Griechenland"? Der verwunschene Pfad mit den Lorbeerbäumen auf Lesbos musste der Verbreiterung einer Straße weichen. Gehört das "geliebte Griechenland" der Vergangenheit an? Die Kritik in den beiden letzten Erzählungen fordert zugleich ein Umdenken: bessere Bildung für junge Menschen, Orientierung an den Erfordernissen der zeitgenössischen Welt, Entwicklung verantwortlicher Persönlichkeiten

Unter diesem Aspekt ist das Buch von Warlamis nicht eine stimmungsvolle Hommage an Griechenland, sondern ein Appell zur Rettung tradierter Kultur, die im Verborgenen noch immer lebt.

Aber: lässt sich Mentalität ändern? Eine aktuelle Frage !

Jutta Jacobmeyer, Münster

Weitere Bücher zu Griechenland und griechischen Themen, die in Hellenika N. F. 6, 2011, besprochen werden:

Bachsteffel, Walter und Sylvia Löser (Hg.): Erinnerung für eine gemeinsame Zukunft/Ενθυμήση για ένα κοινό Μέλλον. Eigenverlag Walter Bachsteffel. Paramythia 2009, 2 Bde.

Dimitroulia-Kohlhaas, Theodora (Hg.): Αγώνη γραμμή/ Ungewisse Fahrt. Eine Auswahl an Gedichten von Aris Alexandrou, Manolis Anagnostakis, Titos Patrikios. Verlag Dr. Dieter Winkler, Bochum 2010

Dionysios Solomos. Ausgewählte Gedichte, griechisch-deutsch; übers. und eingeleitet von Dietram Müller. Chelmos-verlag Wiesbaden 2010

Homer Ilias. Neuübertragen von Raoul Schrott. Hanser 2008

Jovanovic, Heidi: Griechenland erleben. Mehr als Säulen und Sonne. Conbook Medien GmbH, Kaarst 2009

Kambas, Chryssoula und Marilisa Mitsou (Hg.): Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert. Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 2010.

Petsalis-Diomidis, Thanassis: Die Glocke der Hagia Triada. Geschichte eines griechischen Dorfes von 1304 bis 1885. Pandora-Verlag Zehdenick 2009

Schultheiss, Wolfgang und Evangelos Chrysos (Hg.): Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen. Stiftung für Parlamentarismus und Demokratie des Hellenischen Parlaments. Athen 2010.

Trapp, Benny: Amphibien und Reptilien des griechischen Festlandes. Natur- und Tierverlag (NTV) Münster 2007.

Mitgliederverzeichnis der

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG)

[Stand: September 2010]

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn, E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lesingstr. 48, Tel.: 0681 62318 oder 0177 2374 248,

E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.vdgg.de;

Prof. Dr. Cay Lienau (DGG Münster), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507 (p), 0251 833 3926 (d), Fax 0251 136 7294 (p), 0251 833 8352 (d), E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler (DGG Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131 (p), 0209 3180 013 (d), Fax: 0208 444 2776 (p), 0209 3180 090 (d), E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder g.leussler@vdgg.de.

Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse benutzen: Günter Leußler, ZERNA-SCHUTTE GmbH, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen

Schriftführer: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Büchsenstr. 31, 70174 Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

Schatzmeister: Wolfgang Wünsch (DGG Hannover), Martinstr. 2 A, 30659 Hannover, Tel.: 0511 649 7727 oder 0172 542 2241, Fax: 0511 649 7757, E-Mail: d-w.wuensch@t-online.de

Jugendbeauftragte: Carina Brachtel (DGC Bamberg), [kooptiert], Obere Mühlbrücke 8, 96049 Bamberg, Tel.: 0157 7632 8950, E-Mail: aniracbrachtel@web.de

Vorstandsmitglieder: Gerhard Frank, Mülheim an der Ruhr; Panagiotis Malekas, Bamberg; Dimitrios Mastoras, Kiel; Michal Riedel, Weimar; Dr. Elmar Winters-Ohle, Dortmund (DGG Essen)

Webmasterin: Katherina Roller (DGG Böblingen/Sindelfingen), Elsternweg 3, 71083 Herrenberg, Tel.: 07032 202 939, E-Mail: k.roller@gmx.de

Mitgliedsgesellschaften:

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V.

Vorsitzender: Wolfgang Tscherner, Schloßweihstr. 22, 52072 Aachen, Tel.: 0241 13173, Fax: 0241 13381, E-Mail: w.tscherner@t-online.de

Hellas Amberg e. V.

Vorsitzende: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.: 09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: www.hellas-amberg.de

Philia Amberg e. V.

Präsidentin: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.: 09621 88527, Fax 09621 781 590, E-Mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de oder rittner@philia-ev.de, Internet: www.philia-amberg-ev.de oder www.philia-ev.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V.

Vorsitzender: Rainer Hilse, c/o Heinrich-Schliemann-Gesellschaft, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 3252, Fax: 039921 3212, E-Mail: info@schliemann-museum.de, Internet: www.schliemann-museum.de

Diogenes – Philhellenische Gesellschaft Augsburg e. V.

Vorsitzender: Nico Kanelakis, Postfach 11 16 44, 86041 Augsburg, Tel.: 0175 206 1439, Fax: 0821 455 17511, E-Mail: vorstand@diogenes-augsburg.de, Internet: www.diogenes-augsburg.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V.

Präsident: Panagiotis Malekas, Josephstr. 17, 96052 Bamberg, Tel.: 0951 22345 oder 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club), E-Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: www.dgc-bamberg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Berlin e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Bernd Sösemann, Grunewaldstr. 27, 12165 Berlin, Tel.: 030 8241 246 (Folkens), 030 7792 448 (Uni), Internet: www.dggb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V.

Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V.

Vorsitzende: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel.: 0711 756451, E-Mail: a.fluegel@dgg-bb.de oder info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr.-Ing. Panagiotis Adamis, Theodor-Rehn-Str. 43, 38442 Wolfsburg, Tel.: 05362 63039, Fax: 05362 938 331, E-Mail: adamis.p@onlinehome.de, Internet: www.dggsbb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V.

[Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.]

Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 27 31, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-Mail: mueller@agnrw.de

Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e. V.

Vorsitzender: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel.: 0203 446049 oder 0203 448896, E-Mail: info@Philia-Duisburg.de, Internet: www.Philia-Duisburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V.

Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.: 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com oder yannidakishahne@arcor.de, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com

Deutsch-Griechische Gesellschaft Essen e. V. [z. Zt. in Auflösung]

Vorsitzender: Dr. Elmar Winters-Ohle, Arnecke Str. 5, 44139 Dortmund, Tel.: 0231 102690, Fax: 0231 101509, E-Mail: e@winters-ohle.com oder elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V.

Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652, E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V. – Sitz Frankfurt am Main

Vorsitzende: Niki Eideneier, Venloer Str. 30, 50672 Köln, Tel./Fax: 0221 510 1288, E-Mail: eydeniki@t-online.de, Internet: www.pop-griechische-kultur.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main

Vorsitzender: Petros Tiberius, Gottfried-Keller-Str. 38, 60431 Frankfurt Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075, E-Mail: HerrIthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gießen e. V.

Präsident: Hans Peter Gumtz, Auf der Bach 2, 35390 Gießen, Tel.: 0641 686 8454, Internet: www.vdgg.de;

Prof. Dr. Siemer Oppermann, Klein-Lindener Str. 39, 35398 Gießen, Tel.: 06403 3705, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V.

Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Oberbergischer Kreis e. V. Gummersbach

Vorsitzender: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432, 58557 Kierspe, Tel./Fax: 02359 4501

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hagen e. V.

Vorsitzender: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen, Tel.: 02331 51513, E-Mail: info@dgg-hagen.de, Internet www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Günther S. Henrich, Burgwedeltwiete 17, 22457 Hamburg, Tel.: 040 550 9951, E-Mail: henrich@rz.uni-leipzig.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e. V.

Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, E-Mail: kalliopifilippou@t-online.de, Internet: www.DGG-Hannover.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V.

Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 oder 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029, E-Mail: pantelisnikitopoulos@hotmail.com;

Schriftführerin: Regina Koethke, Panoramastr. 83, 69126 Heidelberg, Tel.: 06221 314829

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V.

Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661 959, Fax: 0561 7661 949

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V.

Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Thessaloniki e. V.

Vorsitzender: Konstantin Theodoridis, Postfach 906 026, 51126 Köln, Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203 928 683, E-Mail : ktkontino@goolemail.com, Internet : www.vdgg.de

Terpsichore e. V., Köln

Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, Tel.: 02171 765 769, E-Mail: terpsichori@web.de, Internet: www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V.

Vorsitzender: Hans-Dieter Klose, Kauffmannsstr. 5, 47803 Krefeld, Tel.: 02151 561 270, E-Mail: hdmklose@t-online.de, Internet: www.dgg-krefeld.de;

Ansprechpartner: Georgios Carastergios, Wolfgang-Borchert-Str. 30, 47918 Tönisvorst, Tel.: 02151 994 163 (p), 02151 341 278 (d), Fax: 02151 970212, E-Mail: Carastergios@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft « Griechen-Haus-Leipzig » e. V.

Vorsitzende: Dr. Ursula Novotny, c/o Universität Leipzig, Institut für Klassische Philologie und Komparatistik, Postfach 142201, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 9737 704, Fax: 0341 9737 748, E-Mail: novotny@uni-leipzig.de, Internet: www.griechenhausleipzig.de

Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12, 69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-mail: hrichter@rumms.uni-mannheim.de;
Schatzmeisterin und Ansprechpartnerin: Dr. Ingeborg Huber, Archäologisches Institut der Universität Mannheim – Schloß, 68131 Mannheim, Tel.: 06239 2143 oder 06239 920 079, E-Mail: ingeborg.huber@absolventum.uni-mannheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft in Mittelfranken e. V.

Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 oder 0172 880 5030, Fax: 0911 377 3992, E-Mail: heiko.schultz.mdl@arcor.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V.

Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet: www.vdgg.de;

Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 444 5737

Deutsch-Griechische Gesellschaft München e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9, 80802 München, Tel.: 089 289 27504 (d); Geschäftsführer: Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Schönfeldstr. 5, 80539 München, Tel.: 089 2898 6168 (p), 089 28638 2581 (d)

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V.

Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, Wermelingstr. 13, 48147 Münster, Tel.: 0251 754543 (p), 0251 833 3926 (d), Fax: 0251 833 8352 (d), E-mail: katsaro@uni-muenster.de, Internet : www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Ortenau e. V.

[Mitgliedschaft ruht derzeit]

Vorsitzende: Maria Senegalia, Hindenburgstr. 1, 77654 Offenburg, Tel.: 0781 948 9023, Fax: 0781 37162, E-Mail: MSenegalia@t-online.de

Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e. V.

Vorsitzende: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541 708 653

Förderkreis Otto König von Griechenland – Museum der Gemeinde Ottobrunn e. V.

Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel./Fax: 089 601 7229

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V.

Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia, Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 oder 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.vdgg.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V.

Vorsitzender: Gerhard Zilles, Apollinarisstr. 48, 50169 Kerpen, Tel./Fax: 02273 69819, E-Mail: EllinikosKyklos@aol.com, Internet: www.ellinikos-kyklos.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V.

Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-Mail: RSchatto@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen-Reutlingen e. V.

Vorsitzender: Ulrich Mittag, Nauklerstr. 57, 72074 Tübingen, Tel.: 07071 24230, E-Mail: ulrich.mittag@googlemail.com, Internet: www.dgg-tue-rt.de

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V.

Ansprechpartner: Frank Müller, Karyoupolis, GR-232 00 Gythio/Griechenland, Tel.: 0030 27330 93372, Fax: 0030 27330 93367, E-Mail: pikilia@web.de, Internet: www.Ger-Mani.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V.

Vorsitzender: Lazaros Alkimos, Bodelschwinghstr. 22, 99425 Weimar oder Postfach 26 38, 99407 Weimar, Tel.: 03643 852 892, E-

Mail: dgg-weimar@web.de; 2. Vorsitzende: Michal Riedel, Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 40 22 72 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 40 22 73 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden-Mainz e. V.

Präsident: Prof. Dr. Dietram Müller, Gustav-Freytag-Str. 25, 65189 Wiesbaden, Tel.: 0611 370 691, Fax: 0611 910 0838, E-Mail: dmueller@uni-mainz.de oder dietrammueller@arcor.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de

Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V.

Präsident: Prof. Dr. Evangelos Konstantinou, Balthasar-Neumann-Promenade 11, 97070 Würzburg, Tel.: 0931 16929, Fax: 0931 15678, E-Mail: euro-initiative@web.de, Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergesellschaften in Griechenland Athen e. V.:

Vorsitzende: Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias Str. 24, GR-106 80 Athen, Tel./Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: dkiz@otenet.gr oder vdim50@otenet.gr (Vorsitzende)

Europäischer Kulturverein Olympos

Vorsitzende: Ursula Weidner, P. O. Box 21, GR-60063 Leptokarya, Tel./Fax: 0030 23520 32462, E-Mail: info@kulturverein-olympus.eu, Internet: www.kulturverein-olympus.eu

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften:

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Dimitris Rallis, Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54-55, 10117 Berlin

Der Deutsche Botschafter in Athen, Seine Exzellenz Dr. jur. Wolfgang Schultheiss, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen

Der Griechisch-Orthodoxe Metropolit von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 253227 Bonn

Die Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag, Annette Groth MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Der Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe im Griechischen Parlament, Christos Magoufis, Kolokotroni 29, GR-42100 Trikala

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Prof. Dr. Maria Böhmer MdB, Mohrenstr. 62, 11012 Berlin

Der Präsident des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Klaus-Dieter K. Kottnik, Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin

Der Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer Athen, Michalis Mallis, Dorileou Str. 10-12/IV, GR-11521 Athen

Der Präsident der Deutsch-Hellenischen Wirtschaftsvereinigung, Dr. Jorgo Chatzimarkakis MdEP, Bonner Straße 536, 50968 Köln

Hans Eichel MdB, Bundesminister der Finanzen a. D., Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Elke Ferner MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Tapiau Allee 2 A, 14055 Berlin

Philippos Petsalnikos, Präsident des Griechischen Parlaments, Odos Chatzigianni-Mexi 4, GR-11528 Athen

Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Stifter: Hubert Just, Mülheim an der Ruhr; Vertreter: Gerd Frank, Mülheim an der Ruhr

Pantelis Nikitopoulos, Mannheim (DGG Heidelberg)

Prof. Dr. Siemer Oppermann, Gießen

Bernhard Vester, Stuttgart

Fördermitglieder:

Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Sudgaullee 72, 79110 Freiburg; Stiftung Estia Agios Nikolaos, Sassen, 36110 Schlitz; Mechthild Rothe MdEP, Burgstr. 2, 33175 Bad Lippspringe; Gretel und Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr; Udo Hornisch-Mertens, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen; Dr. Ingrid und Armin Beck, Paulinenstr. 37, 73312 Geislingen; Rita Mertens, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen; Harald Schartau MdL, Minister a. D., Platz des Landtags 1, 40221 Düsseldorf; Gisela Strube, Brüderweg 18, 44135 Dortmund; Dr. Karin Braun, Giselherstr. 16/5, 80804 München; Dr. Johannes Baar, Lauensteinstr. 36, 21339 Lüneburg; Dr. Johannes Erpenbeck, Lonweg 2, 52072 Aachen; Brigitta Knauer, Liebfrauenstr. 3, 44137 Dortmund; Siegfried Gäbler, Hauserstr. 95, 72076 Tübingen; Bert Rauwald, von-Orsbeck-Str. 29, 53919 Weilerswist; Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin; Elke Ferner MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin; Maria und Prof. Dr. Jörg Schäfer, Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg; Despina Kazantzidou, Gaußstr. 7, 38106 Braunschweig

Kontaktadressen in Griechenland:

Deutsche Botschaft

Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen, Tel.: 0030-210-7285111, Fax: 0030-210-7251205, E-Mail: boathens@internet.gr,

Internet: www.athen.diplo.de

Generalkonsulat Thessaloniki

Karolou Diehl 4a, GR-546 23 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-251120, Fax: 0030-2310-240393, E-Mail: gkthessaloniki@internet.gr

Honorar-Konsulate:

Patras: Mesonos 98, GR-262 21 Patras, Tel. : 0030-2610-221943, Fax 0030-2610-621076, E-Mail: abageo@otenet.gr

Igoumenitsa: Ethnikis Antistasis 48, GR-461 00 Igoumenitsa, Tel.: 0030-26650-23493, Fax: 0030-26650-24847, E-Mail: HK-igoumenitsa@linos-travel.de

Komotini: Mitropolitou Paissiou 17, GR-691 00 Komotini, Tel.: 0030-25310-26985, Fax: 0030-25310-27162

Heraklion/Kreta: Dikeossinis 7, GR-712 02 Heraklion-Kreta, Tel.: 0030-2810-226288, Fax: 0030-2810-222141, E-Mail: honkons@her.forthnet.gr

Chania/Kreta: Agia Marina, Paraliaki Stassi 13, GR-730 14 Chania/Kreta, Tel./Fax: 0030-28210-68876,

Korfu: Guilford 57, GR-491 00 Kerkyra/Korfu, Tel.: 0030-26610-31462, Fax: 0030-26610-31450, E-Mail: wzervos@otenet.gr

Rhodos: Artemidos 12, GR-851 00 Rhodos, Tel./Fax: 0030-22410-63730

Samos: Platia Pythagora, GR-831 00 Samos, Tel.: 0030-22730-25270, Fax: 0030-22730-27260, E-Mail: kapnoull@otenet.gr

Deutsche Institute und Institutionen in Griechenland:

Deutsches Archäologisches Institut: Phidiou 1, GR-106 78 Athen, Tel.: 0030-210-3307400, Fax: 0030-210-3814762, E-Mail: sekretariat@athen.dainst.org, Internet: www.dainst.de

Goethe-Institut Athen: Omirou 14-16, GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3661000, Fax: 0030-210-3643518, E-Mail: gi@athen.goethe.org, Internet: www.goethe.de/athen

Goethe-Institut Thessaloniki: Vas. Olgas 66, GR-546 42 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-889610, Fax: 0030-2310-831871, E-Mail: info@thessaloniki.goethe.org, Internet: www.goethe.de/thessaloniki

Goethe Zentrum Patras: Platia Georgiou 6a, GR-262 15 Patras, Tel.: 0030-2610-225055, Fax: 0030-2610-622177

Goethe Zentrum Chania/Kreta: Digeni Akrita 3, GR-731 33 Chania/Kreta, Tel.: 0030-28210-41874, Fax: 0030-28210-56703

DAAD – Deutscher Akademischer Austausch-Dienst

Informationszentrum Athen, c/o Goethe-Institut Athen, Omirou 14-16, GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3608171, E-Mail: daad@athen.goethe.org, Internet: <http://ic.daad.de/athen> oder www.daad.gr

Universitäten mit deutscher Abteilung:

Universität Athen: Ethniko kai Kapodistriako Panepistimio Athinon
Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias,

Panepistimioupoli, GR-157 84 Athen, Tel.: 0030-210-7277459, Fax: 0030-210-7248979, Internet: www.gs.uoa.gr/gr/gr.htm

Aristotelio Panepistimio Thessaloniki: Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias, Postfach 82, GR-541 24 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-995241, Fax: 0030-2310-995235

E-Mail: info@del.auth.gr, Internet: <http://web.auth.gr>

Schulen mit deutscher Ausrichtung:

Deutsche Schule Athen (DAS) – Dörpfeld Gymnasium:

Chomatianou & Ziridi, GR-151 23 Marousi, Tel.: 0030-210-6199261, Fax 0030-210-6199267, E-Mail: sekretariat@dsathen.edu.gr,

Internet: www.dsathen.edu.gr

Deutsche Schule Thessaloniki (DST): Postfach 51 – Phinikas, GR-551 02

Thessaloniki, E-Mail: info@dst.gr, Internet: www.dst.gr

Ellinogermaniki Agogi Athen: Odos Dimitriou Panagea, GR-153 51 Pallini Attikis, Tel.: 0030-210-8176700, Fax: 0030-210-6032554,

E-Mail: admin@ellinogermaniki.gr, Internet: www.ellinogermaniki.gr

Erasmios Ellinogermaniki Scholi: Aspasia Kapsala, GR-151 25 Maroussi Athen, Tel.: 0030-210-6042720, Fax: 0030-210-6042729

E-Mail: info@erasmios.gr

Griechisch-deutscher Kindergarten: >Mikros Antonis<: Barba Gianni, GR-153 44 Pallini Attikis, Tel.: 0030-210-6032527, E-Mail: mikros.antonis@ath.forthnet.gr

Kindergarten/Vorschule Manta Papadatou, Amaroussiou-Halandriou 75, GR-151 25 Maroussi Athen, Tel./Fax: 0030-210-6825447

Handelskammern:

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Athen:

Dorileou 10-12, GR-115 21 Athen, Tel.: 0030-210-6419000, Fax: 0030-210-6445175, E-Mail: ahkathen@mail.ahk-germany.de, Internet: www.german-chamber.gr

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Thessaloniki: Voulgari 50, GR-542 49 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-327733-5, Fax: 0030-2310-327737, E-Mail: ahkthess@mail.ahk-germany.de, Internet: www.german-chamber.gr

Gemeindezentren und Kirchen:

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen:

Massalias 24, GR-106 80 Athen, Tel.: 0030-210-3612288, Fax: 0030-210-3612952, E-Mail: dkiz@otenet.gr

Evangelische Kirche deutscher Sprache Athen: Sina 68,

GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3612713, Fax: 0030-210-3645270, E-Mail: evgemath@otenet.g, Internet: www.ekathen.org

Deutschsprachige Katholische Gemeinde >St. Michael<:

Ekalis 10, GR-145 61 Kifissia Athen, Tel.: 0030-210-6252647, Fax: 0030-210-6252649

Gemeinde Thessaloniki: Paleon Patron Germanou 13, GR-546 22 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-274472, Fax: 0030-2310-264119,

E-Mail: evkithess@otenet.gr, Internet: www.evkithe.net

Neugriechisch an deutschen Universitäten:

Freie Universität Berlin: Neogräzistik – Byzantinisch-Neugriechisches Seminar, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, Prof. Dr. Miltos Pechlivanos

Universität Hamburg: Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Arbeitsbereich Byzantinistik und Neugriechische Philologie, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg

Universität zu Köln: Philosophische Fakultät, Institut für Altertumskunde – Abteilung Byzantinistik und Neugriechische Philologie, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Prof. Dr. Claudia Sode

Universität Leipzig: Institut für Klassische Philologie und Komparatistik – Byzantinische und Neugriechische Philologie, Postfach 100920, 04009 Leipzig, Prof. Dr. Foteini Kolovou

Johannes Gutenberg Universität Mainz: Institut für Allgemeine Sprach- und Kulturwissenschaft Germersheim, Arbeitsbereich Neugriechisch / Neogräzistik, An der Hochschule 2, 76711 Germersheim, Prof. (em.) Dr. Hans Ruge

Ludwig-Maximilian-Universität München: Institut für Byzantinistik – Neugriechische Philologie und Byzantinische Kunstgeschichte, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Prof. Dr. Marie-Elisabeth Mitsou

Westfälische Wilhelms-Universität Münster: Neugriechische und Byzantinische Philologie, Seminar für Byzantinistik, Platz der Weißen Rose, 48151 Münster, Prof. Dr. Georgios Makris

Sprachkursangebote *Neugriechisch* an deutschen Hochschulen:

Aachen, Berlin, Bielefeld, Bochum, Bonn, Dortmund, Duisburg-Essen, Erlangen-Nürnberg, Freiburg, Göttingen, Hannover, Heidelberg, Kiel, Köln, Leipzig, Mainz, Mainz-Germersheim, Mannheim, München Münster, Regensburg, Tübingen

[ohne Gewähr auf Vollständigkeit]

Autoren Hellenika N.F. 5

Antonopoulos, Christos S., Mavrommation 7, GR-10682 Athen, Tel. 00302108823860, Fax: 2104223321.

Axt, Prof. Dr. Heinz-Jürgen, Universität Duisburg-Essen, Institut für Politikwissenschaft, Jean Monnet-Lehrstuhl, Lotharstr. 63, D-47057 Duisburg
Tel. +49 (0) 203/379-2022 (-2050), Fax +49 (0) 203/379-2318, heinz-juergen.axt@uni-due.de

Beucker, Jens, Subbelrather Str. 129, 50823 Köln, Tel. 0221-515983, E-Mail: jensbeucker@gmx.de

Blume, Prof. Dr. Horst-Dieter, Institut für Altertumskunde der Universität, Domplatz 20-22, 48143 Münster, p. Metzgerstr. 14, 48151 Münster. E-Mail: blumehd@uni-muenster.de

Büse, Dr. Kunigunde, Eupenerweg 8, 48149 Münster.

Chamakiotis, Sotiris, Odyseas Androutsou 11, GR-15235 Vrilissia/Athen, Tel. 00302108040051.

Eideneier, Niki, Venloerstraße 20, 50672 Köln, Tel. 0221 525740, E-Mail: eideniki@t-online.de

Frank, Gerd, Krupp-Str. 204, 45468 Mülheim, Tel./Fax 0208-493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de.

Hermanns, Hartmut M.A., Moosmattweg 8/4, 79585 Steinen, Tel. 07627 970011, E-Mail: Hartmut.Hermanns@gmx.de.

Jacobmeyer, Dr. Jutta, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509, E-Mail: j_jacobmeyer@aol.com.

Jacobmeyer, Prof. Dr. Wolfgang, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509, E-Mail: jacobmw@uni-muenster.de

Katsanakis, Anastasios, Westbarthausenstr. 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272.

Lambrou, Dr. Athanasios, Presse- und Informationsbüro des Griech. Generalkonsulats, Habsburgerplatz 2, 80801 München. E-Mail: Lambrou@greekconsul.de

Lienau, Prof. Dr. Cay, Institut für Geographie der Universität Münster, Robert-Kochstr. 26, 48149 Münster, Tel. 0251-393507, Fax 0251-1367294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de, p. Zumsandstr. 36, 48145 Münster.

Matschke, Prof. Dr. Klaus-Peter, Wettinerstraße 34, 04105 Leipzig, Tel. 0341-2322339, E-Mail: Klaus-Peter.Matschke@superkabel.de.

Mavridis, Prof. Dr. Savvas, E-Mail smavrid@libd-teithe.gr.

Meyer, Burkhard, Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel. 0561-7661959, Fax 0561-7661949.

Möller, Horst, Grauwackeweg 64, 04294 Leipzig, E-Mail: grauwacke64@t-online.de

Schellinger, Andrea, Ivis 9, GR-15234 Halandri, E-Mail: ulysses@hol.gr.

Schlumm, Prof. Dr. Hans-Bernhard; Fachbereich Fremdsprachen Ionische Universität Korfu, Megaron Kapodistria, GR-49100 Kerkyra; E-Mail: schlumm&dflti.ionio.gr.

Siebert, Dr. Diana, Krefelder Wall 20, 50670 Köln. E-Mail: info@diana-siebert.de

Skarpelis-Sperk, Dr. Sidgrid: Hopmannstr. 6, 53177 Bonn. E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de.

Stürmer, Dr. Veit, E-Mail: veit.stuermer@culture.hu-berlin.de.

Tietz, Klaus-Dieter, Dpl. Med., Jacobstr. 23, 02826 Görlitz.

Vieth, Constanze, Steinstraße 67, 04275 Leipzig. E-Mail: conny.le@web.de

Winters-Ohle, Dr. Elmar, Arnekestr. 5, 44139 Dortmund. E-Mail: e@winters-ohle.com.

Inhalt Hellenika N.F. 4, 2009

Skarpelis-Sperk, Sigrid: Deutschland und Griechenland in der Weltwirtschaftskrise – Probleme und Herausforderungen 3

Auernheimer, Gustav: Der Jugendprotest in Griechenland und seine Hintergründe 14

Thede Kahl: Griechentum und Griechen in Syrien 24

Quack-Manoussakis, Regine: Zu Fürst Pückler-Muskaus Besuch in Athen im Jahre 1836 55

Schlumm, Hans-Bernhard und Andreas Kertscher: „Das ist aber auch ein Volk!“ – Leben und Werk des Philhellenen Joseph M. Mindler 64

Lienau, Cay: Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken I. Griechische Identitätssuche 79

Gerd Frank: Gegen das Vergessen – Kalavryta 90

Murken, Jan: Das König-Otto-Museum in Ottobrunn 97

Lambrou, Athanasios: Klagelied 115

Jannis Ritsos zum 100. Geburtstag 121

Ehrenring der VDGG an Eberhard Rondholz 123

Brachtl, Carina: „Mehr als nur ein Baum“ – Hilfe für Olympias Wiederaufforstung 132

50 Jahre DGG Wiesbaden 134

25 Jahre DGG Kiel 136

Meyer, Burkhard: Bibel-Kodex aus Purpur in Kassel 137

Emrich, Gerhard: Anthologien neugriechischer Erzählliteratur 139

Buchbesprechungen 149

Konstantinos Kavafis, Gedichte, Das Hauptwerk, griechisch und deutsch, übersetzt und kommentiert von Jörg Schläfer, mit Abbildungen antiker und byzantinischer Münzen, ausgewählt und kommentiert von Peter Robert Franke. Gerhard Emrich 149

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hg.): Choregia, Münstersche Griechenland-Studien Band 5-7. Thede Kahl 152

Sophia Georgallidis (Hrsg.): Sechzehn kleine griechische Verbrechen. Erzählungen. Horst Möller	156
Arn Strohmeier, Dichter im Waffenrock. Erhart Kästner in Griechenland und auf Kreta 1941 bis 1945. Horst Möller	157
Christoph U. Schminck-Gustavus: Der blaue Mantel. Von Dachau nach Sibirien – Zeugnisse griechischer KZ-Häftlinge 1943-1993. Horst Möller	159
Hermann Frank Meyer: Vermißt in Griechenland. Schicksale im griechischen Freiheitskampf 1941-1944. Horst Möller	161
Hermann Frank Meyer: Kommeno. Erzählende Rekonstruktion eines Wehrmachtsverbrechens in Griechenland. Horst Möller	
Hermann Frank Meyer: Von Wien nach Kalavryta. Die blutige Spur der 117. Jäger-Division durch Serbien und Griechenland. Horst Möller	
Hermann Frank Meyer: Blutiges Edelweiß. Die 1. Gebirgs-Division im Zweiten Weltkrieg. Horst Möller	
Ellen Katja Jaeckel und Peter Peter: Ziegen, Götter, Bergschönheiten Rätselhaftes Kreta. Cay Lienau	163
Katja Ellen Jaeckel: Der Sandalenpoet tanzt niemals in der Metro – Athener Weisheiten. Elmar Winters-Ohle	163
Rafael Navarin: Tiefe Schatten des Olivenbaums. Kriminalroman. Jutta Jacobmeyer	165
Johannes Nollé und Hertha Schwarz: Griechische Inseln in Flugbildern von Georg Gerster. Cay Lienau	166
Metin Arditi : Tochter des Meeres. Jutta Jacobmeyer	167
Victoria Hislop: Insel der Vergessenen. Kunigunde Büse	168
Ettore Ghibellino: Goethe und Anna Amalia. Eine verbotene Liebe? Eva-Marie Lienau	170
Elpis Melena: Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta. Georgios Makris	171
Weitere anzuzeigende Bücher	175
Mitgliederverzeichnis, Anschriften etc.	178
Autoren von Hellenika N.F. 4	187
Inhalt von Hellenika N.F. 1, N.F. 2, N. F. 3	188



Griechisch lernen – schnell & intensiv!

Der *Sprachkurs Griechisch* bietet Ihnen die Möglichkeit, sich schon nach kurzer Vorbereitungszeit in Sprache und Kultur dieses faszinierenden Landes sicher zu bewegen. Eine steile Progression ermöglicht Ihnen den schnellen Aufbau eines guten Hörverständnisses, sicheres Lesen der griechischen Schrift und einen umfassenden Einblick in die Grammatik.

- ▶ Anfänger-Selbstlernkurs mit den 1.000 wichtigsten Vokabeln
- ▶ Übungsbuch mit 8 Lektionen: Dialoge, Grammatikerklärungen, Landeskunde und Übungen
- ▶ Anhang mit Grammatikübersicht, Lösungsschlüssel, Wiedergabe aller mündlichen Übungen und alphabetischem Wortschatzverzeichnis
- ▶ Übungsbuch mit vierfarbigem Layout und zahlreichen Fotos
- ▶ Attraktives Preis-Leistungs-Verhältnis

Sprachkurs Griechisch

Übungsbuch (244 Seiten)

3 Audio-CDs (198 Min.)

ISBN 978-3-19-205272-9

€ 24,95 (D) | € 25,70 (A)

CHF 41,70

www.hueber.de/griechisch-lernen

Hueber

Freude an Sprachen